Johann Peter Ludwig Snell's,
Inspectors und Pfarrers zu Dachsenhausen,

praktisch-katechetisches

Hand-Buch

über seinen

Katechismus der christlichen Lehre.

Zum Gebrauch
für
diejenigen Prediger und Schullehrer,
die sich dieses Katechismus bedienen.

Zweyter und lezter Theil.

Gießen und Darmstadt,
bey Georg Friedrich Heyer.
1802.

Vorrede.

Mit einer gewissen Schüchternheit lasse ich den zweyten Theil meines Handbuches in das Publikum ausgehen, nachdem drey Jahre seit der Erscheinung des ersten Theils verflossen sind. Die verschiedenen Beurtheilungen des ersten Theils, welche theils günstig, theils ungünstig ausgefallen sind, haben mich belehret, wie schwer es sey, bey einer solchen Arbeit die Wünsche aller Leser zu befriedigen. Ich würde daher auch vielleicht diese Arbeit unvollendet gelassen haben, wenn nicht der Wunsch des Herrn Verlegers, das Buch als ein ganzes verkaufen zu kön-

nen, mich bestimmt hätte, diesen zweyten Theil auszuarbeiten.

Ueber den Zweck, die Einrichtung und den Gebrauch dieses Handbuchs habe ich mich schon in der Vorrede zum ersten Theil erklärt, und ich habe daher hier nicht nöthig, mich von neuem darüber heraus zu lassen, sondern beziehe mich bloß auf jene ausführliche Vorrede.

Den Titel des Buchs, welcher verschiedentlich getadelt worden ist, und die Form und Einrichtung, vermöge welcher die §§ des Katechismus nebst den Sprüchen und Liederversen abgedruckt, und meine Erläuterungen und Bemerkungen dazwischen eingeschaltet sind, habe ich nicht abändern wollen, um die Gleichförmigkeit des ersten und des zweyten Theils zu erhalten.

Indessen habe ich doch in einigen Stücken die Einrichtung des Buchs abgeändert. Im ersten Theil hatte ich hin und wieder durch Noten unter dem Text einzelne Wor-

te

te und Ausdrücke der Sprüche und der Liederverse erläutert. Diese Noten habe ich aber im zweyten Theil gänzlich weggelassen, und die Erläuterung der Sprüche und Verse den Lehrern überlassen, um dadurch eine Ersparung des Raums zu erhalten.

Diesen ersparten Raum habe ich dazu angewendet, einige der im fünften Kapitel enthaltenen Lehren in Excursen ausführlicher zu erörtern. Hierbey muß ich nur dieses noch bemerken, daß sowohl diese Excurse, als auch manche kürzere Erörterungen einzelner Lehrsätze eigentlich nur für die Lehrer bestimmt sind. Die Schwierigkeiten, Zweifel und Einwendungen, welche gegen einzelne Lehren erhoben werden können, und die Vertheidigungen und nähern Bestimmungen derselben, sollen nicht alle im Volks- und Jugendunterricht vorgetragen werden. Ich habe hier das, was zur Aufklärung und Befestigung der eignen Einsicht des Lehrers dienet, und das, was zum Unterricht des Volks und der Jugend brauchbar ist, vermischt vorgetragen, ohne jedesmal durch besondere Winke die Grenzlinie anzudeuten, die man zu beobach-

obachten hat. Der Lehrer wird also diese verschiedenartigen Materialien mit gehöriger Behutsamkeit von einander absondern, und jedes seiner eigentlichen Bestimmung gemäß anwenden müssen.

Bey dem siebenten Kapitel, welches von den Pflichten handelt, habe ich mich in Vergleichung mit den andern Kapiteln kurz gefaßt, weil die Pflichten in dem Katechismus schon ausführlich abgehandelt sind. Es würde zwar nicht an Stoff gefehlet haben, über dieses Kapitel eben so viele Bände zu schreiben, als ich Bogen darüber geschrieben habe. Allein die mir vorgesteckten Grenzen nöthigten mich zur Kürze. Das bekannte: quid dem, quid non dem? setzte mich dabey oft in Verlegenheit. Ich konnte nur Bruchstücke und einzelne Bemerkungen liefern, und mußte vieles dem mündlichen Vortrag der Lehrer überlassen.

Da ich bey Erwähnung einzelner Pflichten, oder einzelner Tugenden und Laster, öfters gesagt habe, der Lehrer solle dieses durch Beyspiele erläutern; so finde ich nöthig, diesen Ausdruck hier noch etwas näher zu erklären.

Die

Die Beyspiele, deren man sich bey dem moralischen Unterricht bedienen kann, sind von dreyerley Art: 1) Handlungsweisen und Begebenheiten, welche im gemeinen Leben oft vorkommen; 2) erdichtete Fälle und Situationen, woran man die moralische Urtheilskraft schärfen kann; 3) wahre Geschichten oder individuelle Beyspiele tugendhafter oder lasterhafter Gesinnungen und Handlungen, nebst ihren Ursachen, Beweggründen, Folgen u. s. w. Um Beyspiele der ersten und zweyten Gattung aufzufinden, wird man sich des vortrefflichen Buchs meines Freundes Schwarz: Die moralischen Wissenschaften, mit großem Nutzen bedienen können. Beyspiele der dritten Gattung finden sich in vielen Büchern gesammlet, vorzüglich in folgenden: Wagnitz Moral in Beyspielen, 6 Theile. Pfaff Historienbuch ꝛc. Pothmann Sittenbuch ꝛc. Federsen Beyspiele der Weisheit und Tugend ꝛc. ferner dessen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, 4 Theile. Dahin gehöret auch eines Ungenannten Allgemeine Sammlung

lung moralisch schöner Handlungen, 2 Theile, und meine eigne Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute, 2 Theile.

Ich füge nur noch den Wunsch hinzu, daß dieser zweyte Theil meines Handbuchs nicht ganz ohne Beyfall gelesen, und nicht ohne einigen Nutzen gebraucht werden möge. Geschrieben zu Dachsenhausen im Darmstädtischen den 24sten April 1802.

Der Verfasser.

Das fünfte Kapitel.

Von Jesu, dem Erlöser der Menschen.

Einleitung.

(Bloß für Lehrer, nicht für Lernende.)

Wir gehen hier zum Neuen Testament über. Das vorhergehende vierte Kapitel meines Katechismus führet die Ueberschrift: Vom Inhalt des Alten Testaments. Der Analogie nach sollte also die Ueberschrift dieses Kapitels heißen: Vom Inhalt des Neuen Testaments. Ich hielt dies aber theils darum nicht für passend, weil hier nur von dem Inhalt der Evangelien, und erst im sechsten Kapitel vom Inhalt der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe gehandelt wird; theils auch darum, weil hier nicht bloß der Inhalt historisch beschrieben wird, wie bey dem Alten Testament geschah, sondern weil auch zugleich das Positive der christlichen Religion hier abgehandelt wird — oder mit andern Worten: weil hier nicht bloß die Thaten und Schicksale Jesu erzählet, sondern auch von seiner Person und Würde, von der durch ihn bewirkten Erlösung, dem Einfluß derselben auf das Wohl der Menschheit u. s. w. gehandelt wird. Ich hielt es daher für das passendste, diesem Kapitel die Ueberschrift zu geben: Von Jesu, dem Erlöser der Menschen.

Es mögte demnach auch hier die schicklichste Stelle seyn, meine Begriffe über das Positive in der christlichen Religion darzulegen. Bey Erklärung des vierten Kapitels ist zwar auch schon von einer positiven Religion (der mosaischen) und von ihrer durch Wunder geschehenen Bestätigung gehandelt,

es ist aber dabey zugleich gesagt worden, daß dieselbe nur für eine gewisse Zeit bestimmt gewesen, und jetzt nicht mehr gültig sey. Hier ist aber die Rede von positiven (geoffenbarten, der bloßen Vernunft nicht erkennbaren) Religionslehren, die noch als gültig angesehen werden, und einen ergänzenden Theil unseres kirchlichen Glaubens ausmachen. Ich will also hier meine Ueberzeugungen vom Werth des Positiven in der christlichen Religion, und von der darauf gegründeten zweckmäßigsten Behandlungsart der evangelischen Geschichte kürzlich erklären.

Die evangelische Geschichte ist ein Ganzes von sehr heterogenen Theilen. Es finden sich darin positive Lehren. Dahin rechne ich dasjenige, was von der höhern, (göttlichen) Natur Jesu, von der durch seinen Tod gestifteten Erlösung, und von seiner Erhöhung und letzten Zukunft gesagt ist. Dazu gehören in gewissem Betrachte auch die Wunder und übernatürlichen Begebenheiten, davon man annimmt, daß sie zur Bestätigung jenes Positiven geschehen sind. — Es findet sich aber darin auch vieles, ja das meiste, was nicht übernatürlich, sondern ganz menschlich ist, menschlich in der edelsten Bedeutung des Worts: Erzählungen von dem Charakter und der Lebensweise Jesu, worin wir ein schönes Muster menschlicher Tugend erblicken; Erzählungen von seinen Schicksalen, worin mancher edle Mensch seine eignen, wie in einem Spiegel betrachten kann; Lehren und Aussprüche Jesu, die mit der Vernunft übereinstimmen; Gebote und Sittensprüche, die dem Gewissen des Menschen vollkommen entsprechen. Nach Maaßgabe dieser Verschiedenheit des Inhalts sind auch die bisherigen schriftlichen und mündlichen Bearbeitungen der evangelischen Geschichte sehr verschieden ausgefallen, je nachdem man das Positive und Uebernatürliche, oder das Natürliche und Menschliche besonders hervorgezogen, oder beide Theile (mit größerem oder geringerem Zusatz des einen oder des andern) mit einander verbunden hat. Bey diesen so mannichfaltigen Bearbei-

beitungen der evangelischen Geschichte ist es kein Wunder, daß mancher, der vieles darüber gelesen und gehöret, doch bey der Anwendung im Volksunterricht kein festes System befolgt, sondern bald aus diesem, bald aus jenem etwas nimmt, ohne mit sich selbst darüber aufs Reine gekommen zu seyn, und ohne dabey allezeit consequent zu verfahren.

Diejenigen, welche bey der Bearbeitung und Darstellung der evangelischen Geschichte im Jugend- und Volksunterricht consequent verfahren, kann man in drey Classen theilen.

Die erste Classe bestehet aus denjenigen, welche dem Positiven in der christlichen Religion den größten Werth beylegen. Die zweyte Classe machen diejenigen aus, welche dem Positiven gar keinen Werth beylegen. Zur dritten Classe aber rechne ich alle diejenigen, welche die Mittelstraße halten, und in ihrem Vortrag das Positive und Uebernatürliche mit dem Natürlichen verbinden. Ich will nun jede dieser drey Classen etwas genauer charakterisiren, und hernach über den Werth der von ihnen befolgten Grundsätze meine Meynung beyfügen.

Die erste Classe ist zwar jetzt bey weitem nicht mehr so zahlreich, als vor funfzig Jahren; indessen giebt es doch auch heutiges Tages noch manche Theologen, die dazu gezählt werden können. Diese legen dem Positiven in der christlichen Religion den größten Werth bey. Sie verfahren hierin, dem von ihnen angenommenen System zufolge, ganz consequent. Denn die menschliche Vernunft ist in ihren Augen sehr schwach, und die menschliche Tugend geringfügig; desto ehrwürdiger und wichtiger muß das Positive, was über die Vernunft gehet, ihnen erscheinen. Weil nach ihrer Meynung die menschliche Vernunft zu wenig Kräfte hat, um das zu erkennen, was uns zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig ist; so müssen sie dem Positiven, (den geoffenbarten Glaubenslehren) als dem nach ihrer Meynung einzigen Weg zur Seligkeit, einen desto höhern Werth beylegen.

Und weil nach ihrer Meynung menschliche Tugend nie vermögend ist, die Seligkeit zu erwerben, oder die Schuld der begangenen Sünden auszutilgen; so muß die positive Religion, die uns in dem Tode des Mittlers Versöhnung unserer Sünden darbeut, ihnen um so schätzbarer seyn. Deswegen pflegen sie in ihren Lehrvorträgen den Artikel von Christo so zu behandeln, daß sie das Positive besonders hervorziehen, und dahingegen das, was auch der bloßen Vernunft erkennbar ist, in Schatten stellen, oder wenigstens sich nicht lange dabey aufhalten. Sie behandeln diesen Artikel mehr dogmatisch als historisch; sie reden am meisten von der göttlichen Natur Jesu, und ihrer Vereinigung mit der menschlichen, von seinen göttlichen Eigenschaften und Werken, von der Sünde und dem Verderben der Menschen und der durch Jesum geschehenen Erlösung, von seinem dreyfachen Amte, von dem Glauben an Jesum u. s. w. Sie handeln hierin zwar consequent, wie wir schon oben erinnert haben; aber sie verabsäumen darüber die schöne Gelegenheit, welche eine historische Behandlung der evangelischen Geschichte, besonders bey dem Jugendunterrichte darbeut, wichtige Lehren und Lebensregeln anschaulich und annehmlich zu machen. Ueber dem Uebernatürlichen wird das Natürliche zu sehr vernachlässiget. Das Menschliche in der Lebensgeschichte Jesu, sein edler Charakter, sein tugendhafter Lebenswandel, seine vortreflichen Sittenlehren und dgl. werden kurz und unvollständig abgehandelt. Insonderheit wird von dem Plan Jesu, den er zur Veredelung der Menschheit entwarf, von dem, was er durch seine Lehre bewirken wollte und wirklich bewirkt hat, nur bey Erwähnung seines hohenpriesterlichen Amtes beyläufig gehandelt.

Die zweyte Classe bestehet aus denjenigen, welche nach gerade entgegen gesetzten Grundsätzen handeln. Diesen gilt allein die Vernunft Alles. Ob sie gleich in manchen Stücken von einander abweichen, und verschiedene philosophische Systeme befol-

folgen; obgleich einige ihre Sittenlehre auf Eudämonismus gründen, und die Religionslehren von Gott und Unsterblichkeit aus speculativen Gründen erweisen wollen, Andere hingegen ihre Sittenlehre auf ein reines Sittengesetz stützen, und ihren Glauben an die vorbenannten Religionswahrheiten aus der praktischen Vernunft ableiten; so sind sie doch darin einig, daß nach ihrer Meynung die bloße Vernunft uns hinlänglich belehret, was wir thun und glauben sollen, und also die Menschen keiner Offenbarung und keiner positiven Religion bedürfen. Wer aber eine positive Religion für ganz überflüssig hält, der wird, wenn er consequent denket, auch ihre Existenz leugnen, wird also den Glauben an jede positive Religionslehre, an jede Offenbarung und an die zu ihrer Bestätigung geschehen seyn sollenden Wunder für Aberglauben, und folglich für schädlich halten. Diejenigen, welche diesem System zugethan sind, beschränken sich also bey ihrem Unterricht bloß auf die natürliche Religion und die Sittenlehre der Vernunft. Oder wenn sie aus Rücksicht auf Umstände und Localverhältnisse die Lehren des Christenthums und die evangelische Geschichte nicht ganz mit Stillschweigen übergehen dürfen, so heben sie nur das heraus, was menschlich und der Vernunft erreichbar ist. Sie reden von dem musterhaften Charakter und Lebenswandel Jesu, und von seiner vortrefflichen Sittenlehre; alles Positive und Wunderbare aber setzen sie gänzlich bey Seite.

Die dritte Classe endlich bestehet aus denen, welche den Mittelweg gehen, welche der Vernunft die ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gleichwohl das Positive des Christenthums damit verbinden. Daß dieses auch auf verschiedene Weise geschehen könne, ist bekannt, und ich werde weiter unten noch davon reden.

Meine Leser, denen mein Katechismus bekannt ist, wissen schon, daß ich die Lehrart der dritten Classe befolge. Wäre dieser Mittelweg versperrt, wäre eine

Verbindung der positiven Lehren des Christenthums mit der Vernunftreligion nicht möglich, müßte man schlechterdings unter den Systemen der beiden ersten Classen wählen; so würde ich mich lieber zu der zweyten, als zu der ersten bekennen, und zwar aus dem Grunde, weil nach dem System der ersten Classe die Vernunft zu sehr herabgewürdiget, das Heil der Menschen an die Annahme positiver Lehren geknüpft, und also den Unchristen gewissermaaßen der Weg zur Seligkeit versperret — bey dem System der zweyten Classe aber allen Menschen doch wenigstens die Möglichkeit, durch den Gebrauch ihrer Vernunft selig zu werden, gelassen wird. Ehe ich mich entschließen sollte, die Vernunft als untauglich zu verwerfen, und die Offenbarung als unentbehrlich anzupreisen, würde ich lieber die Offenbarung aufgeben, um die Würde der Vernunft zu retten. Ich sage, ich würde dieses thun, wenn kein Mittelweg statt fände, wenn keine Verbindung des Positiven mit dem Vernünftigen möglich wäre. Nun aber, da diese Verbindung ganz wohl thunlich ist, da man das Positive in seinem Werth belassen kann, ohne der Vernunft den ihrigen zu schmälern, und umgekehrt; so erkläre ich mich für die Lehrart der dritten Classe, und zwar nicht aus Convenienz oder aus Rücksichten auf Verhältniße, sondern aus Ueberzeugung. Denn wenn ich gleich glaube, daß der Mensch auch bloß durch die Annahme und Befolgung dessen, was die Vernunft ihn lehret, selig werden könne; so habe ich stets eine so große Vorliebe und Verehrung für die Anstalt des Christenthums und dessen Stifter geheget, das Ganze der evangelischen Geschichte samt ihrem Positiven und Wunderbaren ist mir stets so werth gewesen, daß ich es für einen wesentlichen Verlust halten müßte, wenn man sich dieses Hülfsmittels zur moralischen Erziehung der Menschen nicht bedienen wollte.

Aber — höre ich manchen sagen — wenn die Religion und die Sittenlehre der Vernunft hinlänglich sind, den Menschen den Weg zur Seligkeit zu zeigen;

warum

warum sollen denn ihre Köpfe noch mit positiven Lehrsätzen, und mit Ideen von Offenbarung und Wundern angefüllt werden? Wäre es denn nicht besser, wenn man endlich einmal anfienge, alles Positive und Wunderbare bey Seite zu setzen, wenn man bey dem Religionsunterrichte überhaupt nur der Vernunft folgte, und insonderheit bey dem Unterrichte in der christlichen Religion sich nur an diejenigen Aussprüche und Gebote Jesu hielte, welche die Vernunft fassen kann, und welche mit ihren Aussprüchen übereinstimmen?

Ich antworte hierauf: so fest ich überzeugt bin, daß das Christenthum eine Anstalt zur Veredelung und Beglückung der Menschheit ist, so will ich mich doch hier gar nicht auf die Frage einlassen, was überhaupt besser seyn würde. Es ist hier nicht darum zu thun, die philosophisch-politische Frage zu erörtern, ob bey Gründung eines neuen Staats oder einer neuen Religionsgesellschaft die Vernunftreligion oder das Christenthum mehr begünstigt werden solle; sondern es fragt sich darum, ob bey unserer gegenwärtigen bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, und da die christliche Religion einmal Volksreligion ist — ob unter diesen Umständen ein Lehrer befugt sey, das Positive und Uebernatürliche des Christenthums bey Seite zu setzen, und den Glauben daran ganz zu verdrängen? Meiner Meynung nach ist solches bey unsern Verhältnißen 1) nicht möglich 2) nicht rechtmäßig und 3) nicht rathsam. Ich will von jedem Stück besonders mit wenigem reden.

Erstens: Es ist nicht möglich, daß ein Prediger bey dem größern Haufen des Volks den Glauben an das Positive und Uebernatürliche des Christenthums verdränge. Denn dieser Glaube ist gar zu fest gegründet und tief eingewurzelt. Die Begriffe von der Gottheit Jesu, von der Versöhnung u. d. gl. sind gleichsam mit der Muttermilch eingesogen und von Jugend auf erlernet. So viele Gebetsformeln, welche die Leute von Kind-

heit

heit auf auswendig beten, sind an Jesum gerichtet, und ganz von jenen Ideen voll. Die gewöhnlichen liturgischen Formulare, die Gesangbücher, die Erbauungsbücher, welche die Leute bey der häuslichen Andacht gebrauchen. — Alles ist davon angefüllt. Und die wundervollen Thaten und Schicksale Jesu — wie allbekannt sind sie! Schon das Kind lieset sie in der Schule. Der Erwachsene lieset sie zu Hause, er höret sie in der Kirche. Viele sonntägliche Evangelien enthalten Wundergeschichten; sie werden jährlich öffentlich abgelesen, es wird darüber geprediget, sogar die Kalender thun Meldung davon. Zum Andenken der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu und anderer wundervollen Begebenheiten werden jährlich Feste gefeiert. Nicht nur auf Dörfern, sondern selbst bey den gebildetsten Stadt-Gemeinen, wo verbesserte Gesangbücher eingeführet sind, wird auf Ostern das Gellertsche Lied:

„Erinnere dich, mein Geist, erfreut
„Des hohen Tags der Herrlichkeit!
„Halt' im Gedächtniß Jesum Christ,
„Der von dem Tod erstanden ist ꝛc.

und am Himmelfahrtsfeste:

„Auf, Jesu Jünger, freuet euch!
„Der Herr fährt auf zu seinem Reich ꝛc.

mit voller Andacht gesungen. Wie könnte denn bey dem allen ein Prediger sichs einfallen lassen, daß er, der vielleicht kaum zwanzig oder dreyßig Jahre bey einer Gemeine stehet, in dieser kurzen Zeit im Stande seyn werde, den Glauben an die positiven Lehrsätze des Christenthums, die sein Amtsvorfahrer vorgetragen hat, und sein Nachfolger vielleicht auch wieder eben so fleißig vortragen wird, bey seine Zuhörern zu verdrängen? Wollte er mit offenbaren Waffen gegen diese heilig geachteten Lehrsätze und Wundergeschichten zu Felde ziehen, so würde er alles Zutrauen bey seinen Zuhörern verlieren, und sich nur Haß und Widerspruch zuziehen. Wollte er aber das Positive und

Ueber-

Uebernatürliche bloß mit Stillschweigen übergehen, so würde der Glaube daran sich dennoch erhalten, und sich durch Lesung des Neuen Testaments sowohl als der Gesang- und Erbauungsbücher fortpflanzen. Man würde sich gar sehr täuschen, wenn man glaubte, daß der Geist der Zeit, den viele Schriftsteller und Journalisten unter den höhern Ständen verbreiten, auch schon unter dem Volk beträchtliche Fortschritte gemacht habe. Wenn auch manche Ungelehrte neue Schriften kaufen und lesen, so ist doch die Zahl derer viel größer, die in Rücksicht der Privatandacht bey ihrem Habermann, Schmolck, Starck, Fresenius oder andern ähnlichen stehen bleiben. Es ist also nicht möglich, den Glauben an die positiven und wundervollen Bestandtheile des Christenthums ganz zu verdrängen.

Zweytens: Es ist auch nicht rechtmäsig. Ferne sey es von mir, hier den alten Streit erneuren zu wollen, der einst durch Veranlassung des im Jahr 1788 erschienenen kön. preußischen Religionsedicts begann, oder mich über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der Aufklärung, über Ausdehnung und Gränzen der Lehrfreyheit, und andere dergl. Gegenstände herauszulassen, welche damals viele Federn beschäftigten, obgleich die wenigsten das rechte Ziel trafen. Ich glaube, folgendes Argument wird zur Bestätigung meines obigen Satzes hinreichen. Bey einer jeden Religionsgesellschaft, die sich zu gemeinschaftlicher Gottesverehrung vereinigt hat, und sich von gemeinschaftlichen Lehrern unterrichten läßt, existirt schon der Glaube an gewisse Religionslehren. Wenn dies nicht wäre, so wäre ja nichts, was sie vereinigte; das Fürwahrhalten dieser Lehren ist das Band, das die Gesellschaft zusammen hält. Die Lehrsätze, welche die Mitglieder der Gesellschaft gemeinschaftlich für wahr halten, können Sätze der Vernunftreligion seyn, (wie die ehedem von dem Ex-Director Lareveillere Lepaux dirigirte Gesellschaft der Theophilanthropen uns ein Beyspiel davon gegeben hat) es können

nen aber auch positive Lehrsätze seyn. Indessen was man einmal für wahr angenommen hat, daran hält man gewöhnlich fest, wenigstens eine Zeit lang. Eine Religionsgesellschaft kann mit, und auch ohne öffentliche Lehranstalten bestehen. Wenn aber die Gesellschaft zu ihrem Bestehen dienlich erachtet, öffentliche Lehranstalten zu errichten, und Lehrer zu berufen; (es ist gleichgültig, ob die Gesellschaft selbst den Lehrer wählt, oder ob die Regierung als Repräsentantin des Volks ihn bestellte) so wollen die Mitglieder der Gesellschaft nicht, daß der Lehrer sie als ganz Unwissende betrachte, die erst von neuem und nach seiner Willkühr unterrichtet werden müßten, sondern sie wollen, daß er diejenigen Lehren, welche die Gesellschaft bereits für wahr angenommen hat, öffentlich vortrage, erläutere, zur Besserung anwende, den Glauben daran erhalte und bestärke, und die heranwachsende Generation darin unterrichte. — Die Anwendung auf die Lehrer der christlichen Religionsgesellschaft ist leicht zu machen. Der größere Theil des christlichen Volks glaubt noch, wie wir oben gezeigt haben, an die positiven Lehrsätze des Christenthums, und an die damit zusammenhängenden übernatürlichen Begebenheiten. Diejenigen, welche nicht mehr daran glauben, nehmen auch an dem öffentlichen Cultus nicht Theil, haben sich also gewissermaaßen von der christlichen Religionsgesellschaft losgesagt, und ihnen gebühret also über die Einrichtung der öffentlichen Lehranstalten in dieser Gesellschaft kein votum. Diejenigen aber, welche dem öffentlichen Cultus beywohnen, glauben noch an das Positive und Uebernatürliche. Wie sollte denn ein bey einer christlichen Religionsgesellschaft bestellter Lehrer berechtiget seyn, diesem Glauben directe oder indirecte entgegen zu arbeiten? Ich glaube, jeder Lehrer, der die Menschenrechte und die Glaubens- und Gewissensfreyheit seiner Zuhörer schätzt, wird dieses mit mir für unrechtmäßig halten.

End-

Endlich drittens ist es auch nicht rathsam, jenem Glauben entgegen zu arbeiten. Es ist schon von vielen gelehrten und für das Wohl der Menschheit besorgten Männern gründlich dargethan worden, daß bey dem größern Theil der Ungelehrten und Ungebildeten die Aussprüche der bloßen Vernunft zur Beruhigung des Herzens und zur Lenkung des Willens nicht so viel Kraft haben, als der Glaube an eine positive Religion, welche jene Aussprüche als göttlich sanctioniret. Wie mißlich ist es daher, das, was bisher einen wohlthätigen Einfluß zur Veredelung der Menschheit bewiesen hat, hinweg zu räumen, so lange man noch zweifelhaft ist, ob das, was man an die Stelle setzen will, eben so kräftig wirken werde! —— Es ist auch an sich nicht ungereimt, dem Glauben an das Positive des Christenthums, da wo er sich einmal befindet, eine solche wohlthätige Kraft beyzulegen. Wenn die Betrachtung des Menschen Jesus, der so vortreffliche Lehren verkündiget, und sie durch sein eignes Beyspiel bewähret hat, wohlthätig auf das Herz wirket; warum sollte denn diese Wirkung nicht auch bey denen statt finden können, die sich diesen vortrefflichen Menschen zugleich als ein höheres Wesen und ein um so mehr unfehlbares Muster der Tugend denken; die ihn nicht nur als freywilligen Lehrer seiner Zeitgenossen, sondern als ihren eignen von Gott gesandten Lehrer, als ihren größten Freund und Wohlthäter, als ihren Retter und Erlöser, als ihren gegenwärtigen Herrn und Beschützer, und als ihren künftigen Richter und Vergelter betrachten? Wer dieses Alles nicht glaubet und nicht glauben kann, der kann auch über die Kraft dieses Glaubens kein entscheidendes Urtheil fällen. Nur die können es, welche diesen Glauben haben; und ihre Zahl ist noch groß; und die wohlthätige Wirkung dieses Glaubens ist mir unzweifelhaft.

Durch das bisher gesagte glaube ich die Behauptung hinlänglich gerechtfertigt zu haben, daß wir protestantische Religionslehrer in jedem Betracht am besten

sten und zweckmäßigsten handeln, wenn wir bey dem Volks- und Jugendunterricht das Positive und Uebernatürliche des Christenthums mit dem Vortrage der Vernunftreligion in Verbindung setzen.

Diese Methode habe ich denn auch bisher sowohl in meinem Katechismus, als im mündlichen Religionsunterricht befolgt. Die meisten Prediger thun ebendasselbe, doch auf verschiedene Art. Denn die Verbindung der positiven und der Vernunftreligion kann auf zweyerley Art geschehen, je nachdem man diesen oder jenen Theil dem andern unterordnet. Und eine gewisse Unterordnung wird man schwerlich umgehen können. Denn es ist den Menschen natürlich, daß sie, woferne sie ihre Geschäfte ernstlich und angelegentlich betreiben, dabey auch gerne consequent und systematisch verfahren wollen, und daß sie also, wenn sie einen Gegenstand, der aus verschiedenen heterogenen Theilen bestehet, zu behandeln haben, gerne von einem obersten Gesichtspunct ausgehen, nach Maaßgabe dessen sie die verschiedenen Theile einander unterordnen. Dieß geschiehet denn auch bey dem Religionsunterricht, und die Lehrer theilen sich demnach wieder in zwey Partheyen, je nachdem sie von dem Gesichtspunct der Offenbarung oder der Vernunft ausgehen.

Die erstern behandeln die christliche Religion so, daß sie das, was menschlich und der Vernunft erreichbar ist, dem Positiven und Uebernatürlichen unterordnen. Diese wollen wir einsweilen Supernaturalisten nennen.

Die Andern ordnen das Uebernatürliche der natürlichen Sittenlehre und dem Vernunftglauben unter. Diese wollen wir einsweilen Rationalisten nennen.

Die Supernaturalisten behandeln die christliche Religion durchaus als geoffenbarte Religion. Ihre Wahrheit beweisen sie aus ihrer Göttlichkeit; ihren göttlichen Ursprung aber beweisen sie auf die bekannte Art aus Wundern und Weissagungen. Um

der

der Wunder und Weissagungen willen fordern sie unbedingten Glauben an alle Lehren der christlichen Religion. Und obgleich nach ihrem eignen Geständniß die meisten Lehren und Gebote Jesu der bloßen Vernunft einleuchtend sind; so halten sie es doch nicht für nöthig, diese Uebereinstimmung der Vernunft und des Christenthums bey jeder Lehre und bey jedem Gebot besonders zu zeigen, weil sie durch den aus den Wundern und Weissagungen hergenommenen Beweis die Wahrheit der ganzen christlichen Religion für hinlänglich begründet erachten.

Die Rationalisten bauen auf die Ueberzeugungskraft dieses Beweises weniger, als auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens, die in jedem Menschen spricht. Sie bemühen sich daher, diese Stimme zu unterstützen und hörbarer zu machen, die Entwickelung und Ausbildung der Vernunft zu befördern, ihre Zuhörer über das wahre und größte Interesse der Menschheit aufzuklären, und ihnen die Heiligkeit der Pflicht und die Nothwendigkeit des Glaubens an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit recht anschaulich darzustellen. Dann gehen sie zu dem Artikel von Jesu über, und zeigen, daß der Charakter, die Handlungen, die Lehren, die Gebote Jesu, und die ganze von ihm gestiftete Anstalt mit den Aussprüchen und Foderungen der Vernunft übereinstimmen, und wie wohlthätig diese Anstalt auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt wirkte und noch wirket. Und so ist ihnen dann der Weg gebahnet, um zu dem Satz zu kommen, daß die ganze Anstalt des Christenthums unter einer besondern Leitung der göttlichen Vorsehung gestanden — daß Jesus von Gott besonders dazu ausersehen (gesandt und beauftragt) gewesen, durch seine Lehre bey dem großen Haufen der Menschen, die oft auf die Stimme der Vernunft wenig achten, die Erkenntniß der Wahrheit und die Verehrung der Tugend zu befördern und auszubreiten, und daß Gott zur Erreichung dieses wichtigen Zwecks, und besonders zur Ueberzeugung

der

der damaligen ungebildeten Menschen, auch Wunder habe geschehen lassen. Durch diese Lehrmethode suchen sie dem Positiven und Wunderbaren das Anstößige zu benehmen, es der Vernunft annehmlich und glaubhaft zu machen, ohne jedoch den Glauben an die christliche Religion bloß darauf zu gründen.

Meine Leser werden es schon im voraus erwarten, daß ich es für besser halte, das Positive und Uebernatürliche den Vernunftgründen unterzuordnen, und also der Lehrart der Rationalisten den Vorzug zuerkenne. Daß dies schon längst meine Ueberzeugung war, kann ich mit einer Stelle, aus meiner im Jahr 1792 geschriebenen Kritik der Volksmoral belegen, wo ich S. 320. ff. der ersten Auflage sage: „Die Zeiten haben sich so sehr geändert, der Wun„derglaube der alten Welt hat einen so starken Stoß „erlitten, daß man jetzt, weit entfernt, die Wahr„heit der christlichen Religion noch aus den Wun„dern beweisen zu können, vielmehr Mühe hat, die „Möglichkeit und Glaublichkeit der Wunder selbst zu „retten. Viele Denker, welche gegen die vornehm„sten Glaubens- und Sittenlehren des Evangeliums „nichts einzuwenden haben, stoßen sich nur an den „darin enthaltenen Wundergeschichten, und an der „übernatürlichen Art der Offenbarung. Wie höchst „nothwendig ist es also, woferne der ganze Inhalt „des Evangeliums gerettet werden soll, zuerst mit „Hülfe des reinen Moralsystems die Vernunftmäßig„keit seiner Glaubens- und Sittenlehren zu zeigen! „Denn dadurch werden wir erst zu dem Schluß ge„leitet, daß es nicht so ganz unglaublich seyn könne, „daß Gott, um eine so vortreffliche vernunftmäßige „Lehre, als die Lehre des Evangeliums ist, den da„mals noch unwissenden und unphilosophischen Men„schen zu offenbaren, und sie unter ihnen auszubrei„ten, sich übernatürlicher Mittel und Wunder bedient „habe. Aber auch selbst diejenigen, die solches nicht „glauben wollen, denen die Wunder noch immer ein „unübersteiglicher Stein des Anstoßes sind, dürfen

„uns

„uns Prediger der christlichen Religion dern doch „nicht mehr lästern, als ob wir dem Volk vorsätzlich „Aberglauben und Unsinn predigten, wenn sie nem„lich sehen, daß wir nicht die Wundergeschichten, „sondern die Sittenlehre des Evangeliums, als die „Hauptsache behandeln, auf diese vortrefliche Sitten„lehre unser vornehmstes Augenmerk richten, sie den „unverwerflichen Aussprüchen der reinen Vernunft „gemäß vortragen, und die Geschichte ihrer Bekannt„machung, nebst den darein verflochtenen Wunderge„schichten, ihr nur als ein historisches Gewand umle„gen, dasselbe aber doch von dem Körper gehörig ab„sondern, indem wir zeigen, warum dieser Körper, „der freylich für eine gebildete Vernunft genug eigen„thümliche Reize hat, und daher in unsern Tagen „jenes Gewandes nicht mehr so nothwendig bedarf, „vor etlichen tausend Jahren dessen bedurfte, um vor „der damaligen Welt mit dem nöthigen Glanz und „Würde erscheinen zu können."

Wenn die Supernaturalisten einen grosen Umweg nehmen, um ihren Zuhörern gleichsam von außen die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beyzubringen; so wissen dahingegen die Rationalisten, diese Ueberzeugung aus dem innern des Menschen zu entwickeln und gleichsam hervor zu ziehen. Sie gehen einen kurzen Weg, der gerade zum Ziele führet, da hingegen der Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion, den die Supernaturalisten aus den Wundern und Weissagungen führen, gar zu weitläuftig ist, und manche schwache Seiten hat. Denn wenn aus den Wundern ein Beweis geführt werden soll, so muß vor allem ihre Wahrheit erwiesen, folglich die Zuverlässigkeit der Schriften, darin sie erzählet werden, außer Zweifel gesetzet seyn. Aber wie sehr liegt die Untersuchung über die — bloß auf das Zeugniß der alten Kirchenväter hin geglaubte — Authenticität der neutestamentlichen Schriften noch im Dunkeln! Wäre aber ihre Authenticität auch vollkommen erwiesen, wäre es ganz unzweifelhaft,

daß

daß sie alle von bekannten rechtschaffenen und glaubwürdigen Männern herrührten; so hätte doch immer noch der Glaube, den wir ihren Erzählungen beymessen sollen, da, wo sie keine gewöhnlichen Facta, sondern Wundergeschichten erzählen, besondere Schwierigkeiten. Und diese Schwierigkeiten vergrössern sich, wenn wir nicht allein die wundervollen Begebenheiten, sondern um derselben willen auch noch viele andere Dinge glauben sollen. — Es ist gar nicht meine Absicht, die Wahrheit der biblischen Wundergeschichten zu bestreiten oder verdächtig zu machen, sondern nur, zu zeigen, daß ein völlig überzeugender Beweis von der Wahrheit des Christenthums nicht darauf gegründet werden könne, und daß also die Ueberzeugung davon durch andere Gründe unterstützet werden müsse. Die Erfahrung bestätiget auch das gesagte. Denn bey den vielen Apologieen des Christenthums, die wir haben, und die jenen weitläuftigen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion gegen alle Angriffe sichern sollten, gab es doch immer so viele Unglaubige, und zwar bloß deswegen, weil man versäumte, die Menschen durch Entwickelung und Ausbildung ihrer Vernunft und ihrer moralischen Natur zur Annahme der christlichen Religion empfänglich zu machen. Also nicht von außen, nicht von weit entlegenen Factis, sondern aus dem Innern des Menschen muß die Ueberzeugung hervorgehen.

Ich kann mich nicht enthalten, hierbey eine Stelle einer Recension aus der Allg. Litt. Zeitung (1801. N^ro. 45. S. 357.) abzuschreiben, die eben denselben Gegenstand betrift. Der Recensent von Kleukers Grundriß einer Encyclopädie der Theologie redet daselbst von den Schwierigkeiten, die man zu überwinden hat, wenn man den Menschen bloß durch die Offenbarung eine gründliche und überzeugende Religionskenntniß beybringen will. Nachdem er gezeigt hat, wie schwer es den von exegetischen Kenntnißen entblößten Laien oft hält, den Sinn der neutesta-

testamentalichen Schriften richtig zu verstehen, und sich zu überzeugen, daß dieser oder jener Satz wirklich darin enthalten sey, so fährt er fort: „Hat er dann aber den Satz als Theil des Chri„stenthums gefunden und verstanden; wie viel müh„samer ist nun erst der Weg, die Aufgabe, diesen „Satz deswegen, weil er im ursprünglichen Christen„thum sich findet, für gewiß zu halten! Sie kann „nicht anders gelöset werden, als durch die Ueber„zeugung, daß durch eine gewisse Geschichte die Gött„lichkeit des Christenthums gewiß werde. Muß denn „aber, wenn Alles auf dieß Eine ankäme, nicht je„der Kenner der Apologetik des Christenthums bloß „darauf rechnen, daß Tausende und aber Tausende „die Schwierigkeiten und Einwendungen, welche die „Gelehrten mannichfach und auf mancherley Weise „zu heben bemüht sind, glücklicher Weise nicht ken„nen? Und eine Ueberzeugung, welche nur durch „Unkenntniß der Schwierigkeiten Ueberzeugung wur„de, soll dieses wichtigen Namens würdig seyn?"

Aus diesem allem gehet das Resultat hervor, daß Lehrer der christlichen Religion sich besonders bemühen müssen, die Menschen von ihrer Vernunftmäsigkeit zu überzeugen. Die Vernunft muß erst angebauet und ausgebildet, und dann müssen die Lehren und Gebote des Christenthums so dargestellt werden, daß sie der Vernunft glaublich und annehmlich erscheinen. Besonders muß man bey Behandlung der evangelischen Geschichte sich an das halten, was menschlich ist, was der menschlichen Vernunft erreichbar ist; man darf die Wundergeschichten zwar nicht ganz übergehen, sondern sie müssen wenigstens im Allgemeinen berührt, (auch einige der vornehmsten erzählet) und ihre Zweckmäßigkeit aus dem oben angegebenen Gesichtspunct gezeigt werden. Vorzüglich aber beschäftige man sich mit denjenigen Begebenheiten, wo Jesus als edler Mensch, als Muster menschlicher Tugend, als Menschenfreund, als Beförderer des Guten, und als uneigennütziger unermüdeter Lehrer

der Wahrheit erscheinet. Man spare keine Mühe, die vornehmsten Reden Jesu zu erklären, ihren Zusammenhang, ihre Zweckmäßigkeit — und besonders die Vernunftmäßigkeit der darin enthaltenen Religionslehren und Gebote zu zeigen. Man bemühe sich, die Menschen mit einer wahren innigen Hochachtung gegen den Charakter und die Lehre Jesu zu erfüllen; und wenn sie dann lesen, daß Jesus selbst gesagt hat, er sey von Gott gesandt, so werden sie geneigt seyn, dieses zu glauben, ohne daß man nöthig hat, den alten weitläuftigen Beweis pro veritate religionis christianae abzuhandeln.

Ich habe in meinem Katechismus den Abschnitt von der höhern Natur Jesu (§. 172 — 177.) allem andern, was von Jesu gesagt ist, vorausgeschickt, weil doch einmal davon geredet werden mußte, und damit hernach die Erzählung des Menschenlebens Jesu nicht unterbrochen werden mögte. Sollte indessen mancher Lehrer bey dem mündlichen Unterricht nöthig finden, in Ansehung der Ordnung und Folge der Materien etwas abzuändern, und einen andern Ideengang zu befolgen, z. B. zuerst von den menschlichen Thaten und Begebenheiten Jesu, und hernach von seiner höhern Natur zu reden, so habe ich nichts dawider einzuwenden; mir schien es indessen bequemer, die Begriffe von der höhern Natur Jesu, welche die Verfasser der evangelischen Geschichte bey ihrer Arbeit voraussetzten, und ohne welche man diese Geschichte doch nicht durchaus verstehen kann, auch hier vorauszuschicken. Indessen wiederhole ich mit Beziehung auf das oben gesagte, daß nach meinem Ermessen dieser Abschnitt nicht zu weitläuftig — alles folgende aber, und besonders dasjenige, was §. 189 — 207. und §. 213 — 222. stehet ausführlicher abgehandelt werden müsse.

Bey Abhandlung des ersten Abschnitts habe ich von einer Seite die übertriebene Bestimmtheit und Strenge des athanasianischen Kirchenglaubens, und von der andern Seite auch die übertriebene Freyheit derer, die Jesum für einen bloßen Menschen erklären, zu vermeiden, und einen Mittelweg einzuschlagen versucht, auf welchem ich aber leicht beiden Partheyen mißfallen könnte. Denn wenn die leztern mich vielleicht beschuldigen, daß ich manche Sprüche zum Beweis der höhern Natur Jesu angeführt habe, welche sich ganz füglich anders erklären lassen; so werden dagegen die strengen Anhänger des Kirchenglaubens mich anklagen, daß ich die Gleichheit des Vaters und des Sohnes nicht genug ins Licht gesetzt habe. Demohngeachtet finde ich es jezt — neun Jahre nach der ersten Erscheinung des Katechismus — noch immer rathsam, auf meiner Mittelstraße zu bleiben, und die in dem Volksglauben der Christen recipirte, heilig geachtete Lehre von der höhern Natur Jesu fernerhin vorzutragen, doch ohne genau bestimmen zu wollen, was wir weder bestimmen noch begreifen können.

Wir gehen nun zu der Erläuterung der einzelnen §. §. des Katechismus über.

---

§. 172. Jesus war ein Mensch; er hatte aber zugleich noch eine höhere Natur, nach welcher er schon vor dem Anfang der Welt gewesen.

Joh. 17, 5. Verkläre mich, Vater, bey dir selbst, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war.

Joh. 8, 58. Ehe, denn Abraham ward, bin ich.

Joh. 1, 27.

Nach dem kirchlichen System pflegte man bisher zu sagen: In Jesu sind zwo Naturen vereiniget, eine göttliche und eine menschliche. Dies ist zwar bequem, aber etwas zu bestimmt gesagt. Deswegen sage ich nicht eine göttliche sondern eine höhere

Natur. — Ferner pflegte man zu sagen: nach der göttlichen Natur sey er von Ewigkeit her gewesen. Dagegen sage ich: vor dem Anfang der Welt, weil mehr nicht aus den hierbey angeführten Sprüchen hervorgehet. Ich weiß zwar wohl, daß neuere Exegeten diese Sprüche auch auf andere Art erkläret haben. Allein ich halte es nicht für nöthig, bey dem Volks- und Jugendunterricht sich darauf einzulassen, weil es hier doch darum zu thun ist, über den Grund und Ursprung eines im Volksglauben recipirten dogma Belehrung zu geben, nicht Zweifel dagegen zu erregen.

Diese Erinnerung gilt auch bey den beiden nächstfolgenden §. §., und den dabey angeführten Sprüchen, und ich habe daher nicht nöthig, viel dabey zu erinnern. Der Lehrer wird wohl thun, wenn er sich dabey der Kürze befleisiget, und nur den Wortverstand der §. §. und der Sprüche zu erklären suchet.

§. 173. Die höhere Natur Jesu hat sich mit der menschlichen Natur vereinigt; daher sagt die heilige Schrift, daß er sich erniedrigt habe, und Mensch geworden sey.

Phil 2, 5. 7. 8. Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Er äußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutz.

2 Cor. 8, 9.

Bey Erklärung des hier angeführten Spruchs kann man von dem niedrigen Stande und der Armuth Jesu reden, wie auch davon, daß sein Leib allen Schwachheiten und Leiden der menschlichen Natur nicht nur unterworfen gewesen, sondern auch viele Beschwerden und empfindliche Schmerzen wirklich erduldet habe. Vergl. Hebr 2, 14.

§. 174. Jesus hat nach seiner höhern Natur in einer genauern (uns unbegreiflichen) Vereinigung mit

mit Gott gestanden. Deswegen wird er selbst in der heiligen Schrift Gott und Gottes Sohn genannt.

Joh. 10, 30. Ich und der Vater sind eins.
Joh. 1, 1. 14. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. — Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.
Röm. 9, 5. 1 Joh. 5, 20. Hebr. 1, 2. 8 — 12.

Bey Erklärung des zweyten Spruchs lasse man sich ja nicht auf die mancherley aus der alten Philosophie hergenommenen Bedeutungen des Logos ein, sondern man wähle den für die Ungelehrten verständlichsten Ausweg, und sage: Jesus wird deswegen das Wort genennet, weil er uns das Wort oder den Willen Gottes verkündigte. Und daß mit diesem Ausdruck Jesus bezeichnet werde, beweise man aus dem 14ten Vers dieses Kapitels.

Unter den hierbey citirten Sprüchen ist der Hebr. 1, 8 — 12. zu schwer, und kann daher füglich mit Stillschweigen übergangen werden.

§. 175. Als Jesus auf Erden lebte, hat er öfters gezeigt, daß er Allmacht und Allwissenheit besaß, und daß er also in einer genauen Vereinigung mit Gott stand.

Joh. 3, 2. Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.
Phil. 3, 20. 21. Joh. 2, 24. 25. 21, 17.

Aus den Wundern und Weissagungen Jesu kann man zwar noch nicht zuverlässig auf seine Allmacht und Allwissenheit schließen, weil andere Propheten auch dergleichen verrichtet haben; es könnte also scheinen, als ob dieser §. überflüssig wäre. Er durfte aber darum nicht fehlen, weil, wie schon oben bemerkt worden ist, nicht nur bey der Privatandacht, sondern auch bey der öffentlichen Gottesverehrung,

(in

(in Liturgieen und Erbauungsbüchern), Jesus ausdrücklich und namentlich angebetet wird. Anbetung kann aber vernünftigerweise nur einem solchen Wesen zukommen, welches Allmacht und Allwissenheit besitzet. Deswegen muß auch bey dem Religionsunterricht der Allmacht und Allwissenheit Jesu besonders gedacht werden, damit der Glaube mit der Beschaffenheit des öffentlichen cultus nicht im Widerspruch stehe.

§. 176. Jesus hat selbst versichert, daß er in genauer Verbindung mit Gott stehe, daß er von Gott gesandt, und seine Lehre göttlich sey. Und er berief sich dabey auf seine Wunder, als Beweise seiner Allmacht.

Joh. 7, 16. Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.
Joh. 14, 11. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.
Joh. 5. 36. 14, 10. 10, 37. 38.

Wenn Jesus sagt: meine Lehre ist nicht mein, ich rede nicht von mir selbst u. dgl. so heißt dies eigentlich so viel: Betrachtet mich nicht als einen bloßen Menschen, der aus eigner Bewegung und eigner Einsicht lehret; sondern Gott ist es, der mir den Befehl dazu gegeben, und mir auch aufgetragen hat, was ich lehren soll. Es ist wohl richtig, daß aus diesen Aeußerungen allein seine höhere Natur noch nicht hinlänglich erwiesen werden könnte; denn ein Prophet im gewöhnlichen Verstande hätte von sich und seiner Lehre auch so sprechen können. Allein es ist auch ausgemacht, daß Jesus sich selbst einen entscheidenden Vorzug vor den andern Propheten beyleget. Vergl. Matth. 12, 41. Luc. 10, 23. 24. Matth. 21, 33 — 39. u. a.

§. 177. Da Jesus göttliche Allwissenheit und Allmacht hat, so sollen wir ihn auch anbeten, und ihm vertrauen, daß er unsere Bitten erfüllen könne.

Joh.

Joh. 14, 14. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.
Joh. 5. 23. Phil. 2, 10. 11. Ap. Gesch. 7, 58.

In Ansehung der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses §. beziehe ich mich auf das, was ich bey §. 175. gesagt habe.

Zum Schluß dieses Abschnitts will ich noch einige Erinnerungen beyfügen. Die Fragen, in welchem Verstande Jesus Gott sey, und wie die göttliche und die menschliche Natur vereinigt seyen, haben viele Jahrhunderte hindurch unzählige Theologen und andere Denker beschäftiget, ohne daß sie ein dem Verstande ganz begreifliches Resultat herausgebracht haben. Es kann also wohl Niemand mit Billigkeit verlangen, daß ich in diesen wenigen §. §. die Sache deutlicher gemacht haben sollte, als sie bisher war. Ich fühle es selbst, wie viele Fragen und Einwendungen dem Denker dabey einfallen können, und habe deswegen auch §. 174. gesagt, daß die Art der Vereinigung für uns unbegreiflich ist. Dabey mögen unsere Zuhörer sich beruhigen, wie wir und unsere Väter auch haben thun müssen. Manche Lehrer wollen durch allzu genaue und scharfe Bestimmungen das Unbegreifliche begreiflich machen, und verfehlen dennoch ihres Zwecks. Es ist daher besser, die Unbegreiflichkeit einzugestehen, die Sache selbst nicht zu bestimmt zu erklären, sondern solche Ausdrücke zu wählen, daß der Scharfsinn noch Spielraum behalte, sich daran zu üben, und überhaupt sich dabey kurz zu fassen, und zu der Betrachtung des Menschen Jesus fortzueilen.

In der Folge wird man noch zuweilen auf das, was in diesem Abschnitt gesagt ist, zurücke kommen müssen. Doch halte ich dieses nur bey Wundern und übernatürlichen Begebenheiten für zweckmäsig. Wenn man von der Vernunftmäsigkeit der Lehre Jesu, von der Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre, von dem wohlthätigen Plan, den er zur Aufklärung und Veredelung des menschlichen Geschlechts entwarf, oder von

seinem tugendhaften Lebenswandel u. d. gl. redet, so ist es zweckwidrig, seine göttliche Natur dabey zu erwähnen. Dadurch würde der zu bewirkende Eindruck geschwächt werden. Was menschlich ist, wirket auf das Herz des Menschen am stärksten, vermöge der Sympathie. In die Lage eines andern Menschen können wir uns in Gedanken versetzen; dies wird uns aber unmöglich, wenn wir uns denselben zugleich als Gott denken. Das Bild eines tugendhaften vortrefflichen Menschen ist also immer das schicklichste, um als Muster der Nachahmung für andere Menschen aufgestellt zu werden. Und deswegen erwähne man dabey seine höhere Natur nicht. — Aber ein anderes ist es, wenn man von Wundern redet. Dabey kann man wohl zuweilen sagen: Ein bloßer Mensch hätte dieses nicht thun können; aber Jesus konnte es, weil er Gottes Sohn war.

Ehe ich zu dem Folgenden fortschreite, will ich über die Behandlungsart der evangelischen Geschichte im Jugendunterricht noch etwas vorausschicken. Ich habe in dem ersten Theil dieses Handbuchs S. 116. 117. in Ansehung des Alten Testaments geäußert, daß dasselbe nicht von den Kindern gelesen, sondern die merkwürdigsten Geschichten von dem Lehrer erzählt werden sollen. In Ansehung des Neuen Testaments aber, und besonders der evangelischen Geschichte, bin ich anderer Meynung. Wären auch die Schwierigkeiten des Verstehens und die Gefahren des Mißverstehens einzelner Stellen des Neuen Testaments größer, als sie wirklich sind; so würde man sich doch kein Bedenken machen dürfen, die Kinder bey dem Religionsunterricht darin lesen zu lassen, weil ohnehin das Neue Testament sich in allen Häusern und fast in allen Händen selbst der niedrigern Volksclassen befindet, und sowohl zu Hause, als in Kirchen und Schulen gelesen wird. Es ist nun einmal das bey uns allgemein angenommene Religions-

und

und Erbauungsbuch; es ist Grundlage der öffentlichen und häuslichen Andacht. Dieser allgemein eingeführte Gebrauch des Neuen Testaments kann dem Geschäfte der religiösen und sittlichen Volksbildung sehr beförderlich werden, es können dadurch viele wichtige Begriffe leichter verbreitet werden, woferne nur der Sinn desselben, von denen, die es lesen oder hören, richtig verstanden wird. Der Religionslehrer muß also besonders darauf bedacht seyn, seinen Zuhörern das Verst hen zu leichtern. Und dieß kann am besten dadurch geschehen, wenn es von der Jugend unter Aufsicht und Anleitung des Lehrers gelesen, und durch diesen erkläret und deutlicher gemacht wird. Die Erklärungen einzelner Stellen des Neuen Testaments, welche in der Kirche gegeben werden, nützen nicht viel, wenn die Zuhörer nicht von Jugend auf zum Verstehen desselben Anleitung erhalten haben. Bey der Jugend also, da gilt es, da muß besonders auf diesen Zweck hin gearbeitet werden; und zwar schon in der Schule, besonders aber bey dem Confirmanden-Unterricht. Der Prediger schränke nur die Zeit dieses Unterrichts nicht zu sehr ein, damit er nicht nöthig habe, alle seine den Kindern zu gebenden Belehrungen in einen kurzen systematischen Unterricht zusammen zu zwängen. Ein beträchtlicher Theil der Zeit werde zur Lesung des Neuen Testaments verwendet, besonders der evangelischen Geschichte. Der Lehrer lasse die Kinder unter seiner Aufsicht lesen, aber nicht ganze Kapitel an einem weg, sondern einzelne Abschnitte, die für sich ein Ganzes ausmachen. Wenn ein solcher Abschnitt vorgelesen ist, so erkläre und analysire der Lehrer den Inhalt und Zusammenhang desselben, bald im fragenden, bald im erzählenden Ton; er stelle die erzählten Begebenheiten so lebhaft, als möglich dar; er entwickele die Verhältniße, Sitten, Gebräuche und Meynungen der Juden, welche auf die erzählten Begebenheiten Einfluß hatten; er erkläre die unverständlichen Worte; er lasse sich die Mühe nicht verdrießen, das

Gesagte

Gesagte bey mehrern Gelegenheiten zu wiederholen, und durch öftere Fragen über die schon vorher gegebenen Belehrungen die Kinder zur Aufmerksamkeit zu nöthigen. Durch ein solches fortgesetztes Lesen und Erklären der merkwürdigsten und lehrreichsten Abschnitte der evangelischen Geschichte wird den Kindern der Sinn vieler biblischen Worte und Ausdrücke geläufig werden, es wird ihnen nach und nach ein neues Licht aufgehen, sie werden die Evangelisten mit ganz neuem Interesse lesen, und können auch hernach die öffentlichen Vorträge, welche in der Kirche über die evangelische Geschichte gehalten werden, mit grösserer Aufmerksamkeit und Erbauung anhören. Und der größte Nutzen endlich, der davon zu hoffen ist, bestehet darin, daß die Lesung der Reden Jesu so erwünschte Veranlassung giebt, viele wichtige Stücke der Religions- und Sittenlehre zu erörtern und dem Gedächtniß der Kinder einzuprägen. Dieser Nutzen ist nicht vorübergehend, sondern erstrecket sich auf die Dauer des ganzen Lebens. Die kraftvollen moralischen Aussprüche Jesu, welche in der Kindheit ins Gedächtniß gefaßt worden sind, erhalten sich darin gewöhnlich lebenslang, und bringen viele Frucht. Wenn also ein Prediger seinen Confirmanden zum Verstehen der evangelischen Geschichte Anleitung giebt, so arbeitet er sich selbst vor auf die Zukunft; und wenn einst die Generation, die er so gebildet hat, aufgewachsen ist, so kann er in seinen öffentlichen Vorträgen den in ihrem Gedächtniß aufbehaltenen Stoff zur Begründung, Erläuterung und Belebung des moralischen Unterrichts trefflich benutzen.

Ich kann nicht umhin, diese Gedanken durch eine treffende Stelle aus der Allgm. Literatur-Zeitung (1801. Nro. 113. S. 118.) zu bestärken. Es wird daselbst eine Predigtsammlung von C. M. Hudtwalker recensirt. Nachdem der Recensent diese Predigten in verschiedener Rücksicht gerühmet hatte, fährt er fort: „Auch dieß gereicht sehr zu ihrer „Empfehlung, daß sie als christliche und für Chri-

„sten

„sten nützliche Lehr- und Ermahnungsreden die ge„wählten Bibeltexte wahr und deutlich entwickeln, „und gerne jeden Gedanken an die allgemein bekann„ten biblischen Sätze und Ausdrücke anknüpfen. Ei„ne Methode, welche um so mehr mit Lob ausge„zeichnet werden muß, weil so viele aus verschiede„nen Ursachen (meist wohl, weil sie selbst in dem „richtigen, mit allem Wahrem und Guten der Ver„nunft so harmonischen Sinn der Bibel allzu wenig „einheimisch sind) diesen großen Vortheil des Chri„stenthums, daß der Volkslehrer der Religion ein „so inhaltreiches Buch als von allen gelesen voraus„setzen darf, vernachlässigen oder nicht zu benutzen „wissen. Man kann mit Grund sagen, daß, wenn „man ein an so vielfachen Gegenständen zur Ueberle„gung reiches Buch nicht als allgemein verbreitet vor„auszusetzen hätte, eines der wichtigsten Probleme „für gemeinschaftliche Belehrung und Erbauung dieses „seyn würde: wie eine solche allgemeine Basis von „Begriffen und Kenntnißen, an denen der Volksleh„rer seinen Vorträgen eine sichere Haltung geben kön„ne, irgend möglich wäre! Und jetzt, da wir sie längst „haben, und so unübersehbar viel Gutes damit ver„binden können, sollten nicht alle Volkslehrer der „Religion sich Mühe geben, die Bekanntschaft mit ei„nem Vorurtheil freyen Sinn dieser vielseitigen ural„ten Schriften in Schulen und Kirchen zu befördern, „und dadurch die Wirksamkeit des Predigerberufs „vorzubereiten, welcher vermischte Gesellschaften ver„eint und harmonisch in christlichen Wahrheiten und „Entschlüssen zu belehren und zu bestärken hat?“ So weit der Recensent.

Diese und ähnliche Betrachtungen hatten mich schon längst bewogen, noch ehe ich meinen Katechismus heraus gab, jährlich bey dem Unterrichte der Confirmanden die lehrreichsten und verständlichsten Stücke der evangelischen Geschichte von den Kindern unter meiner Aufsicht lesen zu lassen, und sie ihnen zu erklären, wobey ich dann auch Gelegenheit fand, ihnen

manche

manche Religionswahrheit und manche wichtige Sittenlehre zu erklären oder in das Gedächtniß zurück zu rufen. Weil aber mehrere Stellen der evangelischen Geschichte für Kinder schwer zu verstehen sind, und weil auch viele Geschichten in mehrern Evangelisten fast mit denselben Worten erzählt werden, so ließ ich nicht ein ganzes Evangelium nach der Ordnung weglesen, sondern ich traff eine Auswahl, und ließ bald aus diesem bald aus jenem Evangelium ein Stück vorlesen, doch so, daß die merkwürdigsten Geschichten und die vornemsten Reden Jesu nach und nach alle erklärt wurden.

Nachdem aber mein Katechismus erschienen war, und ich mich desselben bey dem Confirmanden-Unterricht zu bedienen angefangen hatte, so habe ich diese Methode dahin abgeändert, daß ich jetzt bey Erklärung des 5ten Kapitels des Katechismus, bey denjenigen §. §., wo es schicklich und nützlich scheinet, einzelne Stücke der evangelischen Geschichte lesen lasse, welche zur Erläuterung oder Bestätigung des Inhalts der §. §. dienen. Ich werde daher auch hier den Lehrern, welche diese Methode befolgen wollen, einige Winke geben, welche Stücke der evangelischen Geschichte dazu am schicklichsten seyn mögten. In dem Katechismus selbst sind zwar fast bey jedem §. des 5ten Kapitels auch Stellen der Evangelisten citirt, welche zum Nachschlagen und Lesen brauchbar sind. Ich werde aber hier noch mehrere anführen, und diejenigen, welche mir werth scheinen, von den Kindern vorgelesen zu werden, dadurch auszeichnen, daß ich die Zahl des Kapitels mit lateinischen Zahlen abdrucken lasse.

Man wird indessen nicht erwarten, daß ich alle die Stücke der evangelischen Geschichte, welche ich zum Vorlesen vorschlage, hier auch ausführlich erkläre, oder alle die Erklärungen und Nutzanwendungen andeute, die der Lehrer bey Lesung derselben den Kindern vorzutragen hat. Dieß würde theils überflüssig seyn, weil die Lehrer, die das Bedürfniß der Jugend kennen,

kennen, das meiste von selbst wissen, theils würde es auch allzuviel Raum einnehmen. Doch werde ich hier und da so wohl über den Inhalt der vorzulesenden Stellen im Allgemeinen, als auch über den Sinn einzelner Verse, einige Bemerkungen beyfügen.

Sollte bey einem oder dem andern Prediger die Zeit zu eingeschränkt seyn, als daß sie alle vorgeschlagenen Stücke von den Kindern könnten lesen lassen, so mag manche Geschichte bloß erzählungsweise angeführet werden, zumal wo man voraussetzen darf, daß sie den Kindern durch das Lesen in der Schule schon bekannt ist.

Man wird unter den vorgeschlagenen Stücken noch manche merkwürdige Rede Jesu vermissen. Diese Auslassung ist aber absichtlich geschehen, weil solche Reden unten beym 7ten Kapitel citirt sind, und dort zur Erläuterung der Sittenlehre mit Nutzen gelesen werden können, wie z. B. die Erzählung vom barmherzigen Samariter bey §. 418. die Geschichte von der armen Wittwe am Gotteskasten bey §. 451. das Gleichniß von dem König, der mit seinen Knechten abrechnete bey §. 491. u. s. w.

Nach diesen Vorerinnerungen schreiten wir nun zur weiteren Erläuterung der §. §. des Katechismus fort.

---

§. 178. Jesus wurde unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus, zu Bethlehem im jüdischen Lande, gebohren. Seine Eltern, Joseph und Maria, stammten von dem Geschlechte des Königs David ab, waren aber arme und geringe Leute.

Luc. 2, 1 — 7.

Die Geburt Jesu geschah zu der Zeit, da das jüdische Volk schon dem römischen Kaiser unterthan war. (Vergl. §. 165.) Jesus war ein Jude, er stammte von jüdischen Eltern ab. Diese waren zwar Nachkommen

men des Königs David; allein durch die babylonische Gefangenschaft und die nachmaligen bedrängten Umstände des Volks war die ehemals blühende und reiche königliche Familie sehr herunter gekommen, so daß nun die Nachkommen Davids in Armuth und Niedrigkeit lebten. — — Es ist gar nicht schicklich, etwas davon zu sagen, daß Joseph nicht der rechte, sondern nur der Pflege-Vater Jesu gewesen, daß Jesus auf eine übernatürliche Art empfangen worden, daß Joseph deßhalb Willens gewesen, die Maria zu verlassen, bis er im Traume von seinem Verdacht geheilet worden u. s. w. Deswegen halte ich es auch nicht für gut, daß man sich mit Lesung der beiden Kapitel Luc. 1. und Matth. 1. beschäftige. Denn nicht nur die Erscheinungen des Engels Gabriel, sondern auch noch manches andere, was darin stehet, und besonders was von der übernatürlichen Empfängniß gesagt wird, scheinet mir nicht passend für Kinder. Ich sehe auch gar nicht ab, was es für Schaden bringen könne, wenn wir Jesum für einen ächten Sohn des Zimmermanns Joseph halten. Denn wenn er ohnbeschadet seiner Heiligkeit von einem Weibe gebohren werden durfte; warum durfte er denn nicht von einem Manne gezeuget werden? Man übergehe also lieber dies Alles mit Stillschweigen, und mache den Anfang des Lesens mit.

Luc. II, 1 — 20.

Diese Erzählung von den Umständen der Geburt Jesu ist so einfach, und zugleich so darstellend und rührend, daß sie wohl verdienet, von der Jugend gelesen zu werden.

V. 1. Der Kaiser Augustus, welcher damals zu Rom regierte, ließ alle seine Unterthanen zählen, ihre Namen aufschreiben, und ihr Vermögen schätzen. Dieser Verfügung mußten denn auch die Juden, als Unterthanen des römischen Kaisers, sich unterwerfen.

V. 3. Zur Erleichterung des Geschäftes war bey den Juden die Einrichtung getroffen, daß alle, die

zu

zu einem Stamm oder zu einem Geschlechte gehörten, sich an den Ort begaben, woher ihr Geschlecht abstammete.

V. 4. Joseph und Maria wohnten sonst zu Nazareth; jezt aber mußten sie, als Nachkommen Davids, dahin reisen, wo David gebürtig gewesen war, nemlich nach Bethlehem.

V. 7. Weil eben damals wegen der Schatzung viele Fremde zu Bethlehem, und alle Häuser schon damit angefüllt waren, Joseph und Maria auch nicht Geld genug hatten, um ein Zimmer miethen zu können, so mußten sie ihren Aufenthalt in einem Stall nehmen.

V. 11. Diese Hirten hatten, gleich andern Juden, schon längst mit Sehnsucht auf die Ankunft des Heilandes oder Erlösers gehoffet. (Vergl. §. 170.)

§. 179. Auf göttlichen Befehl wurde ihm der Name Jesus beygelegt, welcher einen Erlöser oder Helfer bedeutet.

Matth. 1, 21. Luc. 1, 31. 2, 21.

Von der Beschneidung, und daß dabey Jesu sein Name beygelegt worden, sage man nichts. Denn wenn die Kinder von der Sache selbst keinen Begriff haben, so ist das Wort Beschneidung für sie leer; und ihnen einen Begriff davon beyzubringen ist wenigstens im Religionsunterricht nicht schicklich.

Die folgenden Geschichten, welche sich bald nach der Geburt Jesu zugetragen haben sollen, und welche Luc. 2, 22. ff. und Matth. 2. erzählt werden, können nicht wohl ganz übergangen werden, weil einige Sonn- und Festtags-Evangelien aus diesen Kapiteln genommen, und weil die darin erzählten Begebenheiten ziemlich bekannt sind. Uebrigens halte ich es für hinlänglich, den Inhalt davon nur summarisch zu erzählen. Und weil Matthäus Begebenheiten erzählet, die Lukas nicht erwähnet, und umgekehrt; so muß man beide Erzählungen mit einander in Verbin-

dung

dung setzen, und zwar so, daß die Begebenheiten in der Ordnung erzählet werden, in welcher sie muthmaaßlich erfolgt sind. Es hat freylich manche Schwierigkeiten, beide Erzählungen mit einander zu vereinigen. Diese Schwierigkeiten würden sich am besten lösen, wenn die Vermuthung neuerer Exegeten über die Unächtheit der beiden ersten Kapitel Matthäi durch kritische Gründe zur Gewißheit gebracht wäre. Indessen ist es im Volksunterricht nicht rathsam, weder von der muthmaßlichen Unächtheit, noch von den Schwierigkeiten der Vereinigung etwas zu sagen, sondern man erzähle die Begebenheiten kürzlich in folgender Ordnung. Matth. 2, 1 — 12. Luc. 2, 22 — 38. Matth. 2, 13 — 18. Matth. 2, 19 — 23. vergl. Luc. 2, 39. 40.

Bey Befolgung dieser Ordnung wird angenommen, daß die Weisen aus Morgenland nach Bethlehem gekommen, während Maria noch daselbst in den Wochen war, und daß Joseph auch schon um diese Zeit den Befehl bekommen habe, nach Aegypten zu fliehen, daß er aber doch vorher die Darstellung des Kindes im Tempel und die dabey üblichen Religionsgebräuche besorgt, und von da sich nach Aegypten begeben habe. Man könnte aber auch annehmen, daß Joseph und Maria nach der Darstellung im Tempel nach Nazareth gekommen, eine Zeitlang daselbst geblieben, und hernach erst nach Aegypten geflohen wären. (Anderer Erklärungsversuche nicht zu gedenken.) Es kommt überhaupt nicht darauf an, wie diese Begebenheiten zusammen hängen, da sie auf die folgende Geschichte Jesu doch keinen Einfluß haben; und meiner Meynung nach müssen sie nur bloß darum berühret, und die allenfallsigen irrigen oder abergläubischen, Vorstellungen davon berichtiget werden, weil sie durch das jährliche Vorlesen in den Kirchen eine gewisse Celebrität erlangt haben.

§. 180. In der Stadt Nazareth wurde Jesus auferzogen. Seine Jugend brachte er bey seinen Eltern

Eltern zu, und war ihnen unterthan. Er wurde damals noch nicht für den verheißenen Erlöser erkannt, denn er hielt sich ganz stille und verborgen, lehrte noch nicht, und that noch keine Wunder.

Luc. 2, 51. 52.

Von der Kindheit und Jugend Jesu ist uns fast gar nichts aufgezeichnet. Es fehlte an Leuten, die ihn genau beobachtet und Nachrichten von ihm gesammlet hätten. Denn er hatte damals noch keine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil er sich stille und im elterlichen Hause gleichsam verborgen hielt. Daher dachte auch noch Niemand daran, daß er der verheißene Erlöser wäre, (wenige Personen, Maria, Joseph, Simeon, die Hirten ꝛc. etwa ausgenommen) und da er sein öffentliches Lehramt nicht eher anfangen wollte, als bis er ein gesetztes Alter erreicht hätte, so that er vermuthlich in der frühen Jugend nichts sonderlich Auszeichnendes. Nur das wird bemerkt, daß er schon frühe Verstand, durch Folgsamkeit gegen seine Eltern und durch ein gefälliges Betragen gegen andere Menschen gute Hoffnungen von sich erweckte.

Nur eine Geschichte ist aus der Zeit seines langen Aufenthalts zu Nazareth aufgezeichnet, welche verdienet von den Kindern gelesen zu werden, nemlich.

Luc. II., 41 — 52.

Bey dieser Geschichte bemerke man, daß Jesus nicht vorsätzlich zu Jerusalem zurück geblieben. Denn dieß wäre ein Fehler gewesen, weil er seine Eltern dadurch in Sorgen gesetzt, und verdiente also nicht als Muster der Nachahmung für andere Kinder erzählt zu werden. Vermuthlich war die Trennung von seinen Eltern nicht im Tempel geschehen, sondern Jesus hatte dieselben in den Straßen der Stadt in dem Gewühle der Menschen verlohren; welches in einer so volkreichen Stadt leicht möglich ist. Da er sie einmal verlohren hatte, und sie in der großen ihm ganz fremden Stadt unmöglich wieder aufsuchen konnte, so gieng er — welches unter diesen Umständen

das vernünftigste und ein Zeichen kluger Besonnenheit war — in den Tempel, als den allgemeinen Versammlungsort, in der Hoffnung, daß seine Eltern (oder andere Bekannte) noch einmal dahin kommen würden. Da er nun etliche Tage hier warten mußte, so wendete er diese Zeit dazu an, — und hierin kann er andern Kindern zum Muster vorgestellt werden — die öffentlichen Vorträge der Schriftgelehrten anzuhören, und gab mit unter auch bey ihren katechetischen Unterredungen solche Antworten, die von frühem Verstande und guten Kenntnißen zeugten. — — Als seine Eltern ihn fanden, freuete er sich, und war sogleich bereit, ihnen zu folgen. Durch die Worte V. 49. wollte er andeuten, daß er für die Unannehmlichkeit der Trennung und für die seinen Eltern verursachten Sorgen durch das Vergnügen, so er bey Anhörung des göttlichen Worts empfunden, hinlänglich entschädiget worden sey.

§. 181. Ehe Jesus anfieng zu lehren, kam ein anderer Prophet, Johannes der Täufer, und verkündigte den Juden, daß der verheißene Erlöser bald erscheinen würde. Er vermahnte sie ernstlich zur Lebensbesserung, und die sich willig bezeigten, an den Erlöser zu glauben, taufte er im Jordan, und weihete sie dadurch ein zu einer neuen Religion.

Luc. 3, 1 — 18.

Von den Eltern des Johannes und von allerhand merkwürdigen Umständen seiner Geburt wird Luc. 1. vieles erzählet. Daselbst wird auch gemeldet, daß seine Mutter und die Mutter Jesu Verwandte waren. Es scheinet also, daß Jesus und Johannes gemeinschaftlich den Plan zur moralischen Verbesserung des Volks entworfen, und die Abrede genommen haben, daß Johannes, als der ältere, den Anfang machen und Jesu vorarbeiten sollte, und daß Jesus hernach auf dem von ihm gelegten Grunde weiter fortbauen wollte.

wollte. Durch die Voraussetzung einer solchen Verabredung wird beiden von ihrem Ansehen nichts entzogen. Denn ihr Zweck war edel. Jesus fühlte Beruf in sich, das große Werk der Veredelung der Menschheit zu beginnen, und war in sich selbst überzeugt, daß er der verheißene Erlöser wäre. Johannes, welcher Jesum und seine Plane kannte, war ebenfalls davon überzeugt; und da er auch Beruf zu edlen Thaten in sich fühlte, so nahm er sich vor, das Werk Jesu zu unterstützen, und ihm gleichsam in die Hände zu arbeiten. Deswegen wird er auch der Vorläufer Jesu genannt, der ihm den Weg bereitete. — Sein Werk, das mit dem Werke Jesu so genau zusammenhieng, wird als eine göttliche Veranstaltung beschrieben Luc. 3, 2. und er wurde nicht nur von dem Volk für einen Propheten gehalten, (Matth. 14, 5. 21, 26.) sondern von Jesu selbst dafür erklärt Matth. 11, 9. Hierbey kann man vorlesen lassen.

Matth. III., 1 — 12.

V. 2. Das Himmelreich war nach dem Sprachgebrauch der Juden ein Reich, welches der von ihnen erwartete Erlöser stiften sollte, von dessen eigentlicher Beschaffenheit sie aber sehr dunkle und unbestimmte Begriffe hatten. Wenn Johannes sagt, es sey nahe herbey gekommen, so wollte er damit nur andeuten, daß der längst erwartete Erlöser nun bald auftreten würde. Vergl. V. 11. und Joh. 1, 26. 27.

V. 5. 6. Johannes erregte theils durch seine ausserordentliche Lebensweise, theils durch die Neuheit seiner Lehren, große Aufmerksamkeit. Das Volk kam häufig zu ihm. Er lud alle Juden ein zum Glauben an den bald erscheinenden Erlöser. Er verpflichtete sie gleichsam dazu durch die Taufe, (welche schon vorher bey Annahme der Proselyten als Zeichen des Uebertritts zu einer neuen Religion im Gebrauch war.)

V. 7 — 10. Wenn Johannes weiter nichts gethan, als nur die nahe Ankunft des Erlösers verkündigt, und die Leute zum Glauben an denselben durch die Taufe verpflichtet hätte; so wäre dadurch für den eigentlichen Zweck Jesu doch noch wenig gewonnen gewesen. Der Zweck Jesu gieng auf die moralische Verbesserung der Menschen; das wußte Johannes; deswegen hat er auch so ernstlich und dringend zur Buße, zur Aenderung des Sinnes und Besserung des Lebens ermahnet. Vergl. Luc. 3, 10 — 14.

§. 182. Als Jesus dreyßig Jahre alt war, kam er auch zu Johannes, und ließ sich von ihm taufen.

Luc. 3, 21 — 23. Matth. 3, 13 — 17.

Bis dahin hatte Jesus in stiller Verborgenheit im elterlichen Hause gelebt, seinen Plan überdacht, und das männliche Alter abgewartet, wo er mit Anstand als öffentlicher Lehrer auftreten konnte. Johannes hatte indessen schon eine Zeit lang gelehret und getaufet. Wie nun Jesus glaubte, daß die rechte Zeit gekommen wäre, sein Lehramt anzufangen, so ließ er sich auch von Johannes taufen, um zu zeigen, daß er mit Johannes, zu einen Zweck arbeiten wollte, und um sich öffentlich zu der neuen Religionsgesellschaft zu bekennen, deren baldige Errichtung Johannes angekündigt hatte. — Hierbey kann gelesen werden.

Matth. III., 13 — 17.

Wenn man die hierbey erzählten wunderbaren Begebenheiten nicht mit Stillschweigen übergehen will, so bemerke man dabey, daß ein Geist unsichtbar ist, daß man sich also denselben nicht unter der Gestalt einer Taube denken darf, und daß das, was bey der Taufe Jesu über seinem Haupte schwebte, nur ein sichtbares Zeichen, ein Symbol war. — Sey es nun eine wirkliche Taube gewesen, oder eine Lufterscheinung, deren Bewegung der Bewegung einer Taube ähnlich war, das ist uns gleichgültig; genug, Johannes

hannes und die Umstehenden betrachteten es als ein Zeichen, daß Jesus mit dem Geist Gottes d. h. mit außerordentlichen Kräften zu Führung seines Lehramtes ausgerüstet wurde.

Was nun noch weiter von Johannes an verschiedenen Orten erzählet wird, das kann man hernach zwischen den Begebenheiten Jesu an einem schicklichen Orte erzählungsweise einschalten, und zwar in folgender Ordnung: Joh. 1, 19 — 38. Joh. 3, 23 — 31. Luc. 3, 19. 20. Matth. 11, 2 — 6. Matth. 14, 6 — 12.

Die Erzählung von der Versuchung Jesu soll sich nach dem Bericht der Evangelisten unmittelbar nach seiner Taufe zugetragen haben, und verdienet hier eine Erwähnung, weil sie durch das jährliche Vorlesen in der Kirche Celebrität erlangt hat. Man kann sie, ohne den Teufel einzumischen, auf zweyerley Art erklären. Man kann entweder die Geschichte so erklären, daß Jesus wirklich auf solche Art versucht worden von einem (oder von verschiedenen) Menschen; und daß böse Menschen, besonders solche, die andere zum Bösen reizen, in dem Neuen Testament bisweilen Teufel oder Satan genennet werden, kann man beweisen aus Joh. 6, 70. und Matth. 16, 23.

Man kann aber die Geschichte auch als eine Parabel erklären, welche Jesus seinen Jüngern gelegenheitlich erzählt hat, und welche hernach bey dem Sammlen der Nachrichten von ihm als wirkliche Geschichte an diesem Orte eingeschaltet worden ist. Jesus erzählte vielleicht seinen Jüngern die Sache auf folgende Art: Nachdem ich getauft war, begab ich mich in die Wüste, um in der Einsamkeit über mein wichtiges Geschäfte, das ich zu beginnen im Begriff war, nachzudencken. Da wurde ich auf mancherley Art versucht. Es wurden mir allerhand Vorschläge gethan; es wurde mir an Hand gegeben, meine Wunderkraft zu meinem Nutzen, zu Erlangung irrdischer Güther, eitler Ehre und weltlicher Herrschaft anzuwenden u. s. w.

Allein

Allein durch das Andenken an Gott und an meinen wahren Beruf habe ich alle diese Versuchungen glücklich überwunden.

§. 183. Nachdem Jesus getauft war, fieng er an, im ganzen jüdischen Lande herum zu reisen, und seine neue Lehre zu verkündigen.

Matth. 4, 17. 23.

Hierbey kann man den Kindern im Allgemeinen einen Begriff davon beybringen, wie Jesus während seines Lehramtes fast beständig das jüdische Land, wozu auch Galiläa gehörte, und bisweilen auch einige angränzende samaritanische und heydnische Gegenden durchwanderte, um allenthalben seine Lehre zu verkündigen, und wie er sich dabey auf keinen Ort einschränkte, sondern bald im Tempel, bald in Schulen, bald in Häusern, bald unter freyem Himmel lehrete, wo er Gelegenheit dazu fand. Wo man ihm kein Gehör gab, entfernte er sich bald wieder; aber auch an den Orten, wo man ihn hörte, und seine längere Gegenwart wünschte, blieb er doch nicht länger, als nöthig war, um andern Gegenden seine Gegenwart nicht zu entziehen, wie er selbst äußerte Marc. 1, 38. und Luc. 4, 42. 43.

Bald nach dem Antritt seines Lehramtes kam er auch einmal nach Nazareth, wo er erzogen war, fand aber daselbst nicht die ihm gebührende Achtung, weil man ihn von Jugend auf gekannt hatte, und seine geringe Abkunft wußte; siehe

Luc. IV, 16 — 31.

V. 16. In den Schulen wurde an den Sabbathen die heilige Schrift gelesen und erkläret, wie bey uns des Sonntags in den Kirchen geschieht. Die jüdischen Schulen waren also nicht bloß für die Jugend bestimmt, wie unsere Schulen, sondern sie waren auch Versammlungsörter für die Erwachsenen.

V. 21. Heute ist ꝛc. d. i. in mir sehet ihr einen solchen von Gott gesandten Lehrer ꝛc.

V. 22.

V. 22. Sie bewunderten zwar seine Lehrertalente, aber doch ließen sie einige Geringschätzung blicken, weil sie ihn als den Sohn des Zimmermanns Joseph kannten.

V. 23. Der Sinn ist: Weil ich an andern Orten schon mehr merkwürdige Thaten verrichtet habe, als hier in meiner Vaterstadt; so werdet ihr sagen, es gehe mir wie einem Arzte, der die Kranken außerhalb seinem Hause curiret, sich selbst aber und den Seinigen nicht helfen kann.

V. 24. Hier giebt Jesus die Ursache an, warum er bisher die Stadt Nazareth nicht zum Schauplatz seiner Thaten gewählt hatte, weil nemlich Propheten überhaupt da, wo man sie von Jugend auf kennet, am wenigsten geachtet werden.

V. 25 — 27. Hier führet Jesus Beyspiele von Propheten des Alten Testaments an, die auch nicht ihren Landsleuten, sondern Auswärtigen, vorzügliche Wohlthaten erwiesen haben, um dadurch seine vorhergegangene Behauptung zu bestätigen, und sein Verhalten, daß er in andern Städten mit seinem Lehramte den Anfang gemacht, zu rechtfertigen.

V. 31. Nachdem Jesus zu Nazareth Verachtung und Verfolgungen erfahren hatte, so begab er sich in andere Gegenden, siehe

Matth IV, 13. 17. 23 — 25.

V. 13. Er wohnete zu Kapernaum, nicht für beständig, sondern nur eine Zeit lang.

V. 17. Das Himmelreich ist ꝛc. d. h. die Zeit ist nahe, wo Gott durch den von euch erwarteten Erlöser sein Reich auf Erden aufrichten wird. Mit diesen Worten gab Jesus nicht undeutlich zu verstehen, daß man ihn als den verheißenen Erlöser betrachten solle. Doch sagte er nicht ganz deutlich, weil die Juden von diesem Reich noch keine richtigen Begriffe hatten. Denn sie meynten, der Erlöser würde ein weltliches Reich stiften, vergl. §. 169. 170.

Sie

Sie mögen wohl auch die Vorstellung damit verbunden haben, daß der Erlöser auch zugleich ein Lehrer seyn, und die Religion und den Gottesdienst der Juden mehr empor bringen würde. Vielleicht hofften sie auch, daß die heydnischen Völker zum Theil durch ihn zur Erkenntniß des wahren Gottes würden gebracht werden, aber unter der Voraussetzung, daß dieselben erst Juden werden, und sich dem jüdischen Volk unterwerfen müßten. Vergl. Luc. 2, 30 — 32. Also war es vornehmlich irrdische Glückseligkeit und Uebermacht des jüdischen Volks über andere Völker, was sie von dem Erlöser erwarteten. Deswegen wollte Jesus sich nicht gleich öffentlich dafür ausgeben, weil man dies für ein Signal zum Aufruhr gegen den Kaiser angesehen haben würde; sondern er suchte nach und nach die Vorstellungen von dem Reiche Gottes zu berichtigen, und durch die Ermahnung; Thut Buße, wie durch seine ganze Lehre, die Gemüther für die Idee eines moralischen Reiches empfänglich zu machen.

V. 25. Fast allenthalben, wohin Jesus gieng, wurde er von einer großen Menge Menschen begleitet, welche bald längere, bald kürzere Zeit bey ihm blieben. Viele kamen, um Hülfe in Krankheiten zu suchen. Andere kamen aus Neugierde, um seine Wunder zu sehen. Und noch andere kamen in der Absicht, von ihm unterrichtet zu werden. Indessen war ihm diese Begleitung immer angenehm, weil sie ihm öfters Gelegenheit gab, auch selbst bey denen, die aus bloßer Neugierde kamen, nützliche Erinnerungen anzubringen, und seine Lehre immer weiter auszubreiten.

Wir kommen zu dem Abschnitt von den Wunderwerken Jesu. Was im Allgemeinen davon zu bemerken ist, ihre Beschaffenheit, Wohlthätigkeit, ihr Zweck und ihre Wirkungen, das ist hier §. 184 — 188 abgehandelt. Da diese §. §. für sich verständlich sind,

sind, so werde ich wenig hinzusetzen, und nur hernach einige Wundergeschichten anführen, welche bey Gelegenheit dieses Abschnitts von den Kindern gelesen werden können.

§. 184. Jesus hat viele Wunderwerke verrichtet, Kranke geheilt, Todte auferweckt, und durch viele andere Thaten gezeigt, daß er göttliche Allmacht besaß.

Matth. 4, 24. Luc 7, 14. 15. 21. 22.

Er schenkte das Gesicht den Blinden,
Den Tauben gab er das Gehör;
Der Aussatz mußte vor ihm schwinden,
Der Stumme sang ihm Dank und Ehr.
Sein Machtwort hieß die Lahmen gehn,
Und selbst die Todten auferstehn.

Sein Segen speiste ganze Heere,
Da, wo es doch an Brod gebrach;
Und kaum gebot er Wind und Meere,
So ließ ihr Sturm gehorsam nach.
So sahe man in allem thun
Auf ihn der Gottheit Fülle ruhn.

Man vergleiche hierbey, was bey §. 175. erinnert worden ist.

§. 185. Alle Wunderwerke Jesu waren nützlich und wohlthätig; jeder Kranke und Elende, der ihn anrief, fand bey ihm Trost und Hülfe.

Luc. 9, 56. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.

O du Zuflucht der Elenden!
Wer hat nicht von deinen Händen
Segen, Trost und Heil genommen,
Der gebeugt zu dir gekommen?
Wie ist dir dein Herz gebrochen,
Wenn dich Kranke angesprochen!
Und wie pflegtest du zu eilen,
Das Gebetne mitzutheilen!

Die Nützlichkeit der Wunderwerke Jesu wird hier erwähnet, nicht in Beziehung auf die dadurch geschehene

hene Bestätigung seiner Lehre, (denn davon wird §. 186. gehandelt) sondern in Rücksicht der den Kranken und Nothleidenden dadurch erzeigten Hülfe. Obgleich die Bestätigung der Lehre der Hauptzweck der Wunder war, so war es doch auch mit Zweck Jesu, seinen Nebenmenschen dadurch Wohlthaten zu erzeigen, und seine Menschenliebe zu beweisen. — Man führe dabey an, daß von einigen Propheten des Alten Testaments Wunder verrichtet worden sind, wodurch Strafen Gottes an den Menschen vollzogen wurden, von Jesu aber nicht. Man kann dabey lesen lassen

Luc. IX, 51 — 56.

Zur Erläuterung dieser Stelle erinnere man an die Geschichten, welche 1 Kön. 18. und 2 Kön. 1. erzählet sind.

§. 186. Die Wunderwerke Jesu dienen zum Beweis, daß er von Gott gesandt, und daß seine Lehre wahr und göttlich ist. Denn wenn Jesus eine falsche Lehre verkündigt hätte, so würde Gott ihm nicht die Kräfte gegeben haben, Wunder zu thun.

Ap Gesch. 2, 22. 10, 38.

Wir danken, Höchster, deiner Stärke,
Die Jesum vor der Welt verklärt,
Der durch so große Wunderwerke
Als dein Gesandter sich bewährt.
Wir nehmen solchen gläubig an,
Und sind ihm willig unterthan.

Es ist zwar oben in der Einleitung zu diesem Kapitel weitläuftig gezeigt worden, daß jetzo der aus den Wundern hergenommene Beweis für die Wahrheit der christlichen Lehre allein nicht mehr hinreichend ist, und daß man sich daher bemühen müsse, die Vortrefflichkeit und Vernunftmäßigkeit dieser Lehre recht ins Licht zu setzen, um dadurch eine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu bewirken. Indessen wenn dieses geschehen ist, so kann man doch den Beweis, der sich auf die Wunder gründet, auch noch mitnehmen. Das

Ganze

Ganze der evangelischen Geschichte bekommt dadurch mehr Zusammenhang, und die Wundergeschichten erhalten dadurch eine höhere Würde. Man kann diesen Beweis ohngefähr auf folgende Art erläutern. Wenn gleich die göttliche Hoheit Jesu aus seinen Wunderwerken nicht erwiesen werden kann, (weil andere Menschen auch Wunder gethan haben) so muß man doch zugeben, daß ein Mensch ohne besondern göttlichen Beystand keine Wunder verrichten kann. Vergl. §. 12. Da nun Gott heilig und wahrhaftig ist, so will er gewiß Wahrheit unter den Menschen verbreitet haben; er wird also denen, welche Unwahrheiten und Irrthümer verbreiten, nicht dazu behülflich seyn. Wenn also Jesus auch nur ein bloßer Mensch gewesen wäre, so können wir doch daraus, daß Gott ihm die Kraft gab, Wunder zu thun, sicher schließen, daß das, was er lehrte, wahr und gut und Gott wohlgefällig sey; und wenn er sagt, daß er von Gott gesandt worden, so müssen wir also dieses auch glauben, und folglich seine Lehre für eine göttliche Lehre halten, wofür er sie selbst ausgiebt, Joh. 7, 16. 12, 44. 49. 14, 10. u. a. Vergl. auch die Erklärung von §. 102.

§. 187. Jesus berief sich selbst öfters auf seine Wunderwerke, wenn er beweisen wollte, daß er von Gott gesandt, und seine Lehre göttlich wäre.

Joh. 5, 36. Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.

Matth. 11, 4. 5. Joh. 10, 25. 37. 38. 14, 11. 15, 24.

Den hierbey angeführten Spruch und die darunter citirten Sprüche erklären einige neuere Ausleger so, daß sie unter dem Ausdruck Werke nicht die Wunderwerke Jesu verstehen wollen, sondern überhaupt Alles, was er gethan hat; und Jesus hätte sich demnach auch auf seine Lehre und seine übrigen Thaten als Beweise seiner göttlichen Sendung berufen.

fen. Allein ich kann dieser Meynung nicht beypflichten. Es finden sich zwar Stellen, wo Jesus von seinem Werk (im Singular) redet, und wo er offenbar sein ganzes Geschäfte verstehet, wie Joh. 4, 34. 17, 4. Wo er aber von seinen Werken (im Plural) als Beweisen seiner göttlichen Sendung redet, da ist es den jüdischen Volksbegriffen gemäßer, seine Wunderwerke zu verstehen. In der Stelle Matth. 11, 4 5. ist es ohnehin offenbar, daß er sich auf seine Wunderwerke beruft.

§. 188. Durch die Wunderwerke Jesu sind viele Menschen zum Glauben an ihn gebracht worden.

Joh. 3, 2. Nikodemus sprach zu Jesu: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.

Joh. 6, 14. 7, 31. Matth. 14, 33. Luc. 7, 16.

Der Glaube, der durch die Wunderwerke Jesu bewirkt wurde, war zwar nicht bey allen von gleicher Beschaffenheit. Denn Einige hielten Jesum für den verheißenen Erlöser, Andere nur für einen Propheten; (vergl. Matth. 16, 14.) aber darin kommen sie doch überein, daß Jesus sey ein Lehrer von Gott gekommen, wie Nikodemus sagt. — Man kann außer den daruntur citirten Sprüchen noch weiter nachschlagen lassen, Joh. 9, 30 — 33. 4, 53. u. a.

Beym Schluß dieses Abschnitts, und ehe man zum folgenden übergehet, halte ich es für zweckmäßig, einige Stücke der Evangelisten, worin Wunderwerke Jesu umständlich erzählt werden, von den Kindern lesen zu lassen. Ob wir gleich auf die beweisende Kraft der Wunder zur Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion nicht so viel bauen, wie man ehedem that; so halte ich es doch für nützlich, wenn man den Kindern von allgemein bekannten Wundergeschichten richtige und anständige Begriffe beyzubringen sucht. Ich werde daher hier eine Reihe von Wunderge-

dergeschichten, die ich zu diesem Zweck dienlich erachte, in Vorschlag bringen, und mit einigen kurzen Bemerkungen begleiten. Ihre Zahl kann leicht mit mehrern ebenfalls zum Lesen passenden Geschichten vermehrt — es können aber auch manche der hier vorgeschlagenen Geschichten ohne Nachtheil übergangen werden, und ein jeder Lehrer wird hierin nach dem Verhältniß der ihm verstatteten Zeit das rechte Maaß zu treffen wissen.

Diejenigen Lehrer, welche mit meinen bisher geäußerten Grundsätzen über die Behandlungsart der evangelischen Geschichte übereinstimmen, werden wohl nicht auf den Gedanken gerathen, die jetzt so ziemlich Mode gewordenen Versuche, die Wunder aus natürlichen Ursachen zu erklären, in den Jugendunterricht einführen zu wollen. Wenn auch bey einigen Wundern der Versuch gelinget, so wird man bey andern den Worten des Geschichtschreibers die größte Gewalt anthun müssen, und das Gezwungene der Erklärung wird in die Augen fallen. Denn es ist doch ausgemacht, daß die Verfasser der Evangelien die von ihnen erzählten Wunder selbst für Wunder gehalten haben. Man wird also am besten thun, wenn man bey dem Buchstaben des Textes stehen bleibt, und insonderheit bey denjenigen Worten, welche einen übernatürlichen Erfolg melden, kurz weg sagt: Hier geschah ein Wunder, Jesus verrichtete dieses durch seine Wunderkraft u. s. w. Man lasse Wunder für Wunder gelten, hüte sich aber, dieselben über die Angaben der Geschichte hinaus zu vergrößern oder zu vervielfältigen; man halte sich überhaupt bey dem eigentlich Wunderbaren nicht lange auf, sondern bemühe sich nur, den Kindern von der ganzen Begebenheit eine richtige Ansicht zu verschaffen.

Man kann die Wunderwerke Jesu in drey verschiedene Classen theilen, nemlich 1) Heilungen von Kranken, 2) Auferweckungen von Todten, 3) solche Begebenheiten, wo Jesus seine Macht über die Kräfte und Veränderungen der leblosen Natur bewies.

Wir

Wir führen also zuerst Beyspiele von Krankenheilungen an. Man kann dabey vorläufig erinnern, daß bey allen glücklichen Curen, welche noch heutiges Tages durch Aerzte an Kranken verrichtet werden, nicht nur natürliche Mittel äusserlich oder innerlich angewendet werden müssen, sondern immer auch eine gewisse Zeit dazu erfordert, und die Krankheit nur nach und nach durch die wieder auflebenden Kräfte der Natur überwunden wird. Jesus aber hat, laut den Angaben der Geschichte, keine dergleichen äußere oder innere Mittel angewendet, welche einen natürlichen Einfluß auf die Genesung haben konnten. (Denn die äußern Berührungen mit der Hand, die er bisweilen vornahm, desgleichen das Auflegen der mit Speichel angefeuchteten Erde auf die Augen des Blindgebohrnen Joh. 9, 6., konnten natürlicher Weise eine solche Wirkung nicht hervorbringen.) Er brauchte auch keine lange Zeit dazu, sondern er heilte die Kranken mehrentheils in einem Augenblick.

Folgende Geschichten können dabey gelesen werden.

Matth. VIII, 1 — 13.

V. 2. Hierbey muß die Beschaffenheit des Aussatzes als einer schmerzhaften und ansteckenden Krankheit, und die von Moses (3 Mos. 13, 45. 46.) verordnete Absonderung der Aussätzigen berührt werden.

V. 4. Moses hatte verordnet, (3 Mos. 14, 2. ff.) daß die vom Aussatz genesenen von einem Priester besichtiget, und durch ein Opfer für rein erklärt werden mußten, ehe sie wieder in die Gesellschaft der Gesunden kommen durften. Jesus wies diesen Menschen an, dieses nützliche Polizeygesetz auch zu beobachten; doch sollte er nicht sagen, wie er rein geworden, damit nicht etwa der Priester aus Neid gegen Jesum ihm das Zeugniß verweigern mögte.

V. 5. Ein Hauptmann von der römischen Besatzung, also ein Heyde.

V. 8.

V. 8. Ich bin nicht werth ꝛc. Der Hauptmann wußte, daß die Juden nicht gerne in die Häuser der Heyden giengen, (vergl. Joh. 18, 28. Ap. Gesch. 10, 28.) er kannte aber Jesum noch zu wenig, um zu wissen, daß derselbe von jenem jüdischen Vorurtheil frey war.

V. 9. Der Sinn ist: Ob ich gleich ein gewöhnlicher Mensch, und ein Untergebener meiner Vorgesetzten bin, so habe ich doch nicht nöthig, allenthalben selbst hinzu gehen, wo ich etwas ausgerichtet haben will; und also wirst du wohl auch nicht nöthig haben, dich persönlich in mein Haus zu bemühen.

V. 11. In diesen Worten zeigte Jesus, daß er an der bey den Juden sonst gewöhnlichen Verachtung der Heyden keinen Theil nahm, und daß er dieselben auch zur Erkenntniß bringen, und zur ewigen Seligkeit berufen wollte.

Joh. IV, 47 — 53.

V. 47. Ein Königischer, vermuthlich ein Bedienter des Königs Herodes.

V. 48. Vermuthlich ist der Sinn dieser: Wenn ihr mich nicht bey den Kranken gegenwärtig sehet, so habt ihr kein Vertrauen; es kann ihnen ja doch geholfen werden. Vielleicht wollte Jesus diesem Mann auch zugleich einen Vorwurf wegen seines bisherigen Unglaubens machen, dessen sich die Diener des Herodes gewöhnlich schuldig machten, indem sie mit den Feinden Jesu im Einverständniß waren. Vergl. Matth. 22, 16.

Joh. IX, 1 — 17.

V. 2. 3. 4. 5. Bey jedem dieser Verse lassen sich wichtige moralische Bemerkungen anbringen.

V. 14. Hierbey erkläre man die Strenge des jüdischen Sabbaths, welche den Pharisäern sowohl bey dieser Begebenheit, als sonst mehrmals, zum

Vorwand diente, ganz unschuldige, ja selbst löbliche, Handlungen Jesu zu verlästern.

Joh. V, 1 — 14.

V. 2. Ein Teich, d. h. ein mineralisches Bad, bey welchem fünf Hallen oder Badehäuser gebauet waren, worin die Kranken logirten.

V. 3. 4. Wenn die mineralischen Bestandtheile dieses Wassers bisweilen stärker als gewöhnlich aus der Quelle hervor sprudelten, und solches durch ein ungewöhnliches Brausen ankündigten, so war natürlicherweise auch seine Heilkraft stärker. Die Juden schrieben gewöhnlich solche ihnen unerklärliche Naturerscheinungen der Wirkung der Geister zu.

V. 5. Dieser Mensch hatte nicht acht und dreyßig Jahre an dem Bade zugebracht, sondern er war überhaupt so lange kränklich gewesen, und hatte vermuthlich vorher allerhand andere Mittel vergeblich gebraucht. Endlich hatte er seine Zuflucht zu dem Bade genommen.

Luc. XVII, 11 — 19.

Bey dieser Geschichte kann man sich auf das beziehen, was oben bey Matth. 8, 2 — 4. von den Aussätzigen gesagt worden ist. Auch kann man in Erinnerung bringen, was in der Geschichte des Alten Testaments bey §. 161. von den Samaritern, und von der Verachtung, worin sie bey den Juden standen, gesagt worden ist.

Luc. XVIII, 35 — 43.

V. 38. Sohn Davids. Jesus war wirklich ein Nachkomme Davids. Diejenigen aber, die ihn Sohn Davids nannten, deuteten damit nicht auf seine leibliche Abkunft, sondern sie gaben damit zu erkennen, daß sie ihn für den erwarteten Erlöser hielten, als welchen die Juden mit diesem Ausdruck zu bezeichnen pflegten. Denn weil sie glaubten, der Erlöser würde das jüdische Königreich wieder errichten (auf dem königlichen Thron Davids sitzen, Luc. 1, 32.

1, 32. 69.) und das jüdische Volk wieder zu der Macht und dem Glanz empor bringen, welche es zu Davids Zeiten genossen hatte; so nannten sie ihn in dieser Rücksicht per eminentiam den Sohn oder Nachfolger Davids. (Vergl. §. 168. und die dabey citirten Sprüche.) Deswegen haben sie auch Jesum besonders bey seinem feierlichen Einzug in Jerusalem Matth. 21, 9. mit diesem Ehren-Namen begrüßet, weil sie da die Errichtung seines Königreichs für ganz nahe hielten.

Der Kürze wegen führe ich hier weiter keine Beyspiele von Krankenheilungen an. Es wird aber nicht schwer halten, wenn man will, noch mehrere zu finden, die zum Lesen und Erklären bey dem Jugendunterrichte ebenfalls brauchbar sind. Nur eine Erinnerung muß ich noch beyfügen. Weil so viele Geschichten von Besessenen erzählt werden, die durch Jesum geheilt worden, so darf man nicht unterlassen, bey einer schicklichen Veranlassung zu bemerken, daß Epilepsie, Wahnsinn, Raserey und andere Krankheiten, welche nach dem damaligen Zustande der Heilkunde für unerklärlich und unheilbar gehalten wurden, nach jüdischer Gewohnheit öfters dem Einfluß böser Geister zugeschrieben worden sind — und daß Jesus, wenn er solche Kranken heilte, in seinen dabey gehaltenen Reden sich auch nach dieser Meynung bequemte, weil er es zu seinem Zweck nicht nöthig, und auch nicht wohl thunlich fand, dieses Vorurtheil zu bekämpfen.

Von Wunderwerken der zweyten Gattung, nemlich Todten-Auferweckungen, sind folgende drey Beyspiele beschrieben.

Luc. VIII, 41. 42. 49 — 56.

Diese Geschichte ist sehr verständlich und anschaulich erzählt. Bey dem letzten Vers kann man erinnern, daß es zwar dem Hauptzweck Jesu beförderlich war, wenn seine Wunder ausgebreitet wurden; daß

er aber doch bisweilen, wenn des Lobens und Rühmens kein Ende war, aus Bescheidenheit befahl, davon zu schweigen.

Luc. VII, 11 — 17.

V. 12. Hierbey erinnere man, daß alle Begräbnißplätze der Juden außer den Orten waren, und daß dieses der Gesundheit wegen auch bey uns allgemeinere Nachahmung verdienet.

V. 16. Furcht d. h. Erstaunen. Gott hat sein Volk heimgesucht d. h. er hat uns eine große Gnade erzeigt.

Joh. XI, 1 — 45.

V. 1. Vergl. Luc. 10, 38 — 42.

V. 2. Vergl. Joh. 12, 3.

V. 8. Vergl. Joh. 8, 59.

V. 9. 10. Der Sinn ist: Wer ein gutes Gewissen hat, kann allenthalben öffentlich und bey hellem Tage gehen, und hat nicht nöthig, sich zu verbergen.

V. 22. Martha ahnte noch nicht die Auferweckung des Lazarus, und sie wollte in diesen Worten nur zu erkennen geben, daß sie gewiß überzeugt wäre, daß Jesus ihrem Bruder hätte helfen können, wenn er eher gekommen wäre. Der Sinn ihrer Worte ist also dieser: Ob du gleich in Ansehung meines Bruders zu spät gekommen bist, so bin ich doch noch eben so fest, als vorher, überzeugt, daß du Kranke heilen kannst, und daß Gott stets dein Gebet für Kranke erhöret.

V. 33. er ergrimmete d. h. es schmerzte ihn, er empfand lebhaftes Mitleiden mit dem Schmerz Anderer, und wurde bis zu Thränen gerührt, vergl. V. 35.

V. 39. vier Tage, dieser Umstand läßt nicht zu, den Tod des Lazarus für einen Scheintod zu erklären.

Die

Die Wunderwerke der dritten Gattung, wo nemlich Jesus seine Macht über die Kräfte und Veränderungen der leblosen Natur bewies, sind in folgenden Erzählungen enthalten.

Joh. II, 1 — 11.

V. 3. Die Mutter Jesu wollte ihm einen Wink geben, daß es Zeit wäre, sich von der Hochzeit zu entfernen, um den Hausvater nicht in Verlegenheit zu setzen.

V. 4. Der Sinn dieser Worte ist: Laß mich nur! ich werde wohl wissen, wann es Zeit ist, hinweg zu gehen. — Maria, ohne eben ein Wunder zu erwarten, schloß daraus, daß Jesus im Sinn hätte, auf irgend eine Art dem Mangel abzuhelfen, worauf sich ihre Worte V. 5. beziehen.

V. 6. Das Wasser stand deswegen da, weil die Juden vor jeder Mahlzeit sich zu waschen und zu reinigen pflegten.

Joh. VI, 1 — 15.

Wie bey der vorher angeführten Geschichte eine Verwandlung, so war hier eine wunderbare Vermehrung des geringen Vorraths vorgegangen.

V. 12. Obgleich Jesus im Stande war, bey jedem wieder eintretenden Mangel zu helfen, so lehrte er doch seine Jünger die Pflicht, nichts nützliches gering zu achten oder umkommen zu lassen.

V. 14. 15. Jesus wurde dieses Wunderswegen für den Propheten, der in die Welt kommen sollte, d. h. für den Erlöser erkannt. Da nun demselben nach jüdischen Begriffen ein weltliches Königreich gebührte, und da die ganze Volksmenge darin übereinstimmte, daß Jesus der verheißene Erlöser wäre; so war es höchst wahrscheinlich, daß man jetzt in ihn dringen und ihn bitten würde, sich öffentlich für den König der Juden zu erklären. Vielleicht haben Einige auch den Vorschlag gethan, ihn sogleich zum König auszurufen. Jesus fand daher

für rathsam, sich zu verbergen, weil er keine weltliche Herrschaft verlangte.

Matth. XIV, 22 — 33.

Diese Begebenheit trug sich in der Nacht nach der vorher erzählten wunderbaren Speisung zu. Die Erzählung selbst ist so deutlich, daß ihre Erklärung keine Schwierigkeiten hat.

Matth. VIII, 23 — 27.

V. 26. Jesus lehret hier, daß der Mensch auch in wirklichen Gefahren den Muth nicht sinken lassen soll.

So viel von den Wunderwerken Jesu.

Wir kommen nun zu dem wichtigen Abschnitt von der Lehre Jesu. Es ist nöthig, daß hierbey der Inhalt seiner Lehre, und das, wodurch sie sich von der Lehre der Propheten des Alten Testaments unterschied, deutlich gezeigt werde.

§. 189. Wenn Jesus keine Wunderwerke verrichtet hätte, so müßten wir doch seine Lehre für Wahrheit annehmen. Denn sie kommt mit unserer Vernunft überein; die Vernunft erkennet, daß Alles, was Jesus gelehret hat, wahr und gut, und den Menschen nützlich ist.

Joh. 6, 68. 69. Herr! Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Matth. 7, 28. 29. Joh. 7, 16. 17.

Bey diesem §. muß gezeigt werden, daß unser Glaube an Jesum nicht auf seinen Wunderwerken, sondern auf der Vortrefflichkeit seiner Lehre beruhet. Die Wunder waren damals nöthig, um die Aufmerksamkeit der Menschen auf Jesum zu lenken, und ihm Gehör zu verschaffen. Man lasse die hierbey citirten Sprüche lesen, und zeige bey dem ersten, daß auch schon damals viele Menschen, ohne Rücksicht auf seine

Wun-

Wunder, die Vortrefflichkeit seiner Lehre anerkannt haben. Bey dem 2ten Spruch zeige man, wie der Mensch durch anhaltende Befolgung der Vorschriften Jesu immer mehr und fester von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt werden kann. — Man kann dabey noch lesen lassen.

Matth. XI, 28 — 30.

Jesus lehret hier, daß alle, welche durch Unwissenheit, Irrthümer und Laster elend, oder durch die Leiden dieses Lebens gebeugt und bekümmert sind, durch seine Lehre wahre innere Beruhigung erlangen können.

§. 190. Die Lehre Jesu war nicht für ein Volk, auch nicht für eine gewisse Zeit bestimmt, wie die Lehre des Moses; sondern er lehrte solche Wahrheiten; die zu allen Zeiten und für alle Menschen gültig sind.

Die Lehre des Moses war nur für ein Volk und für eine gewisse Zeit bestimmt, vergl. §. 151. Aber die Lehre Jesu war so eingerichtet, daß sie von allen Menschen für wahr erkannt werden muß, wenn sie ihnen recht vorgetragen wird, wenn sie schon vorher einigermaßen ausgebildet sind, und ihre Vernunft zu gebrauchen gelernt haben, und wenn sie nicht aus eigennützigen Absichten sich vorsätzlich dagegen verblenden. Sie wird und kann auch nicht wieder abgeschafft werden. Wenn sie auch nie allgemein angenommen wird, so kann man doch sicher voraussetzen, daß — weil sie vernunftmäßig ist, so lange Menschen in der Welt leben, ihre Wahrheit und Güte von unzähligen Menschen anerkannt werden wird, welches Jesus selbst andeutet.

Matth. 16, 18. 24, 35.

§. 191. Jesus hat durch seine Lehre die vornehmsten Irrthümer widerlegt, die sich damals in der heydnischen und in der jüdischen Religion fanden.

Als

Als Jesus auftrat, waren die Menschen nicht ganz ohne Religion, auch nicht ohne Begriffe von Recht und Unrecht. Theils durch ihre eigne Vernunft, theils durch den Unterricht Anderer hatten sie manche wichtige Wahrheit erkannt. Allein das Wahre, was sich in den damaligen Religionen fand, war auch mit vielen Irrthümern vermischt. Wenn also Jesus das Wahre läutern und in ein helleres Licht setzen wollte, so mußte er vorzüglich den Irrthümern entgegen arbeiten. Wie dieses geschehen, wird in den folgenden §. §. gezeigt.

§. 192. Die Heyden waren der Abgötterey und dem Götzendienst ergeben. Dagegen lehrte Jesus, daß nur ein einiger Gott ist, der Alles geschaffen hat, der alle Menschen erhält und versorget, und den wir allein verehren sollen.

Joh. 17, 3. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.
Matth. 4, 10. 6, 7. 8. 31 32.

In Rücksicht der unter den Heyden eingerissenen Abgötterey, Vielgötterey und Götzendienst erinnere man an den Inhalt von §. 131. und 132. — Weil die Reden Jesu, welche die Evangelisten aufgezeichnet haben, unter Juden gehalten worden sind, die schon die Erkenntniß des wahren Gottes hatten; so finden wir zwar selten die heydnischen Irrthümer von ihm directe bestritten; aber er erkläret doch immer den Glauben an den wahren Gott und an die göttliche Vorsehung für ein nothwendiges und wesentliches Stück der wahren Religion. In der hierbey citirten Stelle Matth. 6, 7. 8. 31. 32. welche mit Einschluß der Verse 25 — 30. eine ausführliche Erklärung verdienet, ermahnet Jesus im Allgemeinen zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und nimmt dabey auch besonders auf die Irrthümer der Heyden Rücksicht, denen diese Ueberzeugung fehlte.

§. 193. Die Juden hatten damals die falsche Meynung, als ob Niemand selig werden könnte, der nicht das ganze Gesetz des Moses hielte. Jesus aber lehrte, daß die Opfer und andere äußere Gebräuche, die im Gesetz befohlen waren, nicht nothwendig sind zur Seligkeit; daß Gott auf ein frommes Herz siehet, und nur das von uns fordert, was alle Menschen durch die Vernunft für recht und gut erkennen.

Matth. 9, 13. 12, 7. 15, 3 — 9. 18 — 20. Joh. 4, 21. 23. 24.

§. 194. Durch die Lehre Jesu ist also das Gesetz abgeschafft worden.

Röm. 10, 4. Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.
Gal. 4, 5. Röm. 3, 28.

Diese beiden §. §. gehören zusammen. Die Juden hatten zwar eine Erkenntniß des wahren Gottes, und hielten auch, wenigstens äußerlich, das Gesetz, das Gott durch Moses gegeben. Sie hatten also auch schon eine nothdürftige Kenntniß von Recht und Unrecht, und waren vor den meisten Heyden schon beträchtlich voraus. Allein darin irrten sie, daß sie die Gültigkeit und Verbindlichkeit des Gesetzes auf alle Völker und auf alle Zeiten ausdehnen wollten. Jesus sah die schädlichen Folgen dieses blinden Vertrauens auf äußere Gebräuche; deswegen hat er dahin gearbeitet, die äußern Gebräuche und Ceremonien des jüdischen Gesetzes nach und nach abzuschaffen, diejenigen Gebote aber desto mehr zu bestätigen, welche die Vernunft für allgemein gültig erkennet. (Vergl. §. 151. und 152.) Weil aber die Juden damals noch sehr fest an ihrem Gesetz hiengen, und Jesus es also nicht thunlich fand, dasselbe auf einmal abzuschaffen, so hat er es auch nicht geradezu bestritten, sondern vielmehr sich selbst den äußern Gebräuchen des Gesetzes unterworfen, doch hat er gelegenheitlich oft erinnert, daß die Beobachtung dieser Gebräuche dem Menschen keinen Werth vor Gott geben. Dadurch

wollte

wollte er die Gemüther seiner Zuhörer nach und nach vorbereiten und empfänglich machen, einst die kühne Idee von der Entbehrlichkeit und Abschaffung des Ceremonialgesetzes aufzufassen. Ob er gleich diesen für Juden so auffallenden Gedanken damals noch nicht explicite vortragen und verbreiten konnte, so hatte er doch die Gemüther seiner Jünger und vertrauten Freunde in dieser Rücksicht so bearbeitet, daß er hoffen durfte, sie würden nach und nach zur richtigeren Erkenntniß kommen. Da er überdies den baldigen Umsturz der bürgerlichen Verfassung des jüdischen Volks und die Zerstörung des jüdischen Tempels vorher sah und vorher verkündigte; so wußte er auch, daß alsdann der größte Theil der jüdischen religiösen Ceremonien mit der Ausübung ihres öffentlichen cultus von selbst wegfallen würde. Er überließ es also der Zeit und dem natürlichen Gang der Begebenheiten, die völlige Abschaffung des jüdischen Gesetzes, die er nur vorbereitet hatte, zu vollenden. — Um an einigen Beyspielen zu zeigen, wie Jesus von dem Werth der jüdischen Religionsgebräuche urtheilte, kann man folgende Stellen lesen lassen.

Matth. XII, 1 — 13.

V. 5. 6. Obgleich der jüdische Sabbath sehr streng gefeiert wurde, so durften doch die Priester am Sabbath im Tempel opfern, räuchern u. dgl. Der Tempel dispensirte sie gleichsam von dem Gebot der Sabbathsfeier. Wenn nun Jesus sagt, er sey größer, als der Tempel, so heißt das, er könne auch von diesem Gebot dispensiren. Vergl. V. 8.

V. 7. Um äußerlicher gesetzlicher Werke willen soll die Pflicht der Menschenliebe nicht versäumt werden. Diesen Grundsatz übte Jesus sogleich aus bey der Begebenheit, welche V. 9 — 13. erzählt ist.

Matth. XV, 1 — 20.

V. 2. Der Aeltesten Aufsätze, d. h. die Erläuterungen des Gesetzes, welche die Schriftgelehrten

lehrten gemacht hatten. Diese hatten vieles geboten, was im Gesetz nicht ausdrücklich enthalten war, z. B. das Waschen der Hände vor jeder Mahlzeit. Ihre Aufsätze und Erläuterungen bezogen sich aber nur auf äußere Werke. Jesus nimmt daher Gelegenheit von dem geringen Werth solcher äußern Werke und der Schädlichkeit des Vertrauens auf dieselben, und von der vor Gott allein gültigen wahren Heiligkeit des Herzens und des Lebenswandels ausführlich zu reden. — Diese Stelle verdienet eine sorgfältige Erklärung.

§. 195. Die Juden meynten damals, sie allein wären das auserwählte Volk Gottes, alle Heyden aber wären auf immer von der Gnade Gottes ausgeschlossen. Dagegen lehrete Jesus, daß Gott ein Vater aller Menschen ist, daß vor ihm alle Völker gleich sind, und daß auch die Heyden an der Gnade Gottes Theil nehmen können.

Matth. 5, 45. 8, 11. 21, 43. 28, 19. Marc. 16, 15. 16. Apostelgesch. 10, 35.

Die verächtliche Meynung, welche die Juden von den Heyden hegten, gründete sich theils auf den vorher berührten Irrthum von der allgemeinen Verbindlichkeit des Gesetzes, theils auch auf ihren Stolz wegen der Abstammung von Abraham ꝛc. Wenn sie auch den Heyden noch eine Möglichkeit, mit ihnen an der Gnade Gottes Theil zu nehmen, einräumten, so war es doch nur unter der Bedingung, wenn dieselben vorher Juden würden, d. h. das Gesetz hielten. — Daß Jesus anders dachte und lehrte, und von dem künftigen Schicksal der Heyden günstiger urtheilte, erhellet aus den hierbey citirten Sprüchen, vergl. Joh. 10, 16.

§. 196. Den Juden und Heyden fehlte es damals an einer richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten. Jesus hat alle Pflichten der Menschen deutlich und vollständig

ständig gelehrt, und sehr ernstlich zur Tugend ermahnet.

Matth. 5, 6, 7, 18, 23, 26. Luc. 10, 12, 13, 14, 16, 18.

Dies ist ein wichtiges Stück. Man zeige dabey, wie die Menschen vorher durch Vernachlässigung des Vernunftgebrauchs, und insonderheit die Juden durch den fehlerhaften, bloß auf äußere Werke sich beziehenden Unterricht ihrer Schriftgelehrten, (vergl. Matth. 9, 36. 23, 13.) die Heyden aber durch Mangel an moralischem Unterricht, in praktische Irrthümer und Sittenlosigkeit versunken waren. (Joh. 3, 19.) Man zeige ferner, wie Jesus sich bemühete, die praktische Vernunft wieder in Thätigkeit zu setzen, und eine gereinigte und vollkommnere Sittenlehre einzuführen. Um die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre, die mit der Vernunft so schön übereinstimmt, und die wahre innere Heiligkeit zum Zweck hat, recht deutlich zu zeigen, lasse man aus den hierbey citirten Kapiteln einige der vornehmsten und lehrreichsten Stücke lesen, und bemühe sich, in kurzen Erläuterungen den Kindern eine richtige Ansicht und Ueberzeugung von der Reinheit der Sittenlehre Jesu, im Gegensatz so mancher theils ehedem, theils jetzt herrschender praktischer Irrthümer zu verschaffen, und ihnen zu zeigen, wie durch die Sittenlehre Jesu die Herrschaft der Neigungen überwunden, die Vernunft in ihre Rechte eingesetzt und das Herz veredelt wird.

§. 197. Viele Juden und Heyden zweifelten damals an einem künftigen Leben; Jesus aber hat durch seine Lehre die Hoffnung des künftigen Lebens aufs gewisseste bestätiget.

2 Tim. 1, 10. Jesus hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.

Luc 20, 27 — 39.

Die Hoffnung des künftigen Lebens war damals sehr schwankend, mit unrichtigen Vorstellungen vermischt,

mischt, und viele leugneten es gänzlich, nicht nur Heyden, (vergl. Ap. Gesch. 17, 32. 26, 23. 24.) sondern auch eine starke Secte der Juden, nemlich die Sadducäer. Jesus hat sich also um die Befestigung und allgemeinere Ausbreitung des Glaubens an ein künftiges Leben große Verdienste erworben. Er redete von dem künftigen Leben immer ganz bestimmt und zuversichtlich, als von einer unzweifelhaften Sache; er vertheidigte aber auch diese Lehre gegen die dawider gemachten Einwürfe mit Gründen. Man kann hierbey lesen lassen.

Luc. XX, 27 — 39.

Aus diesem lehrreichen Gespräch ersiehet man, daß Jesus die Lehre von einem künftigen Leben für wichtig gehalten, und oft davon geredet haben muß; denn sonst würden seine Feinde ihren Angriff nicht darauf gerichtet, und er sie nicht so ausführlich vertheidigt haben.

§. 198. Jesus hat öfters die wichtige Lehre vorgetragen, daß in dem ewigen Leben alle Werke der Menschen vergolten werden sollen.

Matth. 25, 34 — 46. 5, 3 — 12. Luc. 14, 13. 14. Joh. 5, 28. 29.

Von der Vernunftmäßigkeit, Wichtigkeit und Nützlichkeit dieser Lehre vergl. §. 90. 94. 95. 96. 97. Diese Lehre von einer künftigen Vergeltung hat Jesus nicht nur öfters und dringend vorgetragen, sondern es erhellet auch aus dem ganzen Plan und Zusammenhang seiner Lehre, daß die Aussicht auf eine Vergeltung im künftigen Leben ein wichtiges und wesentliches Stück davon war. Denn er dringet immer darauf, daß man nicht nach irrdischer Glückseligkeit trachten, sondern dieselbe um der Pflicht willen gerne aufopfern solle; er lehret solches durch sein eignes Beyspiel; er unterstützet seine Gebote nicht durch die Darstellung des Einflusses, den ihre Befolgung auf das zeitliche Glück der Menschen haben

ben kann, sondern deutet immer auf die Vergeltung in der Ewigkeit. Man kann hierbey lesen lassen.

Matth. XXV, 31 — 46.

Dieser von menschlichen Gerichten hergenommenen bildlichen Einkleidung liegen folgende Wahrheiten zum Grunde: 1) daß alle Werke, gute und böse, in der Ewigkeit vergolten werden sollen; 2) daß besonders die Werke der Menschenliebe dabey in Betrachtung kommen; 3) daß schon die bloße Unterlassung derselben strafwürdig macht; 4) daß Jesus alle Menschen als seine Brüder betrachtet, und unser Verhalten gegen dieselben eben so richtet, als ob wir gegen ihn selbst ein solches Verhalten beobachtet hätten.

Außer den andern hierbey citirten Sprüchen kann man auch noch anführen Matth. 19, 21. 27 — 29.

Vielleicht werden philosophische Leser hierbey erinnern, daß die Aussicht auf eine Belohnung der Reinheit unserer Tugend Abbruch thue. Allein wenn man bedenket, daß die meisten Menschen einer subjectiven Triebfeder bey Befolgung des Vernunftgesetzes nicht entbehren können, und daß insonderheit die Zeitgenossen Jesu von eigennützigen auf irrdisches Glück gerichteten Trieben regiert wurden; so wird man bekennen müssen, daß er vollkommen zweckmäsig handelte, indem er die Menschen dazu anwies, ohne Rücksicht auf irrdische Vortheile ihre Pflicht zu erfüllen, und den Lohn dafür nicht durch die natürlichen Folgen ihrer Handlungen, sondern durch die Veranstaltung eines gerechten Gottes — nicht in dieser Welt, sondern in dem künftigen Leben — zu erwarten.

§. 199. Die Lehre Jesu heißt das Evangelium, das ist: eine fröliche Botschaft.

Marc. 16, 15.

Die Lehre Jesu war eine fröliche Botschaft 1) weil sie die Menschen von der beschwerlichen Last des jüdischen Gesetzes befreyete (§. 194.) 2) weil sie allen Men-

Menschen die Möglichkeit des Antheils an der Gnade Gottes zusicherte (§. 195.) 3) weil sie die göttliche Fürsorge für die Menschen und seine Regierung aller menschlichen Schicksale ins Licht setzte (§. 192.) 4) weil sie die Furcht des Todes minderte, und die Hoffnung eines künftigen Lebens befestigte (§. 197.)

Bey dem Abschnitt, welchen wir jetzt zu erläutern vor uns nehmen, müssen wir über den Plan Jesu vorläufig etwas sagen. Es ist über den Plan und Zweck Jesu und seiner Jünger vieles geschrieben, und mancherley verschiedene Meynungen sind darüber geäußert worden. Mir ist es wahrscheinlich, daß Jesus den Plan hatte, die Sittenlehre und die Religion der Vernunft so gut als möglich auf die vorher existirenden Kenntniße und Begriffe zu pfropfen, den Ceremoniendienst und den Sectengeist nach und nach zu verdrängen, den Glauben an Gott, göttliche Vorsehung und ewige Vergeltung zur herrschenden Religion, und uneigennützige Pflichterfüllung zur herschenden Gesinnung zu erheben, in diesem Glauben und in dieser Gesinnung die verschiedenen Völker der Erde zu vereinigen, und aus denen, die ihm glauben und gehorchen würden, eine Gesellschaft zu bilden, eine Gesellschaft gleichgesinnter, vernünftiger, religiöser und gewissenhafter Menschen; diese Gesellschaft nannte er das Reich Gottes. Dieses Reich Gottes wollte er aufrichten durch seine Lehre, er wollte darin herrschen durch seine Lehre, (Joh. 18, 37.) Gottes Ehre und alles Gute sollte dadurch befördert, das Böse aber gehindert werden. Kurz, das Reich Gottes, das Jesus stiften wollte, sollte ein Reich der Wahrheit und der Tugend seyn. Da er alle Menschen dazu würdig und fähig hielt, so befahl er auch seinen Jüngern, allen Nazionen der Erde ohne Unterschied seine Lehre zu verkündigen, und an ihrem Theil zu thun, was sie könnten, damit das Reich Gottes so weit als möglich unter den Menschen ausgebreitet würde.

würde. — Diese Gedanken wird man, populär eingekleidet, diesem Abschnitt voran schicken müssen, und man wird seine Lehrlinge dadurch zum Verständniß desselben so gut vorbereiten, daß man hernach nicht nöthig hat, sich lange dabey aufzuhalten.

§. 200. Das vornehmste Geschäfte, das Jesus auf Erden zu verrichten hatte, war die Verkündigung seiner Lehre.

Marc. 1, 38. Luc. 4, 43. Joh. 18, 37. 17, 4. Luc. 19, 10.

Den Inhalt dieses §. erläutere man durch sorgfältige Erklärung der dabey citirten Sprüche. Bey Joh. 17, 4. erinnere man, daß zwar das Leiden und der Tod Jesu auch einen Theil seines Berufs ausmachte, aber doch nicht sein vornehmstes Geschäfte war; denn er sagt ja vor dem Antritt seines Leidens, er habe sein Werk vollendet.

§. 201. Er führte sein Lehramt nur etliche Jahre; er hatte also nicht Zeit, seine Lehre auf dem ganzen Erdboden zu verkündigen, sondern blieb nur im jüdischen Lande.

Matth. 15, 24. 10, 5. 6.

Man kann nicht genau bestimmen, wie lange Jesus sein Lehramt führte. Aus den Nachrichten der Evangelisten läßt sich aber doch schließen, daß es nicht länger, als zwey oder drey Jahre dauerte. Es war sehr vernünftig und zweckmäßig gehandelt, daß er in dieser kurzen Zeit keine großen Reisen vornahm, sondern sich auf ein Land einschränkte, um doch wenigstens bey seinem Leben an einem Orte einen Grund zu legen, worauf hernach Andere weiter fort bauen könnten. Wenn nun Jesus vorher sah, daß er bald ein Opfer des Neides und der Rachsucht seiner Gegner werden würde; wenn er desto mehr darauf bedacht war, die wenigen Jahre, die ihm zum Lehren vergönnt

gönnt waren, wohl anzuwenden, um an irgend einem Orte, oder in einer Gegend, etwas auszurichten; und wenn ihm die Wahl frey stand, welches Land und welches Volk die ersten, unmittelbaren Früchte seiner Bemühungen genießen sollte; so war immer das jüdische Land, und das jüdische Volk dazu am meisten geschickt. Denn die Juden kannten schon den wahren Gott und die Lehren des Alten Testaments; viele wichtige Wahrheiten waren ihnen also schon bekannt, welche bey den heydnischen Völkern noch unbekannt waren. Durch die Beyspiele der Propheten des Alten Testaments, an deren göttlicher Sendung sie nicht zweifelten, waren sie auch schon geneigt gemacht, einen Lehrer, wie Jesus war, für einen Gesandten Gottes zu halten. Endlich konnte auch der bey den Juden schon vorher existirende Begriff von einem Erlöser (Messias) Jesu sehr wohl zu statten kommen. Demnach können wir annehmen, daß Jesus, wenn er auch nicht im jüdischen Lande gebohren gewesen wäre, dennoch, bey näherer Kenntniß desselben und seiner Bewohner, dieses Land vor andern zum Schauplatz seiner Lehren und Thaten erwählet haben würde. Und dieses war um so zweckmäßiger, weil er selbst ein Jude, und mit den Bewohnern des jüdischen Landes sowohl, als mit ihrer Denkungsart und Sprache bekannt und vertraut war. Diese Gründe, nicht Vorliebe für sein Volk oder Verachtung anderer Nationen, bestimmten ihn, mehrentheils im jüdischen Lande zu bleiben, und wenn er sich auch bisweilen auf kurze Zeit in die angrenzenden heydnischen Länder begab, doch bald wieder umzukehren, siehe Matth. 8, 28. ff. vergl. 9, 1. Matth. 15, 21. vergl. V. 29. Aus diesen Gründen hat er auch seinen Jüngern, wenn er sie während seines Erdenlebens bisweilen aussandte, befohlen, im jüdischen Lande zu bleiben, (siehe Matth. 10, 5. 6.) damit sie sich nicht zu weit von ihm entfernen mögten, und bald wieder bey ihm seyn könnten.

§. 202.

§. 202. Er wollte aber doch, daß seine Lehre allen Völkern der Erde verkündiget würde; deswegen nahm er Schüler oder Jünger an, die ihn beständig begleiteten, seine Lehre von ihm lernten, und sein angefangnes Werk fortsetzen sollten.

Daß Jesus seine Lehre auch unter den andern Völkern der Erde verkündigen lassen wollte, erhellet theils aus den Befehlen, die er seinen Jüngern bey seinem Abschied gab, theils aus andern seiner Aussprüche. Vergl. Joh. 10, 16. und die bey §. 195. citirten Sprüche.

Die Annahme der Jünger geschah nach und nach. Viele Menschen lud er ein, ihm nachzufolgen. Die meisten lehnten seinen Antrag ab, weil sie bey ihm zu wenig Aussichten auf irrdisches Glück hatten, welches er ihnen auch selbst vorher sagte, (vergl. Matth. 19, 21. Luc. 9, 58. 14, 27.) Wenn sie ihm auch eine Zeit lang nachfolgten, so hatten sie doch keine Lust, für beständig bey ihm zu bleiben. — Manche andere folgten seinem Ruf, glaubten an ihn, und wendeten auch einen Theil ihrer Zeit zu seinem Dienst und zur Ausbreitung seiner Lehre an, (wie die siebenzig Jünger, wovon Luc. 10, 1. ff. Meldung gethan wird); doch haben sie, vermuthlich durch äußere Verhältniße abgehalten, nicht ihr ganzes Leben seinem Dienste geweihet. Nur zwölf, welche vorzugsweise seine Jünger genannt wurden, und hernach den Namen Apostel führeten, sind beständig bey ihm geblieben, und haben sich ganz seinem Dienste und der Beförderung seines Geschäftes gewidmet. Nicht von allen ist die Geschichte ihrer Annahme beschrieben, sondern nur von einigen, wovon man kann lesen lassen.

Matth. IV, 18—22. IX, 9—13. Joh. I, 35—51.

§. 203. Ehe er aus der Welt gieng, befahl er seinen Jüngern, seine Lehre allen Völkern der Erde, Juden und Heyden, zu verkündigen.

Marc. 16, 15. Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.

Außer

Außer dem hierbey angeführten Spruch vergl. Matth. 28, 19. 20. und Ap. Gesch. 1, 8. Jesus sah wohl vorher, daß diese zwölf Jünger nicht zu allen Völkern der Erde kommen würden. Denn theils war ihre Zahl für ein so großes Werk zu klein, welches er selbst andeutet Matth. 9, 37. 38., theils waren auch viele Völker der Erde, aus Mangel an anderweitiger Cultur, noch fähig, seine Lehre anzunehmen, (wie es denn viele jetzt noch sind.) Wenn aber Jesus befiehlt, alle Völker zu lehren, so will er damit andeuten, daß sie keinen Unterschied unter Juden und Heyden machen, und seine Lehre ausbreiten sollten, so weit sie könnten. Dabey giebt er ihnen auch die tröstliche Hoffnung, daß sie, obgleich gering an Zahl, doch nicht vergeblich arbeiten, sondern sein Reich auf Erden gründen würden. Luc. 12, 32.

§. 204. Vorher waren die Juden, durch ihr Gesetz von den andern Völkern abgesondert gewesen. Dieser Unterschied sollte nun aufhören; denn Jesus schaffte das Gesetz ab, und wollte, daß durch seine Lehre Juden und Heyden zu einer neuen Religionsgesellschaft vereiniget würden.

Joh. 10, 16. Ephes. 2, 14—18.

Der Inhalt dieses §. kann durch Erklärung der dabey citirten Sprüche hinlänglich erläutert werden. Durch die Lehre Jesu sollten auf beiden Seiten die Hindernisse beseitigt werden, die bisher eine wechselseitige Annäherung der Juden und der Heyden erschwert hatten. Das Gesetz, das die Juden von den andern Völkern entfernte, sollte abgeschafft werden; dahingegen sollte auch der Götzendienst, der die Heyden in den Augen der Juden zum Greuel und Abscheu machte, durch die wahre Gotteserkenntniß, die Jesus verbreitete, verdrängt werden. Durch Jesum war also die Religionsvereinigung vorbereitet. Beide konnten nun leichter zu einer Gesellschaft vereinigt werden; beide konnten Theil nehmen an dem Reiche Gottes.

§. 205. Die sich in diese neue Gesellschaft begaben, und die Lehre Jesu annahmen, wurden hernach Christen genennet.

Ap. Gesch. 11, 26.

Die Juden nannten den verheißenen Erlöser Christus (vergl. §. 170.) Diejenigen also, welche Jesum für den Christus oder für den Erlöser erkannten, wurden Christen genennet. Alle zusammen heißen die christliche Kirche.

§. 206. Jesus hat versichert, daß alle, die seine Lehre annehmen, durch dieselbe selig werden können.

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Marc. 16, 16.

§. 207. Jesus fordert aber von denen, die durch seine Lehre selig werden wollen, daß sie nicht nur seinen Worten glauben, sondern auch seine Gebote halten.

Matth. 7, 21. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Matth. 28, 20. Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.

Der Inhalt dieser beiden §. §. hat keine Schwierigkeit, und wird auch unten bey §. 239. 240. 241. nochmals wiederholet.

---

§. 208. Jesus hat befohlen, daß Alle, die seine Lehre annehmen würden, durch die Taufe in die Gesellschaft der Christen aufgenommen und eingeweihet werden sollten.

Matth. 28, 19. Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die

Die Taufe ist ein sichtbares Zeichen der Aufnahme eines Menschen in die christliche Religionsgesellschaft. Schon vor den Zeiten Jesu bediente man sich in gewissen Fällen der Taufe. Wenn nemlich Heyden sich in die Gemeinschaft des jüdischen Volks begeben, und mit den Juden an der Verehrung des wahren Gottes Theil nehmen wollten, so wurden sie vorher getaufet. Man tauchte sie ganz unter das Wasser; ihr ganzer Leib wurde dadurch gleichsam abgewaschen und gereiniget; und dies war ein Zeichen, daß dieselben, ob sie sich gleich vorher durch den heydnischen Götzendienst verunreinigt hatten, um für rein gehalten werden sollten; es war ein Zeichen, daß sie dem Götzendienst und andern heydnischen Greueln entsagt hatten. Hernach durften sie mit den Juden im Tempel zu Jerusalem erscheinen, und wurden Judengenossen genannt. (Siehe Matth. 23, 15. Ap. Gesch. 2, 11.) Die Taufe war also bekannt als ein Zeichen der Aufnahme zu einer neuen Religionsgesellschaft. Deswegen taufte auch Johannes diejenigen, welche versprachen, sich zu der Religion des erwarteten Erlösers zu bekennen. (vergl. §. 181.) In dieser Rücksicht verordnete auch Jesus die Taufe als ein Zeichen der Aufnahme zu der von ihm errichteten Religionsgesellschaft.

§. 209. Die Taufe ist ein sichtbares Zeichen der geistlichen Reinigung. Denn das Wasser wird zum Waschen und Reinigen gebraucht; wenn also Juden oder Heyden die Lehre Jesu annahmen, so sollten sie durch die Taufe erinnert werden, daß sie sich von allen Sünden und Lastern reinigen müßten, denen sie vorher ergeben gewesen, und daß sie nun nach Jesu Geboten heilig leben müßten.

Ap. Gesch. 22, 16. Und nun, was verzieheſt du? Stehe auf, und laß dich taufen, und abwaschen deine Sünden, und rufe an den Namen des Herrn.

Man kann hierbey erinnern, daß die ersten Christen bey ihrer Taufe ganz unter das Wasser getaucht

wurden, (welches zum bessern Verstehen der Stelle Röm. 6, 3. 4. dienet) daß aber die heutige Art zu taufen unserm Clima und der Gesundheit der Kinder mehr angemessen, und übrigens in Ansehung des Zwecks eben so gut ist.

§. 210. Die Taufe ist für alle Zeiten verordnet; deswegen wird sie auch noch jezt gebraucht, wenn Juden oder Heyden den christlichen Glauben annehmen. Aber die Kinder christlicher Eltern werden bald nach ihrer Geburt durch die Taufe in die Gesellschaft der Christen aufgenommen und eingeweihet.

Da Jesus für die Taufe der in der christlichen Kirche Gebohrnen keine Zeit bestimmt hat, so könnte man eben so wohl damit warten, bis sie erwachsen und in der christlichen Lehre unterrichtet sind. Deswegen halte ich es auch für zweckmäsig, im Jugendunterricht, wie es sonst geschah, gegen die Wiedertäufer zu polemisiren, zumal da die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Kindertaufe anführet, z. B. daß die Kinder mit unter die Völker gehören, daß die Apostel ganze Familien getauft haben u. s. w. doch nicht ganz überzeugend sind. Man lasse sich also auf diese Streitfrage gar nicht ein, sondern weil die Kindertaufe einmal bey uns eingeführt ist, so bemerke man nur den Nutzen, den sie haben kann, nemlich 1) die Eltern werden dadurch verpflichtet, ihre Kinder in der christlichen Lehre unterrichten zu lassen; 2) die Anwesenden werden dadurch erinnert, daß sie ein solches Kind als ein Mitglied der christlichen Kirche ansehen, und ihm durch Lehre und Beyspiel zur Erlangung der wahren Würde eines Christen behülflich seyn sollen; 3) das Kind selbst kann hernach bey dem Andenken an seine Taufe sich an die Wohlthaten erinnern, deren es durch das Christenthum theilhaftig geworden ist, und an die Pflichten, welche das Christenthum ihm auflegt. Von diesem letzten Punct wird in den beiden folgenden §. §. gehandelt.

§. 211. Die Taufe dienet uns zur sichtbaren Versicherung, daß wir an allen Wohlthaten Theil haben, die den wahren Christen verheißen sind.

Gal. 3, 26. 27. Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen.
Marc. 16, 16.

§. 212. Die Taufe dienet uns auch zur Erinnerung an die Pflichten, die uns Jesus vorgeschrieben hat, und die wir als Christen zu erfüllen haben.

Röm. 6, 4. So sind wir mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.
1 Petr. 3, 21.

Hilf, daß ich meiner Taufe Bund
Recht schätze und erkenne;
Von Herzen, nicht bloß mit dem Mund,
Dich und dein Wort bekenne;
Daß ich bedenke jederzeit,
Wie sehr mich meiner Taufe Eid
Zu deinem Dienst verbindet.

Diese beiden §. §. sind leicht zu verstehen. Man erinnere dabey noch, daß es einem Kinde an der Seligkeit nichts schadet, wenn es ohne Taufe stirbt, daß aber die Eltern doch unrecht handeln, wenn sie sich in Beobachtung dieses von Jesu selbst angeordneten Gebrauchs saumselig beweisen.

Wenn man will, so kann man zum Schluß dieses Abschnitts noch davon handeln, warum die Taufe und das Abendmahl Sacramente genennet werden. Auch kann man noch einiges beybringen, was zur verständigeren Beurtheilung der Taufhandlung dienet; man kann reden von der Einrichtung der Tauf-Formulare, von andern dabey üblichen Gebräuchen, von dem Taufzeugen und ihrer Verbindlichkeit, zur christlichen Erziehung des Kindes mitzuwirken, von dem

dem Taufnamen u. d. gl. ferner von dem nützlichen Gebrauch, daß die getauften Kinder in die Kinderlisten eingeschrieben werden, und daß die daraus gezogenen Attestate oder Taufscheine ihnen zum bessern Fortkommen im bürgerlichen Geschäften dienen u. s. w.

Wir kommen zu dem wichtigen Abschnitt von der Heiligkeit des Charakters und Lebenswandels Jesu. Derselbe muß mit Fleiß behandelt, und das edle Betragen Jesu in mancherley Lagen, so wie sein ganzer vortrefflicher Charakter mit Wärme und Beredtsamkeit geschildert werden; denn dieses trägt sehr viel dazu bey, die Herzen der Kinder mit einer bleibenden Ehrfurcht gegen Jesum zu erfüllen. So wichtig dieser Abschnitt ist, so wenig Schwierigkeiten hat die Erklärung der Worte der §. §., und ich werde mich daher bey den meisten ganz kurz fassen können. — Weil einzelne Begebenheiten und Züge aus dem Leben Jesu viel dazu beytragen, ein helleres Licht auf seinen Charakter zu werfen; so halte ich es für nützlich, wenn die bey den §. §. citirten Sprüche, wenigstens die meisten, nachgeschlagen und gelesen, oder wenn ihr Inhalt von dem Lehrer erzählet wird. Ich werde noch einige andere zu diesem Zweck brauchbare Stellen anführen.

§. 213. Jesus war ganz Heilig und ohne Sünde, und hat uns in seinem Lebenswandel ein vollkommnes Muster der Tugend vorgestellt, dem wir nachfolgen sollen.

1 Petr. 2, 21. 22. Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, und ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden.

Joh. 8, 46. 2 Cor. 5, 21. Hebr. 4, 15. 7, 26.

§. 214. Jesus hat alle seine Pflichten auf das vollkommenste erfüllt, und alle Gebote Gottes gehalten.

Matth. 3, 15. Joh. 5, 30. 4, 34.

Herr Jesu, lehr' mich allezeit
Nach deiner Tugend streben;
Es sey mein Ruhm, und meine Freud,
Nur so, wie du, zu leben.
O hilf, daß ich so gern, wie du,
Den Willen deines Vaters thu'.

Wenn Jesus für uns ein Muster der Tugend seyn soll, so muß er hier bloß als Mensch betrachtet werden. Man setzte als ausgemacht voraus, daß er sündigen konnte, eben so wohl, als andere Menschen. Man zeige aus den Berichten der Evangelisten, daß es ihm an Veranlassungen und Anreizungen zur Sünde nicht fehlte. Man zeige, wie er alle Reitzungen überwand, und wie er stets von einem lebendigen Eifer beseelt war Gutes zu thun, und seine Pflichten zu erfüllen. Allein man sage doch ja nicht, daß er vermöge seiner höhern Natur mehr Kräfte zur Tugend gehabt, oder den Versuchungen einen stärkern Widerstand habe entgegen setzen können. Denn so bald als man dieses annähme, so könnte er nicht mehr Muster der Tugend für andere Menschen seyn.

§. 215. Jesus bewies in allen seinen Worten und Werken die größte Ehrfurcht gegen Gott, und suchte die Ehre Gottes allenthalben zu befördern.

Joh. 2, 13—16. Matth. 21, 12. 13. Joh. 7, 16. 5, 30. Matth. 12, 46—50. 19, 17.

§. 216. Jesus hat öfters und in allen Umständen zu Gott gebetet.

Matth. 14, 23. 26, 39—44. 27, 46. Luk. 6, 12. 11, 1. Joh. 11, 41. 42. Joh. 17. Luc. 23, 46.

§. 217. Er hat sein Höchstes Vertrauen auf Gott gesetzet.

Matth. 4, 4. Joh. 8, 29. Matth. 26, 53. 27, 43.

§. 218. Er war Gott in allen Stücken gehorsam, und erfüllete gerne und fleißig die Geschäfte, dazu ihn Gott gesandt hatte.

Phil. 2, 8. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutz.

Joh. 9, 4. Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Joh 4, 34. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Joh. 14, 31. 17, 4.

Bey diesen vier §. §. weiß ich weiter nichts hinzu zu setzen, als daß man sie bey der Erklärung unter einen Geschichtspunct bringen kann. Denn die Ueberzeugung, daß man nach Gottes Willen und zu Gottes Ehren handle, der Eifer in Beförderung der Ehre Gottes, unbedingter Gehorsam gegen Gott, und das Vertrauen auf Gott, welches sich durch Gebet äußert — dieß Alles hängt genau zusammen, und macht gewissermaßen nur eine Tugend aus, welche sich bey Jesu im höchsten Grade fand. Wenn dieser allgemeinere Geschichtspunct zur Betrachtung der Gesinnung Jesu gegen Gott bestimmt ist, so wird die Erklärung der bey diesen §. §. citirten Sprüche fruchtbaren Stoff zu Unterredungen über den erhabenen Charakter Jesu darbieten.

§. 219. Er trachtete nicht nach Reichthum und weltlicher Hoheit, sondern lebte freywillig arm und niedrig.

2 Cor. 8, 9. Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euret willen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet.

Luc. 9, 58. Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nichts da er sein Haupt hin lege.

Joh. 6, 15. Phil. 2, 8. Hebr. 12, 2.

Er

Er kam zu uns auf Erden
In armer Knechtsgestalt;
Voll Mühe und Beschwerden
War hier sein Aufenthalt.
Der ihm gegebnen Macht
Enthielt er sich mit Freuden,
Bis er durchs Todes Leiden
Sein großes Werk vollbracht.

Ohne Rücksicht auf die Wunderkraft Jesu kann man behaupten, daß es ihm bey dem großen Ansehen, worin er stand, nicht an Mitteln zur Erlangung irrdischer Güther und Ehren fehlte; allein er wollte arm und niedrig bleiben, weil sein Herz gar nicht an irrdischen Dingen hieng, und er einzig nur mit seinem Beruf beschäftigt war. Er wollte auch durch sein Beyspiel lehren, was er oft mit Worten lehrete.

Matth 6, 19. 20. 24. Luc. 12, 15. ff.

§. 220. Jesus war demüthig; er erhob sich nicht über Andere, und begehrte keine große Ehre vor der Welt.

Joh. 8, 50. Ich suche nicht meine Ehre.

Luc. 22, 27. Ich bin unter euch, wie ein Diener.

Joh. 13, 4. 5. 12—15. Matth. 19, 16. 17. Luc. 11, 27. 28.

Aller Welten Herr und König!
Sohn des Höchsten! o wie wenig
Hast du je nach Ruhm getrachtet,
Und auf Menschenlob geachtet!
Willig littst du, um den Willen
Deines Vaters zu erfüllen,
Armuth und Erniedrigungen;
Lob sey dir dafür gesungen!

Jesus hat nicht nur durch die Niedrigkeit, worin er freywillig lebte, ein Beyspiel der Demuth gegeben, sondern auch seine Jünger und andere Zuhörer öfters dazu ermahnet. Man kann hierbey lesen lassen.

Matth. XVIII, 1—4. XX, 20—28. Luc. XXII, 24—27. XIV, 7—11.

Zwar

Zwar hat Jesus bey verschiedenen Gelegenheiten sich so geäußert, daß es schien, als ob er größere Ehre verlangte, als man ihm erwies. Siehe Matth. 12, 6. 8. 41. 42. u. a. Allein es war doch keine eitle irrdische Ehre, die er suchte; sondern er wollte nur darum für einen Gesandten Gottes erkannt seyn, damit man ihm glauben und gehorchen mögte. Er that also dergleichen Aeußerungen nicht um seiner eignen, sondern um der Ehre Gottes willen. Joh. 5, 23. Luc. 10, 16.

§. 221. Jesus liebte alle Menschen aufrichtig, und bemühte sich unaufhörlich, ihnen wohlzuthun.

Matth 20. 28. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Matth 9, 35. 36. 11, 28. Joh. 13, 1. 1 Joh. 3, 16.

Laß mich an Andern üben,
Was du an mir gethan,
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen Jedermann
Ohn Eigennutz und Heuchelschein,
Und wie du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb allein.

Jesus bewies seine Menschenliebe theils durch die vielen Heilungen der Kranken, und besonders durch die liebreiche Art womit er sie aufnahm; theils und vornemlich durch den Eifer, den er in Belehrung der Menschen und in der Sorge für ihre ewige Wohlfahrt bewies, wobey das besonders bemerkenswerth ist, daß er auch lasterhafte Menschen, wenn sie sich ihm nur einigermaßen näherten, so liebreich aufnahm, und an ihrer Besserung arbeitete. Man kann hierbey lesen lassen.

Luc. XV. und VII, 36 — 50. und XIX, 1 — 10.

§. 222. Auch gegen seine Feinde war er sanftmüthig und liebreich gesinnt, und vergalt ihnen das Böse mit Gutem.

1 Petr.

1 Petr. 2, 23. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet.

Luc. 9, 55. 56. 22, 51. 23, 34.

Deine Huld hat dich getrieben,
Sanftmuth und Geduld zu üben;
Ohne Schelten, Drohen, Klagen,
Andrer Schmach und Last zu tragen,
Allen freundlich zu begegnen,
Für die Lästerung zu segnen,
Deine Feinde zu vertreten,
Und für Mörder selbst zu beten.

Seine Feinde haben ihn durch Lästerungen, durch Spottreden und mancherley Ränke oft gar empfindlich beleidiget, und doch hat er sich nie zum Zorn reizen lassen. Wenn er auch bisweilen in starken Ausdrücken gegen sie sprach, so that er es nur, um sie zur Erkenntniß ihres sträflichen Betragens zu bringen, und sie zu bessern. Vergl. Matth. 23, 37. Mit innige Betrübniß dachte er daran, daß seine Bemühungen um sie vergeblich waren. Luc. 19, 41. 42.

---

§. 223. Obgleich Jesus ganz heilig und unschuldig war, so hatte er doch viele Feinde unter den Vornehmsten des jüdischen Volks, die ihn deswegen haßten, weil er sie öfters wegen ihrer Sünden und Heucheley bestrafte.

Da in den Evangelisten so oft von den Feinden Jesu die Rede ist, so müssen hier die Gründe ihrer Feindschaft und ihres Betragens gegen ihn angegeben werden. Es werden verschiedene Stände und Secten des jüdischen Volks namhaft gemacht, die sich durch ihre Feindschaft gegen Jesum auszeichneten. Dahin gehören.

1.) Die Hohenpriester samt den andern Priestern. Der Priesterstand lebte von den gottesdienstlichen Geschäften und Ceremonien, welche sie im Tempel zu verrichten hatten. Die Priester waren in

gewisse

gewisse Classen oder Ordnungen abgetheilt, welche in Besorgung der gottesdienstlichen Geschäfte mit einander abwechselten. Jeder Priester mußte also zu gewissen Zeiten, wenn ihn die Reihe traff, im Tempel opfern, räuchern u. d. gl. (Siehe Luc. 1, 5. 8. 9.) Dafür wurden sie besoldet, und vermuthlich standen sie in Ansehung ihrer Einkünfte um desto besser, je fleisiger das Volk den Tempel besuchte. Deswegen suchten sie auch die Opfer und andere Ceremonien des jüdischen Gottesdienstes im Ansehen zu erhalten. — Da nun Jesus öfters äußerte, daß wahre Tugend mehr gelte, als alle äußern gottesdienstlichen Gebräuche; (vergl. Matth. 9, 13. 12, 7.) und da sie merkten, daß durch seine Lehre die mosaische Religion und der levitische Gottesdienst entbehrlich werden, und nach und nach in Abnahme kommen würden; so betrachteten sie ihn als einen für ihre zeitlichen Vortheile sehr gefährlichen Mann, und dies war ihnen Grund genug, Jesum zu hassen und zu verfolgen.

2.) Die Schriftgelehrten, welche das Volk in den Schulen und in dem Tempel lehreten, wofür sie vermuthlich auch eine gewisse Besoldung bezogen. Da nun das Volk Jesu so häufig nachfolgete, und seine Lehren dem Unterricht der Schriftgelehrten vorzog; (Matth. 7, 28. 29.) so sahen diese dadurch ihr Ansehen und vielleicht auch ihre Einkünfte geschmälert; Eigennutz, gekränkter Stolz, Neid und andere Leidenschaften vereinigten sich, sie je länger, je mehr zu erbitterten Feinden Jesu zu machen.

3. Die Pharisäer, eine Secte von Leuten, welche äußerlich sehr streng auf die Beobachtung des Gesetzes hielten, und in ihrem öffentlichen Betragen eine große Heiligkeit zu zeigen suchten, im Herzen aber Ehrgeitz, Eigennutz, Rachgier und andere böse Neigungen hegten. Da sie zum Theil auch Schriftgelehrte waren, so haben sie um ihres Nutzens willen das Volk auf mancherley Art verblendet, und irrige Begriffe verbreitet. (Siehe Matth. 15, 3 — 6. 23,

16 — 22.) Jesus fand daher bisweilen nöthig, den von ihnen ausgestreuten praktischen Irrthümern entgegen zu arbeiten. Und um dieses mit bessern Erfolg zu thun, mußte er dem durch die Scheinheiligkeit der Pharisäer verblendeten Volk die Augen öffnen, uud dieselben in ihrer wahren Gestalt als Heuchler darstellen. Es ist also leicht einzusehen, warum sie ihn haßten.

Die Aeltesten werden auch unter den Feinden Jesu genennet. (Matth. 21, 23. 26, 3.) Dies waren die Mitglieder des hohen Raths zu Jerusalem, welcher fast ganz aus Priestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, also aus Feinden Jesu bestand, nur etliche ausgenommen, siehe Joh. 7, 50. 51. Luc. 23, 50. 51.

§. 224. Diese Feinde laureten auf alle seine Worte und Thaten, und suchten bey jeder Gelegenheit ihm zu schaden, und ihn bey dem Volk verhaßt zu machen.

Die Feinde Jesu begleiteten ihn fleisig; fast allenthalben, wo nur eine beträchtliche Anzahl Menschen um ihn war, fanden sich auch Schriftgelehrte und Pharisäer darunter. Sie ließen sich aber weder durch seine Lehre, noch durch seine Wunder überzeugen, (einige ausgenommen, siehe Joh. 3, 1. 2. 12, 42.) sondern sie folgten ihm nur in der Absicht nach, auf seine Thaten und Worte zu lauren, seine unschuldigsten Reden und Handlungen aus irgend einem Scheingrunde zu verlästern, und seine Tugend verdächtig zu machen. Alles, was er redete und that, legten sie auf das schlimmste aus. (Man kann hierbey erzählungsweise an Matth. 9, 11. 12, 2. 24. 15, 2. 9, 3. 21, 23. Luc. 13, 14. 7, 39. 19, 7. u. a. erinnern.) Oft legten sie ihm auch verfängliche Fragen vor, um ein Wort von ihm heraus zu locken, dadurch sie sein Ansehen bey dem Volk schwächen, oder ihn bey der Obrigkeit des Aufruhrs, der Meuterey oder anderer Verbrechen beschuldigen könnten. Man kann,

um die Arglistigkeit der Feinde Jesu, und seine Klugheit und Behutsamkeit anschaulich zu machen, hierbey lesen zu lassen

Luc. XX, 19 — 26.

§. 225. Ein großer Theil des jüdischen Volks hieng ihm lange an, und hielt ihn für den verheißenen Erlöser. Doch haben endlich viele in ihrem Glauben gewanket, als sie merkten, daß er kein weltlicher König seyn wollte.

Viele Juden hielten Jesum für den Erlöser; viele aber waren in ihren Urtheilen über ihn wankelmüthig und zweifelhaft, wovon wir Beyspiele finden Joh. 6, 66. 7, 40 — 43. 12, 34. Bey seinem letzten Einzug zu Jerusalem wurde er zwar als der Sohn Davids (Erlöser) begrüßet; allein dieser Enthusiasmus daurete nicht lange, weil er keine Anstalten machte, ein weltliches Reich zu stiften, wie man erwartet hatte, sondern sich nur mit Lehren beschäftigte. Indessen hatte er doch bis auf den letzten Tag seines Lebens immer noch viele Zuhörer, (Luc. 21, 37. 38.) seine Lehre fand großen Beyfall, und seine Feinde konnten weder durch ihre Lästerungen ihn bey dem Volk um sein Ansehen bringen, noch durch ihre verfänglichen Fragen einen Grund zur Anklage vor der Obrigkeit finden. Indessen stieg ihre Erbitterung immer höher, und sie beschlossen, ihn aus der Welt zu schaffen.

Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, durch Meuchelmord ihren Zweck zu erreichen. Allein sie wollten öffentliche Genugthuung haben, um dadurch ihr Ansehen bey dem Volk, das sie durch Jesum beeinträchtigt glaubten, wieder zu befestigen, und ihre Rachsucht zu befriedigen. Deswegen sollte Jesus in Verhaft genommen und vor dem Landpfleger als ein Uebelthäter angeklagt, der Landpfleger aber durch falsche Anklagen mit Hülfe falscher Zeugen dahin gebracht werden, daß er ihn öffentlich hinrichten

richten ließe. Allein die Verhaftnehmung hatte Schwierigkeiten; denn den ganzen Tag brachte Jesus im Tempel mit Lehren zu, und da durfte man es nicht wagen, ihn zu greifen, weil das Volk ihm anhieng, Matth. 21, 46. Des Abends aber verlohr er sich im Gedränge der Menschen, und begab sich mit seinen Jüngern an einen einsamen Ort, Luc. 21, 37. Seine Feinde, die diesen Ort nicht wußten, bemüheten sich, ihn durch einen seiner Jünger zu erfahren, welchen Zweck sie auch endlich durch Geldversprechungen bey dem Judas Ischarioth erreichten.

§. 226. Als Jesus einst an dem Osterfest zu Jerusalem war, wurde er von seinen Feinden wie ein Missethäter in Verhaft genommen, und vor den römischen Landpfleger (Statthalter) Pontius Pilatus geführet, der durch allerhand falsche Anklagen, und durch anhaltendes Bitten der Juden sich endlich bewegen ließ, daß er Jesum zum Tode verurtheilte.

Matth. 26 und 27.

Da die Geschichte des Leidens Jesu lehrreich ist, so halte ich es für zweckmäßig, daß mehrere Stücke derselben von den Kindern gelesen, und das übrige von dem Lehrer erzählungsweise ergänzt werde, ohngefähr in folgender Ordnung.

Jesus wußte schon vorher, daß es ihm endlich so ergehen würde, und sagte es auch mehrmals seinen Jüngern vorher, siehe

Luc. XIX, 31 — 34.

V. 34. Die Jünger Jesu sahen diese Worte als den Ausdruck einer zu weit getriebenen Besorgniß an; und ob sie gleich selbst die Gefahren wohl einsahen, worin sich Jesus befand, (vergl. Joh. 11, 8. 16.) so hofften sie doch nicht, daß diese bangen Ahnungen in Erfüllung gehen würden. Indessen hat Jesus in

den

den letzten Tagen diese Vorherverkündigung seines Todes mehrmals wiederholt.

Den letzten Abend seines Lebens genoß er nach jüdischer Sitte mit seinen Jüngern das Osterlamm, und zwar in einem vorher dazu bestellten besondern Zimmer, wo er mit ihnen allein seyn konnte, um ihnen vor seinem Abschied noch allerhand nützliche Lehren und Ermahnungen zu geben, wozu er bey Tage in dem Gedränge des Volks keine Zeit hatte. Bey dieser letzten traulichen Unterredung, (wonach er sich gesehnet hatte, vergl. Luc. 22, 15.) öffnete er sein ganzes Herz, und sagte ihnen manches, was er ihnen vorher noch nicht gesagt hatte. Verkündigung seines nahen Leidens und Todes, Tröstungen, und Ermahnungen zur Liebe, Eintracht, Standhaftigkeit, und zum Fleiß in dem ihnen übertragenen Geschäfte, waren in dieser Unterredungen. Man kann auch einige dieser Gespräche aus den Kapiteln Luc. 22. und Joh. 13 — 17. belesen lassen.

Während dieser Gespräche war Judas Ischarioth schon hinaus gegangen, um sein Versprechen zu erfüllen, und die von den Hohenpriestern zur Verhaftnehmung Jesu ausgeschickte Mannschaft an den Ort zu begleiten, wo Jesus gewöhnlich des Abends hingieng, nemlich an den Oelberg. Nachdem Judas hinweg gegangen war, blieb Jesus noch eine Zeit lang mit den andern elf Jüngern zurück; endlich aber nach Beendigung der vorher beschriebenen Unterredungen gieng er auch mit ihnen an den Oelberg. Es war schon spät in der Nacht; wenn Jesus den Nachstellungen seiner Feinde, die ihm wohl bekannt waren, hätte entgehen wollen, so hätte er sich ja nur diese Nacht an einen andern Ort begeben dürfen. Allein das wollte er nicht. Er war bereit, um der Wahrheit willen, die er verkündigt hatte, und um der Pflicht willen, die er erfüllet hatte, zu leiden, und selbst sein Leben aufzuopfern.

Von dem, was unterweges, an dem Oelberg und bey dem ersten Verhör Jesu vor dem hohen Rath geredet

redet worden, und sich sonst zugetragen hat, kann gelesen werden.

Matth. XXVI, 30—75.

V. 30. Der Lobgesang war das Tischgebet. Gewöhnlich gebrauchten die Juden dazu vor Tisch den 113 und 114ten Psalm, nach Tisch aber Ps. 115, 116, 117 und 118.

V. 31. an mir ärgern, d. h. wenn ihr mich von meinen Feinden überwältigt sehet, so werdet ihr zweifelhaft werden, ob ich auch wirklich Gottes Sohn sey, und werdet mich verlassen.

V. 34. ehe der Hahn krähet, d. h. ehe diese Nacht ganz vorüber seyn wird, ehe der Morgen anbrechen wird. (Denn gegen den Morgen pflegen die Hähne zu krähen.)

V. 35. Der Vorsatz war gut, aber die Ausführung schlecht. Ein Beweis, wie wenig die Menschen sich selbst und ihre Kräfte kennen.

V. 37. 38. So willig Jesus war, die Schicksale, die Gott über ihn verhängt haben mögte, zu tragen, und um seiner Pflicht willen zu leiden und zu sterben; und so groß die Standhaftigkeit war, die er überhaupt in dieser Lage bewies; so war es doch ganz natürlich, daß in dieser furchtbaren Stunde seine ganze sinnliche Natur erschüttert wurde, und er vor dem nahen Anblick dieses so schweren Leidens zurück bebete — Vergl. Luc. 22, 44.

V. 39. Dieser Kelch d. h. dieses schwere Leiden. Jesus vergleichet sein Leiden mit einem Becher, worin eine bittere Arzney befindlich ist, vergl. Matth. 20, 22. Joh. 18, 11. Er bat Gott, daß er mit diesem Leiden gänzlich verschont werden, oder daß es doch bald vorüber gehen mögte, doch mit beständiger Ergebung in Gottes Willen.

V. 40. Die Jünger schliefen, weil es spät in der Nacht war, und weil sie von den Zerstreuungen

des Tages ermüdet waren. Sie bewiesen aber auch dadurch, daß sie sich die Gefahr nicht so groß dachten, als sie wirklich war.

V. 50. In der Dunkelheit waren einige Jünger Jesu aus Irrthum mit ergriffen worden; allein Jesus half ihnen bald wieder los, indem er sich selbst laut für den bekannte, den sie suchten, siehe Joh. 18, 8.

V. 51. Einer aus denen ꝛc. es war Simon Petrus, siehe Joh. 18, 10.

V. 55. Mit diesen Worten bewies Jesus denen, die ihn in Verhaft nahmen, daß sie kein Recht dazu hatten, weil sie es sonst bey Tage gethan haben würden, und nicht bey Nacht. Vergl. Luc. 22, 52. 53.

V. 57. Die Schriftgelehrten und Aeltesten d. h. der ganze hohe Rath, waren in dem Hause des Hohenpriesters versammlet. Denn sie wußten schon, daß Jesus in derselben Nacht in Verhaft genommen werden sollte. Und sie wollten die Sache so viel möglich beschleunigen; deswegen haben sie ihn sogleich in der Nacht verhöret. Sie hatten zwar schon vorher beschlossen, daß er bey Pilatus als ein Verbrecher angeklagt und getödtet werden sollte; indessen mußten sie doch zum Schein ein Verhör mit ihm anstellen.

V. 59 — 66. Der Anfang des Verhörs wird erzählet Joh. 18, 19 — 23. — Die Anklage, daß Jesus gesagt habe, er könne den Tempel abbrechen u. s. w. beruhete auf einem Mißverstand, vergl. Joh. 2, 19 — 21. — Die Frage des Hohenpriesters, ob Jesus Christus, der Sohn Gottes wäre, war in der Absicht gethan, um eine wichtige Anklage gegen ihn zu haben. Nach den jüdischen Begriffen gebührte dem Christus (oder dem Erlöser) auch der Titel Sohn Gottes (vergl. Matth. 16, 16. Joh. 6, 69.) Wenn also Jesus sich für den verheißenen Erlöser ausgab, so konnte er nach jüdischen Begriffen auch gar wohl sagen, er sey Gottes Sohn. Sei-

ne

ne Feinde aber haben diese seine Aeußerung vorsätzlich verdrehet, und als eine Gotteslästerung ausgeleget, um nur einen Scheingrund zu haben, das Urtheil über ihn auszusprechen: er ist des Todes schuldig, und um auch einen Grund der Anklage bey Pilatus zu haben. Vergl. Joh. 19, 7.

V. 68 — 75. Die Versündigung des Petrus erscheint immer wichtig genug, wenn man sein jetziges zaghaftes und heuchlerisches Betragen mit seinen vorigen Versprechungen V. 33. 35. vergleicht.

Nachdem die Senatoren Jesum zum Tode verurtheilt hatten, so beschlossen sie, ihn den folgenden Morgen frühe zu dem Landpfleger (Statthalter) Pontius Pilatus zu führen, weil sie ohne dessen Wissen und Einwilligung das Todesurtheil nicht vollziehen durften. Indessen mußten sie erst die Nacht vorüber gehen lassen, und giengen also nach Hause, nachdem sie die Abrede genommen hatten, sich des andern Morgens frühe wieder zu versammlen, um in pleno und mit desto größern Nachdruck ihre Anklage bey Pilatus vorzubringen. Jesus wurde die Nacht über in dem Hause des Hohenpriesters Kaiphas bewacht, wo keine Ruhe und kein Schlaf ihm vergönnt war. Denn er war der Willkühr und dem Muthwillen roher Knechte überlassen, welche ihn unablässig verhöhnten und mißhandelten. Siehe

Luc. XXII, 63 — 71.

V. 67. Sie stellten nochmals ein Verhör über die schon den Abend zuvor an ihn gethane Frage an, um ihre Anklage noch stärker zu begründen.

V. 69. Von nun an wird ꝛc. d. h. ihr werdet mich zwar tödten, aber dadurch nur Veranlassung geben, daß meine Würde in hellerem Glanze erscheinet, wenn ich nemlich wieder auferwecket und in den Himmel erhöhet werde.

Matth. XVII, 1 — 8.

V. 3 — 5. Was hier erzählet wird, geschah vermuthlich denselben Morgen, da Jesus zu Pilatus

geführt wurde. So bald als nemlich Judas erfuhr, daß Jesus von dem hohen Rath zum Tode, verurtheilt war, und gebunden Pilatus abgeführt werden sollte, erwachte sein Gewissen, und er suchte diesen Erfolg noch abzuwenden, wiewohl zu spät. — Man kann nicht zu seiner Entschuldigung sagen, daß er sich die Folgen seiner Verrätherey vorher nicht so wichtig gedacht habe. Denn zufolge der Veranstaltungen, die zur Verhaftnehmung Jesu getroffen wurden, und denen Judas selbst beywohnte, konnte er den ganzen Erfolg recht wohl voraussehen. Und dennoch führete er sein schändliches Vorhaben, durch das Geld verblendet, aus. Daß es ihn aber hernach reuete, war eine Folge des aufwachenden Gewissens, dessen peinigende Vorwürfe ihn zu dem schrecklichen Entschluß des Selbstmordes machten. Hieraus folget die wichtige Lehre, daß die Stimme des Gewissens durch die sinnlichen Begierden oft eine Zeit lang übertäubet wird, aber hernach, wenn die sinnliche Begierde befriedigt ist, nur desto stärker spricht, und durch ihre Anklagen den Menschen so sehr beunruhiget und ängstiget, daß ihm hernach der sinnliche Genuß, oder der Besitz der irrdischen Güther, die er durch eine unrechtmäsige Handlung erwarb, gar keine Freude mehr macht.

V. 7. einen Töpfers Acker d. h. einen gewissen Acker, der vorher einem Töpfer gehöret hatte, und den Einwohnern von Jerusalem unter diesem Namen bekannt war. — zum Begräbniß der Pilger, d. h. der fremden Juden, die wegen des Gottesdienstes nach Jerusalem kamen, und daselbst, wie es bisweilen geschah; erkrankten und starben. Für solche Fremdlinge hatte es bisher an einem Begräbnißplatz gefehlt, weil alle Einwohner der Stadt ihre eigenthümlichen Begräbniße hatten, und kein gemeinschaftlicher Begräbnißplatz vorhanden war.

Joh. XVIII, 28—40.

V. 28. Das Richthaus war das Haus, wo der Landpfleger Pilatus wohnte. Die Juden giengen

gen nicht hinein, weil sie glaubten, wenn sie in das Haus eines Heyden giengen, so würden sie unrein, und ungeschickt, die süßen Brode zu genießen, welche die Juden während des ganzes Osterfestes zu essen pflegten.

V. 30. Die Klagen, welche zuerst gegen Jesum vorgebracht wurden, finden wir beschrieben Luc. 23, 2. Ihre Grundlosigkeit erhellet aus Luc. 20, 25.

V. 34. Der Sinn ist: Andere müssen dir gesagt haben, daß ich mich für einen König ausgebe; denn von selbst würdest du wohl nicht darauf verfallen seyn, da mein ganzes Aeußere nicht die geringste Aehnlichkeit mit einem weltlichen König zeiget.

V. 35. Bin ich ein Jude? d. h. was verstehe ich von der Religion und den Meynungen der Juden?

V. 36. Wenn ich ein weltlicher König zu seyn begehrte, so würde ich mir auch einen Anhang gemacht, und mich durch Hülfe meiner Anhänger vertheidigt haben, daß ich meinen Feinden nicht in die Hände gefallen wäre.

V. 37. Ich bin dazu ꝛc. d. h. ich herrsche und regiere nicht durch weltliche Macht, (nicht durch physischen Zwang) sondern meine Herrschaft ist eine geistliche (moralische) Herrschaft, eine Herrschaft über die Seelen der Menschen. Ich übe sie aus durch meine Lehre, durch die Wahrheit, die ich verkündige; wer diese Wahrheit glaubt und befolgt, der ist mein Unterthan.

V. 38. Obgleich Pilatus durch die Frage: was ist Wahrheit? zeigte, daß er den Sinn der Worte Jesu und seine Erklärung über die eigentliche Beschaffenheit seines Reichs nicht gefaßt hatte, so sah er doch wohl so viel ein, daß die Klage, als ob Jesus sich gegen den Kaiser empören und ein weltlicher König hätte wer-

den

den wollen, grundlos war, und erklärte ihn daher für unschuldig.

Joh. XIX, 1—16.

V. 1 — 5. Nachdem der erste Versuch des Pilatus, die Loslassung Jesu zu bewirken, fehlgeschlagen war, (siehe Kap. 18, 39. 40.) so machte er jetzt einen zweyten. Um nemlich den Anklägern Jesu doch einigermaßen den Willen zu thun, ließ er ihn geißeln und auf andere Art quälen und martern; hernach führte er ihn heraus, um durch den Anblick seines Leidens jene zum Mitleiden zu bewegen. Allein auch dieser Versuch schlug fehl.

V. 7. Weil sie mit der ersten Klage, daß nemlich Jesus sich zum König habe machen wollen, nichts ausgerichtet hatten, so brachten sie jetzt eine andere vor, worüber Pilatus noch weniger urtheilen konnte.

V. 12 — 16. Obgleich Pilatus dem Begehren der Juden lange widerstanden, und Jesum oft für unschuldig erklärt, auch mehrere Versuche zu seiner Befreyung gemacht hatte, so fehlte es ihm doch an Muth, unpartheyische Gerechtigkeit auszuüben, weil er die Vornehmsten des jüdischen Volks dadurch allzusehr zu beleidigen fürchtete; er ließ sich daher durch ihr ungestümes Geschrey, wodurch sie ihren Klagen das ihnen fehlende Gewicht zu geben suchten, endlich bewegen, das Todesurtheil über Jesum auszusprechen. — Ein merkwürdiger Zusatz findet sich noch Matth. 27, 24. 25.

§. 227. Hierauf wurde er vor der Stadt Jerusalem auf dem Berge Golgatha gekreuziget, wo er unter den größten Schmerzen, doch geduldig und freudig, starb.

Luc. 23, 46. 1 Petr. 2, 23. Ap. Gesch. 8, 32.

Der Richtplatz war auf einem Hügel ohnweit der Stadt, Golgatha genannt. Wie Jesus dahin geführet wurde, mußte er, nach damaliger Sitte, das

Kreutz

Kreutz selbst tragen, woran er geschlagen werden sollte. Weil er aber durch das die Nacht hindurch ausgestandene Leiden schon zu sehr abgemattet war, so konnte er es nicht völlig bis an den Ort und Stelle tragen, und es wurde daher ein anderer Mann dazu genöthiget. Vergl. Joh. 19, 17. und Luc. 23, 26. Was weiter unterwegs und bey der Ankunft auf Golgatha vorgegangen, ist beschrieben

Luc. XXIII, 27 — 34.

V. 29. 30. Eine Beschreibung großer allgemeiner Noth, wo die Menschen sich den Tod wünschen, und wo man diejenigen glücklich preiset, die keine Kinder haben. Jesus deutet hier offenbar auf die Zeit der Zerstörung der Stadt Jerusalem. Vergl. Luc. 19, 41 — 44. 21, 20 — 24.

V. 31. Wenn man mit einem Unschuldigen so verfährt, wie wird es denn den Schuldigen ergehen?

Matth. XXVII, 33 — 43.

V. 34. Man gab gewöhnlich den Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung einen berauschenden Trank, damit sie den Schmerz weniger empfinden mögten. Allein von diesem Labsal konnte Jesus nicht viel genießen, weil es — vielleicht durch die Bosheit seiner Feinde — zu stark mit bittern Bestandtheilen vermischt war.

V. 35. Die Kleider der Gekreuzigten wurden gewöhnlich den Soldaten zu Theil, welche die Kreuzigung verrichteten. Vergl. hierbey Joh. 19, 23. 24.

Luc XXIII, 35 — 43.

V. 38. Es war gebräuchlich, über das Haupt der Gekreuzigten die Ursache ihres Todes zu schreiben. Pilatus, welcher empfindlich über die Zudringlichkeit war, womit die Juden das Todesurtheil von ihm erpreßt hatten, richtete diese Ueberschrift vorsätzlich so ein, daß sie dadurch gedemüthiget werden sollten, welches sie auch empfanden, vergl. Joh. 19, 19 — 22.

V. 41.

V. 41. 42. Die Worte dieses Menschen zeigen deutlich an, daß derselbe schon vorher Jesum gekannt, ihn für einen heiligen Mann und selbst für den Messias gehalten hatte, und auch durch die Kreuzigung Jesu nicht in diesem Glauben erschüttert worden war, wie auch daß er eine gereinigte Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele gehabt. Er kann auch wohl ein moralisch guter Mensch gewesen, und seine Hinrichtung aus politischen Ursachen geschehen seyn, ohne daß er ein eigentliches Verbrechen hatte. Dieses ist nöthig zu erinnern, damit das Beyspiel dieses Menschen nicht zur Vertheidigung der späten Bekehrungen gemißbraucht werde.

V. 43. Im Paradiese d. h. in der Wohnung der Seligen. In diesen Worten liegt ein fruchtbarer Beweis für das fortdaurende Leben der Seele gleich nach der Trennung von dem Körper.

Matth. XXVII, 45 — 54.

V. 45. Diese Finsterniß war keine natürliche Sonnenfinsterniß, sondern eine Verdunkelung der Sonne durch einen dichten Nebel, welcher mit dem Erdbeben V. 52. in Verbindung stand.

V. 46. Diese Worte dürfen nicht als Zeichen eines Mangels am Vertrauen auf Gott betrachtet werden, sonders es waren die Anfangsworte eines bekannten Gebets, nemlich des 22sten Psalms, welcher für Leidende besonders passend ist. — Noch einige andere Worte, welche Jesus am Kreutz gesprochen, sind beschrieben Joh. 19, 26. 27. 28. 30. und Luc. 23, 46.

V. 52. 53. Bey diesem Punct hat man nicht nöthig, sich aufzuhalten, da er keinen Einfluß auf den Gang der Geschichte hat. Da überdies weder die Todten, die auferstanden seyn — noch die Lebenden, denen sie erschienen seyn sollten, namhaft gemacht werden, so scheint es, daß der Evangelist diese Nachricht unbestimmten und unverbürgten Sagen nach-

nacherzählt hat. Der Umstand, daß durch das Erdbeben einige Gräber eingestürzt und geöffnet worden sind, kann zur Entstehung jener Sagen Veranlassung gegeben haben.

§. 228. Der Leichnam Jesu wurde von seinen Freunden begraben.

Matth. 27, 57—60. Joh. 19, 38—42.

Am Kreutz erblaßt,
Der Marterlast —
Der Todesqualen müde,
Findet mein Erlöser erst
In dem Grabe Friede.

Die Geschichte des Begräbnisses Jesu ist am ausführlichsten erzählt

Joh. XIX, 31—42.

V. 31. Nach dem jüdischen Gesetz durften die Leichname der Gekreuzigten überhaupt nicht über Nacht hängen bleiben, siehe 5 Mos. 21, 22. 23. Indessen scheint es, daß dies Gesetz damals nicht mehr so strenge gehalten wurde. Nur in diesem Fall wollten die Juden doch darüber halten, weil den folgenden Tag Sabbath war, und zwar ein Sabbath, der heiliger geachtet wurde, als andere, weil er in das Osterfest fiel. Deswegen baten sie den Pilatus, daß mit den drey Gekreuzigten dasjenige vorgenommen werden mögte, was man sonst bey solchen Elenden zur Beschleunigung des Todes zu thun pflegte, nemlich das Zerschlagen der Beine, damit sie vor Nacht begraben werden konnten.

V. 32. 33. Den beiden Uebelthätern, welche neben Jesu gekreuzigt waren, wurden die Beine zerschlagen, weil sie noch lebten, um ihren Tod zu beschleunigen; bey Jesu geschah es aber nicht, weil er schon gestorben, und es also nicht nöthig war. Jesus war früher als die beiden andern gestorben, weil sein Körper schon durch das die Nacht hindurch ausgestandene Leiden abgemattet und ganz erschöpft war.

V. 34.

V. 34. Ein Soldat machte mit einem Spieß eine Verwundung in die Seite Jesu, um sich von seinem wirklichen Tode zu versichern. Es gieng Blut und Wasser heraus. Dieser Umstand wird ausdrücklich erwähnet, als ein Beweis, daß Jesus wirklich todt, nicht bloß scheintodt, gewesen sey. Doch können diese Worte auf zweyerley Art verstanden werden. Entweder wollte der Evangelist damit sagen, das Blut sey schon coagulirt, und das darin befindliche Wasser davon separirt gewesen, woraus man sicher auf den wirklich erfolgten Tod schließen könne; oder er wollte sagen, der Stich sey so tief in die Brust gegangen, daß das in der Brusthöhle befindliche Wasser heraus gelaufen sey, und von einer solchen Verwundung habe der wirkliche Tod, wenn er nicht schon vorher erfolgt gewesen wäre, nothwendig erfolgen müssen. In beiden Fällen wird dieser Umstand als ein Beweis des wahren Todes angeführt.

V. 35. Weil Johannes den vorher erzählten Umstand für wichtig hält, so beruft er sich hier auf das Zeugniß eines Augenzeugen, welcher er selbst war. Denn er stand bey dem Kreutz Jesu, vergl. V. 26. Die Worte: der das gesehen hat, der hat es bezeuget, müßten also eigentlich so übersetzt werden: Ich, der ich diese Begebenheit erzähle, habe sie selbst gesehen ꝛc.

V. 38. Joseph von Arimathia war ein Mitglied des hohen Raths; er hatte zu dem über Jesum ausgesprochenen Todesurtheil seine Einwilligung nicht gegeben, ob er gleich bey der großen Stimmenmehrheit es nicht verhindern konnte. Vergl. Luc. 23, 50. 51. — Wenn Joseph nicht aus Freundschaft gegen Jesum ihm ein ehrenvolles Begräbniß verschafft hätte, so wäre sein Leichnam, wie die der andern Gekreuzigten, auf dem Richtplatz begraben worden.

V. 39. 40. Man pflegte damals die Leichname, wenigstens die der Vornehmeren und Reicheren, mit kräftigen und wohlriechenden Specereyen

zu

zu begraben, um sie länger vor der Verwesung zu bewahren.

V. 41. 42. Um des Rüsttags willen, d. h. weil mit einbrechender Nacht der Sabbath anfieng, mußte man mit dem Begräbniß eilen, und daher den Leichnam in ein nahe gelegenes schon fertiges Grab bringen.

Außer Joseph und Nikodemus waren noch Verwandte, Freunde und Freundinnen Jesu bey seinem Begräbniß zugegen. Einige der letztern wollten auch ihre Liebe gegen Jesum noch dadurch beweisen, daß sie seinen Leichnam mit Specereyen salbeten. Weil es aber jetzt zu spät und der Anfang des Sabbaths zu nahe war, so beschlossen sie es zu verschieben bis auf den Tag nach dem Sabbath, (Luc. 23, 49. 55. 56.) wo sie auch wirklich hin giengen, aber das Grab schon leer fanden.

Hier, wo die Erzählung des Lebens und des Leidens Jesu geendiget ist, mögte wohl die schicklichste Stelle seyn, von dem Werk der Erlösung, das ihm zugeschrieben wird, zu handeln, deswegen habe ich hier diesen Artikel, vor der Erzählung der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, eingeschaltet.

§. 229. Jesus ist unser Erlöser; er hat die Menschen erlöset von dem Gesetz, von der Sünde und von den Strafen der Sünde.

Erhebt den Herrn, ihr Frommen;
Er hält, was er verspricht.
Der Heiland ist gekommen,
Der Völker Trost und Licht.
Gott, der uns nicht verstößt,
Hat uns zum Heil und Leben
Selbst seinen Sohn gegeben;
Durch ihn sind wir erlöst.

Hierbey bemerke man, daß die Worte Heiland und Erlöser gleichbedeutend gebraucht werden, und daß

daß diese Benennungen Jesu in dreyerley Verstande zukommen, welches im Folgenden weiter erläutert wird.

§. 230. Er hat die Juden erlöset von dem Gesetz; denn er hat durch seine Lehre das Gesetz abgeschaft, und also hat er alle, die seine Lehre annehmen, von einer beschwerlichen Last befreyet.

Gal. 4, 4. 5. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen.

Röm. 10, 4. Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubet, der ist gerecht.

Gal. 3, 23. 24. Col. 2, 16. 17. Ap. Gesch. 15, 10. 11.

Man erinnere hier nur kürzlich an das, was schon oben bey §. 193 und 194. gesagt worden, und beweise aus dem ersten angeführten Spruch, daß diese Wohlthat von den Aposteln ausdrücklich eine Erlösung genennet wird. Ferner rede man von der Wichtigkeit dieser Wohlthat, welche diejenigen am besten beurtheilen konnten, die vorher die Last des jüdischen Gesetzes getragen hatten. Deswegen hat Paulus, auch von Geburt ein Jude, diese Wohlthat Jesu so hoch angeschlagen, und sich in mehrern seiner Briefe so viel Mühe gegeben, die durch Jesum geschehene Abschaffung des jüdischen Gesetzes zu erweisen. Und das war damals nothwendig. Denn der Wahn, als ob die Heyden, die sich zur Verehrung des wahren Gottes bekannten, sich dem jüdischen Gesetz unterwerfen müßten, existirte nicht allein bey den Juden vor Jesu Zeiten, sondern auch sogar bey einigen der ersten Christen, siehe Ap. Gesch. 15, 1. — Die Abschaffung des Gesetzes war also eine Wohlthat nicht allein für die Juden, sondern auch für die Heyden, welche das Christenthum annahmen. Auch wir genießen die seligen Folgen davon. Denn Jesus war es, der den bey allen Völkern seiner Zeit üblichen

chen lästigen und der Moralität verderblichen Ceremoniendienst um sein Ansehen brachte, durch seine Lehre ihn nach und nach verdrängte, und vernünftigere, einfachere Uebungen der Religion und des Gottesdienstes einführte.

§. 231. Jesus hat uns erlöset von der Sünde; denn er hat uns durch seine Lehre auf das deutlichste gezeiget, was gut und böse ist, und wie wir die Sünde meiden, und Gott gefällig leben sollen. Wenn wir also seine Lehre befolgen, so werden wir frey von der Herrschaft der Sünde.

Joh. 8, 31. 32. 34. 36. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. — Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. — So euch nun der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey.

Joh. 8, 12.

Du kamst zu uns von Gott gesandt,
Und machtest uns den Weg bekannt,
Wie wir, befreyt von Sündenschuld,
Erlangen Gottes Gnad und Huld.
Auf ewig sey dir Dank und Ruhm,
Herr, für dein Evangelium!

Um diesen §. deutlich zu machen, erkläre man zuerst die Worte: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Man zeige durch Beyspiele, wie der Mensch, der sich an gewisse Sünden und Laster gewöhnt, endlich von seinen Lüsten und Begierden so ganz abhängig (ein Sklave derselben) wird, daß er ihnen nicht mehr widerstehen kann. Die Sünde herrschet über ihn. Nur durch überzeugende Belehrungen in den Grundsätzen einer gereinigten Religions- und Sittenlehre kann der Mensch dahin gebracht werden, daß er wieder im Stande ist, die sinnlichen Reizungen zu überwinden, und von der Herrschaft der Sünde frey zu werden. Solche Belehrungen hat Jesus ertheilet. Vor den Zeiten Jesu war die Herr-

schaft

schaft des Eigennutzes und der sinnlichen Begierden, unter allen Nationen fast allgemein verbreitet.

Die ganze Lehre Jesu und die ganze Gestalt des Christenthums zweckte darauf ab, dieser Herrschaft der Sünde Abbruch zu thun, die wahre moralische Freyheit der Menschen herzustellen, und der Herrschaft der Vernunft eine größere Ausbreitung und Wirksamkeit zu verschaffen. In dieser Rücksicht hat das Christenthum auch wirklich schon sehr viel gewirket, und wird noch immer mehr wirken.

(Man kann hier etwas davon anführen, wie seit den Zeiten des Christenthums die Sitten in manchem Betracht sich gebessert haben, wie das Kriegs- Völker- und Criminalrecht milder geworden, wie die Gesetzgebung und die Handhabung der Gerechtigkeit verbessert, die Menschenrechte allgemeiner anerkannt, die Sklaverey und Leibeigenschaft in vielen Ländern ganz abgeschafft oder doch gemildert worden u. s. w.) Und wenn auch der Einfluß der Lehre Jesu zur Verminderung der Herrschaft der Sünde im Allgemeinen weniger sichtbar wäre, so bleibt doch diese Wirkung bey einzelnen Menschen unzweifelhaft. Wer nur die Lehre Jesu fleisig überdenket, redlich prüfet, und das, was er als wahr und gut befunden hat, treulich ausübet, der erhält dadurch sicherlich auch Kraft, sich der Herrschaft der Sünde zu entreißen; und die Erfahrung bestätiget, was Jesus sagt: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

§. 232. Jesus hat uns erlöset von den Strafen der Sünde durch sein Leiden und durch seinen Tod.

Matth. 20, 28. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

Der Inhalt dieses §. wird in den folgenden näher bestimmt und erläutert. Ehe ich aber dazu fortschreite,

te, werde ich meine Ansicht und Ueberzeugung von dieser wichtigen Lehre etwas ausführlich darstellen und entwickeln müssen.

Die Lehre von der durch den Tod Jesu geschehenen Erlösung oder Versöhnung ist unserer ganzen Aufmerksamkeit und sorgfältigen Prüfung werth, da sie einerseits so vielfältig bezweifelt und bestritten worden ist, und andererseits doch immer noch einen wichtigen Bestandtheil unseres Kirchenglaubens ausmacht. In der erstern Rücksicht ist es eines Gelehrten, und besonders eines Religionslehrers unwürdig, sie ohne Gründe und blindlings zu glauben, so wie es ihm in der andern Rücksicht unzulässig ist, sie ungeprüft zu verwerfen.

Es giebt drey verschiedene Gesichtspuncte, woraus man diese Lehre betrachten kann, nemlich einen exegetischen, einen philosophischen und einen praktischen. Ich will versuchen, die verschiedenen Resultate meiner über diese Lehre angestellten Untersuchungen, je nachdem man sie aus einem der angegebenen drey Gesichtspuncte betrachtet, kürzlich darzulegen, doch ohne mich hier auf ausführliche Beweise meiner Behauptungen einlassen zu können.

Wenn wir diese Lehre aus dem exegetischen Gesichtspunct betrachten wollen, so fragt es sich 1) Hat Jesus selbst klar und bestimmt gesagt, daß er für die andern Menschen leiden und sterben, d. h. die Strafen ihrer Sünden an ihrer Statt tragen würde, um ihnen Vergebung der Sünden und Erlassung der verdienten Strafen dadurch zu verschaffen? 2) Haben die Apostel in ihren noch vorhandenen Schriften diese Lehre klar und bestimmt vorgetragen?.

Gewissenhafte, ruhige Prüfung hat mich auf folgende Resultate geleitet:

1) Jesus selbst hat diese Lehre nicht so bestimmt und klar vorgetragen, daß man dieselbe dadurch hinlänglich erweisen könnte. Er giebt öfters die Verkündigung

digung seiner Lehre als den Hauptzweck seiner Sendung an. Siehe Joh. 4, 34. 9, 4. 5. 18, 37. Marc. 1, 38. u. a. Wenn er aber sagt, daß er sein Leben dahin geben oder aufopfern werde zu einer Erlösung für Viele; so läßt sich dieses sehr wohl, und mit grosser Wahrscheinlichkeit, so erklären, daß Jesus habe sagen wollen: Ich bin dazu gekommen, daß ich durch meine Lehre die Menschen von der Herrschaft der Sünde erlöse; um dieses Werks willen werde ich getödtet werden, ich bin aber bereit, mein Leben zum Besten meiner Nebenmenschen aufzuopfern. Auf ebendieselbe Art lassen sich auch seine Worte bey Einsetzung des heiligen Abendmahls erklären. (Bey dieser Erklärungsart erscheinet uns die freywillige Aufopferung seines Lebens nicht minder ehrwürdig. Denn er hätte derselben nicht anders, als durch die Flucht in ein anderes Land und durch die gänzliche Unterbrechung seines angefangenen großen Geschäftes entgehen können. Das wolte er aber nicht; er wolte vielmehr durch sein eignes Beyspiel lehren, was er seinen Jüngern oft eingeschärft hatte, (vergl. Luc. 14, 26.) daß dem Menschen kein irdisches Gut, auch selbst sein Leben nicht so viel gelten solle, als gewissenhafte Pflichterfüllung.)

2) Die Apostel haben in ihren Schriften sich öfters so geäußert, daß die Idee einer durch den Tod Jesu geleisteten Genugthuung für die Sünden der Menschen aus ihren Worten deutlich hervor leuchtet. Zwar bey weitem nicht alle Stellen, die für diese Lehre angeführt werden, geben dieses Resultat. Denn es sind darunter viele, welche ohne Zwang eben so erklärt werden können, wie wir oben die Aeußerungen Jesu selbst erklärt haben. Indessen giebt es doch auch viele andere Stellen, wo die Apostel offenbar haben lehren wollen, Jesus sey an unserer Statt und für unsern Sünden gestorben, besonders wo sie seinen Tod mit einem Opfer vergleichen. Aus den gewöhnlichen Begriffen, die man damals

von

von den Opfern hatte, gehet hervor, daß weder die Apostel selbst, noch ihre ersten Leser, solche Stellen anders verstehen konnten. (Siehe unten bey §. 235. und 236.)

Wenn wir die obige Lehre aus dem philosophischen Gesichtspunct betrachten, so lassen sich zwar mancherley Fragen darüber aufwerfen. Wir wollen sie aber in folgenden zwey Hauptfragen zusammen fassen: 1) Was urtheilt die bloße Vernunft davon? 2) Was urtheilt die auf eine Offenbarung Rücksicht nehmende Vernunft davon?

1) Die bloße Vernunft würde von selbst nie auf den Gedanken verfallen seyn, daß Gott ein solches Mittel zur Begnadigung und Besserung der moralisch verderbten Menschen gewählt habe. Sie findet es auch, vermöge der Eigenschaften, die sie Gott beylegt, nicht wahrscheinlich, daß Gott durch die Bestrafung eines unschuldigen Menschen die Begnadigung der Schuldigen solle bewirkt haben. Es ist daher ganz natürlich, daß alle die, welche von einer Offenbarung nichts wissen, oder keine anerkennen, auch jene Lehre nicht annehmen.

2) Die Vernunft wird also nur in dem Fall, wenn sie auf eine Offenbarung Rücksicht nimmt, und jene Lehre durch die Offenbarung für begründet hält, sich mit der nähern Beurtheilung derselben befassen. Und sie wird sich damit befassen müssen, weil auch geoffenbarte Lehren der Prüfung der Vernunft nicht entzogen werden dürfen. Hierbey entstehen nun wieder folgende vier Fragen: a) war es möglich, daß Gott zu dem oben benannten Zweck sich des bewußten Mittels bediente? b) wenn es möglich war, haben wir denn auch hinreichende Gründe, es als wirklich geschehen anzunehmen? c) wenn wir es als wirklich geschehen annehmen, haben wir es denn als nothwendig, d) oder nur als bloß zweckmäßig und nützlich zu denken?

a) Die Möglichkeit des bewußten facti kann die auf eine Offenbarung Rücksicht nehmende Vernunft wohl nicht ableugnen. Denn wer eine Offenbarung annimmt, und es also glaublich findet, daß Gott sich übernatürlicher Mittel zur Belehrung und Besserung der Menschen bedienet habe, der wird es wohl auch nicht unglaublich finden, daß Gott noch andere über unsere Einsicht gehende Veranstaltungen zum Besten der Menschen habe. Wir haben zwar oben gesagt, daß die Vernunft jenes factum nicht wahrscheinlich finde; indessen darf sie doch, vermöge der Beschränktheit ihrer Einsichten, sich nicht anmaaßen, es geradezu für unmöglich zu erklären.

b) Es entstehet nun ferner die Frage, wenn es möglich ist, ob auch hinreichende Gründe vorhanden sind, es als wirklich geschehen anzunehmen? Zur Entscheidung derselben kann die Vernunft nirgends einen Aufschluß finden, als in der für göttlich angenommenen Offenbarung. Sie muß sich also hier bloß auf die hermeneutische Function beschränken. Sie muß zusehen, ob sie hinlänglich klare und bestimmte Stellen findet, welche die Wirklichkeit des facti lehren. Und wenn sie solche Stellen findet, so darf sie auch noch die Frage aufwerfen, ob die Verfasser derselben in der Darstellung jener Lehre nicht von dem Sinne ihres Meisters in etwas abgewichen seyen? und ob diese Darstellung als locale und temporäre Lehrform, oder als allgemein gültige Religionslehre zu betrachten sey? Im Fall man das letztere gefunden zu haben, und sich also berechtigt glaubt, jenes factum als wirklich geschehen anzunehmen, so entstehet die Frage

c) Haben wir jene Veranstaltung zur Begnadigung und Besserung der Menschen als nothwendig zu denken? Vielleicht wird mancher diese Frage für überflüssig und unstatthaft halten, und darauf erwiedern: wenn Gott eine Veranstaltung getroffen hat, so müssen wir voraussetzen, daß er es aus weisen Absichten gethan hat, und wir sind befugt, über die Nothwendigkeit

digkeit zu philosophiren. Allein unsere Frage wird nichts desto weniger eine Untersuchung verdienen, da es bekannt ist, wie viele Theologen über die Nothwendigkeit der durch den Tod Jesu geschehenen Erlösung philosophirt, und zu beweisen gesucht haben, daß die Begnadigung der Menschen nicht anders, als durch ein Versöhnungsopfer, habe geschehen können. — Wenn eine solche Nothwendigkeit behauptet werden wollte, so müßte sie entweder in Gott, oder in den Menschen gegründet seyn.

Wollte man das erstere annehmen, so würde man dadurch behaupten, Gott habe nicht anders, als durch den Tod Jesu versöhnt, und zur Begnadigung der Menschen geneigt gemacht werden können. Dieser Behauptung widerspricht aber die Bibel und die Vernunft. Die Bibel lehret, daß Gott gnädig und barmherzig sey; sie lehret, daß Gott geneigt sey, die sich bessernden Sünder zu begnadigen. (Siehe unten die bey §. 233. angeführten Sprüche, und viele andere.) Die Vernunft sagt: wenn Gott den Tod Jesu zum Besten der Menschen veranstaltet hat, so zeugt ja dieser Entschluß von seiner gnädigen Gesinnung gegen die Menschen, und es war also nicht nothwendig, daß er erst durch den Tod Jesu versöhnet wurde.

Die Vertheidiger der Nothwendigkeit erwiedern hierauf, Gott sey zwar gnädig, darum habe er die Sünder begnadigen wollen; aber er sey auch gerecht, und vermöge seiner Gerechtigkeit habe er die Sünden nicht ungestraft lassen können. Allein die Vernunft urtheilet: wenn die Gerechtigkeit schlechterdings fordert, daß die Sünder gestraft werden, (welches gleichwohl in Ansehung derer, die sich bessern, noch zweifelhaft ist); so fordert sie auch, daß derjenige, der gesündigt hat, nicht der Unschuldige bestraft werde. Wir können also nicht behaupten, daß der Tod Jesu in Rücksicht der Gerechtigkeit Gottes nothwendig gewesen sey.

Andere Vertheidiger der Nothwendigkeit sagen, Gott habe als Gesetzgeber, und weil er in seinen Gesetzen den Sündern Strafe angedrohet, auch diese Drohung erfüllen und die Strafe vollziehen müssen, um das Ansehen der Gesetze zu erhalten. Allein die Vernunft kann wieder nicht umhin, dagegen zu erinnern, daß das Ansehen eines Gesetzes doch nur dadurch erhalten wird, wenn derjenige, der es übertreten hat, nicht ein Anderer, die angedrohete Strafe leidet.

Hieraus erhellet, daß eine Nothwendigkeit des Versöhnungstodes Jesu in Beziehung auf Gott nicht behauptet werden kann.

Aber vielleicht kann diese Nothwendigkeit in Beziehung auf die Menschen behauptet werden? Vielleicht konnten die moralisch verderbten Menschen nicht anders gebessert und der Begnadigung empfänglich gemacht werden, als dadurch, daß sie sich den Tod Jesu als einen Versöhnungstod denken? Betrachten wir die Sache von dieser Seite, so erscheint sie zwar etwas annehmlicher; indessen läßt sich doch auch in dieser Rücksicht keine absolute und allgemeine Nothwendigkeit behaupten. Denn die Vorstellung des Versöhnungstodes kann ja doch nur auf diejenigen Menschen wirken, die etwas davon wissen. Wäre diese Vorstellung zur Besserung absolut nothwendig, wäre sie die einzige Bedingung der Möglichkeit der Begnadigung, wie vielen Millionen Menschen wäre dann der Weg zur Seligkeit ohne ihre Schuld verschlossen! Wollen wir also die Unchristen nicht alle zur Hölle verstoßen, wollen wir vielmehr annehmen, (und wer wollte das nicht)? daß sie auch durch aufrichtige Besserung und gewissenhafte Pflichterfüllung der Gnade Gottes und der Seligkeit theilhaftig werden können; so dürfen wir auch nicht behaupten, daß die Vorstellung des Versöhnungstodes zu Erlangung der Seligkeit schlechterdings nothwendig sey.

Wenn

Wenn man nun durch das bisherige zu dem Resultat gekommen ist, daß der Versöhnungstod Jesu weder in Beziehung auf Gott, noch in Beziehung auf die Menschen, als nothwendig gedacht werden kann; und wenn man gleichwohl, gestützt auf die dahin einschlagenden Stellen der apostolischen Schriften, die Wirklichkeit desselben annimmt; so entstehet endlich die vierte der obigen Fragen:

d) Haben wir denn jene Veranstaltung Gottes als bloß zweckmäsig und nützlich zu denken? Diese Frage kann ohne Anstand bejahet werden. Was nicht nothwendig ist, kann doch nützlich seyn; und wenn die Kenntniß jener Veranstaltung Gottes gleich nicht allen Menschen zu Theil geworden, und demnach nicht schlechterdings nothwendig ist, so kann sie doch für denjenigen Theil des Menschengeschlechts, dem sie zu Theil geworden ist, ihren guten Nutzen haben. Diese Nützlichkeit muß vorausgesetzt werden, wenn man die Wirklichkeit annimmt. Was für Nutzen die Vorstellung des Versöhnungstodes bringen könne, davon wollen wir hernach handeln, wenn wir die Sache aus dem praktischen Gesichtspunct betrachten.

Aus dem bisherigen folgt das wichtige Resultat: Wenn wir die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu als in der heiligen Schrift gegründet annehmen, so können wir doch nicht behaupten, daß durch den Tod Jesu in der Gesinnung Gottes oder in seinem Verhältniß gegen die Menschen eine Veränderung bewirkt worden, oder ein Hinderniß der Begnadigung abseiten Gottes gehoben worden sey; sondern wir müssen vielmehr annehmen, daß durch die Vorstellung des Versöhnungstodes in dem Menschen eine Veränderung bewirkt, seine moralische Besserung befördert, und also die Hindernisse der Begnadigung abseiten der Menschen gehoben werden. Also nicht der Tod Jesu selbst hat die Möglichkeit der Begnadigung bewirkt, sondern die Vorstellung desselben als eines Versöhnungstodes be-

för-

fördert die Besserung der Menschen, und folglich auch die Möglichkeit ihrer Begnadigung.

Dieses Resultat der philosophirenden Vernunft wird auch durch die heilige Schrift bestätiget. Denn sie fordert von denen, die durch den Tod Jesu selig werden wollen, daß sie daran glauben, d. h. daß sie sich denselben als einen Versöhnungstod vorstellen sollen.

Wir kommen nun zu dem praktischen Gesichtspunct. Dabey fragt sichs nun 1) was kann diese Lehre bey denen, die sie glauben, für Nutzen bewirken? 2) wie hat der Jugend- und Volkslehrer sich in Ansehung derselben zu benehmen?

Der praktische Nutzen dieser Lehre ist vielfältig bestritten worden. Man hat sie sogar als schädlich und verderblich für die Moralität vorgestellt. Und es ist nicht zu leugnen, daß sie eben so wohl, als andere nützliche Lehren, durch Mißbrauch und ungeschickte Anwendung schädlich werden könne. — Indessen kann sie auch sehr nützliche und heilsame Wirkungen hervorbringen, sowohl zur Beruhigung, als zur Besserung der Menschen.

Sie kann zur Beruhigung dienen für diejenigen Menschen, welche zwar einen ernstlichen Anfang der Besserung gemacht haben, aber wegen ihren vorigen Sünden noch beängstiget sind. Die Vernunft fordert Besserung, allein sie läßt uns ungewiß über die Frage, ob Gott denen, die sich bessern, auch die Strafen ihrer vorher begangenen Sünden erlassen werde? Sie waget es zu hoffen aber nicht zu entscheiden. Viele Menschen finden zwar schon in dem bloßen Bewußtseyn redlicher Besserung genug Beruhigung; aber doch nicht alle. Denn weil die Vernunft jene Frage unentschieden läßt, so könnte wohl das Andenken an gewisse ehedem begangene Sünden manchen Menschen auf immer aller Gemüthsruhe berauben. Dagegen wirket nichts kräftiger, als eine ausdrückliche Erklärung

der

der Gottheit, wodurch jene Frage bejahend entschieden wird. Und diese Erklärung ist um so mehr beruhigend, wenn sie durch ein Symbol versinnlicht wird. Daß die Lehre, welche uns in dem am Kreuze sterbenden Erlöser ein Symbol der Barmherzigkeit Gottes gegen bußfertige Sünder vorstellt — daß diese Lehre schon unzähligen Menschen, die wegen ihrer Sünden beängstigt waren, den süßesten Trost und die seligste Beruhigung verschafft hat und noch verschafft das kann wohl Niemanden zweifelhaft seyn am allerwenigsten denjenigen, der Berufs halber die religiöse Denkart der ungelehrten Christen zu beobachten, und ihren Seelenzustand in mancherley Lagen, besonders auch in Krankheiten und auf dem Sterbebette, zu erforschen Gelegenheit hat.

Vermittelst der Beruhigung kann aber jene Lehre auch zur Besserung wirken. Wenn der Mensch gegen seine Neigungen und bösen Gewohnheiten kämpfen, und ernstlich an seiner Besserung arbeiten soll, so bedarf er Muth und Freudigkeit. Gänzliche Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit ist eine für die Besserung höchst ungünstige Seelenstimmung. Hoffnungslose Beängstigung wegen begangener Sünden kann den Menschen in Verzweifelung stürzen, und die Kraft zur Besserung lähmen. Aber die Zusicherung der durch Jesum bewirkten Begnadigung, die ihn mit Muth und Freudigkeit erfüllet, kann seine moralischen Kräfte erheben und beleben. Die Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott für die zugesicherte Begnadigung können den Eifer in der Pflichterfüllung bis zum Enthusiasmus erhöhen. Daß die Lehre von der durch den Tod Jesu geschehenen Erlösung solche fromme Gefühle in dem Herzen des Menschen erwecken, und dadurch wohlthätig auf die Besserung wirken könne, wird wohl Niemand bezweifeln, der bedenket, wie viele Menschen dadurch bis zur Schwärmerey und zum Mysticismus begeistert worden sind.

Man wende mir nicht ein, daß die moralische Besserung nicht durch Gefühle, sondern durch die ruhige Einsicht der Vernunft bewirkt werden müsse. Denn die ruhige Einsicht der Vernunft wird ja dabey nicht ausgeschlossen; die vernünftige Prüfung und deutliche Erkenntniß der Pflicht wird vielmehr, als objective Triebfeder, dabey vorausgesetzt; und die Gefühle, davon wir reden, wirken nur als subjective Triebfeder, um den Menschen desto kräftiger zur Ausübung dessen zu bewegen, was er durch die Vernunft als seine Pflicht erkannt hat. Wer kann es denn tadeln, wenn ein Mensch bey Betrachtung der Lehre von dem Versöhnungstode Jesu sich von dem Vorsatz durchdrungen fühlet, aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und gegen den Erlöser nun recht fleisig Gottes Willen zu thun? Wer kann die Reinheit der Gesinnung bezweifeln, wenn der glaubige Christ in wahrer Andacht singet: Herr, laß dein bittres Leiden mich reizen für und für, mit allem Ernst zu meiden die sündliche Begier, daß mir nie komme aus dem Sinn, wie viel es dich gekostet, daß ich erlöset bin. Oder aus dem bekannten Gellertschen Liede: Du neigst dein Haupt: es ist vollbracht. Du stirbst! die Erd' erschüttert. Die Arbeit hab ich dir gemacht. Herr, meine Seele zittirt. Was ist der Mensch, den du befreyt? O wär ich doch ganz Dankbarkeit! Herr! laß mich Gnade finden, und deine Liebe dringe mich, daß ich dich wieder lieb', und dich nie kreuzige mit Sünden. Wer darf solche Gefühle tadeln? oder wer darf es bezweifeln, daß eine Lehre, die den Menschen mit solchen Empfindungen des Vertrauens, der Liebe und der Dankbarkeit gegen Gott erfüllet, sein Herz veredeln und die Ausübung einer reinen Tugend befördern könne?

Bey der Frage, wie der Lehrer sich in Ansehung dieser Lehre zu benehmen habe, können wir uns nun kurz fassen. Er wende sie an zur Beruhigung und Besserung. Aber er warne oft und ernstlich vor dem Mißbrauch derselben; er schärfe es oft ein, daß die Erlö-

Erlösung nur denen zu gut komme, die sich ernstlich bessern. Er sage es oft und nachdrücklich, daß vorsätzlichen Sündern ihre Sünden nicht vergeben werden, und daß sie sich der Begnadigung wegen des Versöhnungstodes Jesu nicht getrösten können. Er bekämpfe ernstlich das Vorurtheil, als ob der boshafte Sünder noch in den letzten Stunden seines Lebens durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu Gnade erlangen könne; er zeige vielmehr, daß dieser Glaube nur denen zum Trost gereichen kann, die seine Aechtheit durch einen heiligen Lebenswandel beweisen. — Wenn er ängstliche, niedergeschlagene Gemüther zu behandeln hat, bey welchen er redliche Gesinnungen vermuthen kann, so wende er diese Lehre an zu ihrer Beruhigung, besonders bey Kranken und Sterbenden, wo ohnehin das Herz muthlos und des Trostes so bedürftig ist. Er hüte sich aber, solchen Kranken, die als Lasterhafte bekannt sind, die Begnadigung um Jesu willen zuzusichern, weil er dadurch bey den Umstehenden sehr nachtheilige Begriffe veranlassen könnte. — Bey den öffentlichen Vorträgen rede er nicht allzu oft von dieser Lehre, wie manche Prediger thun, denn dadurch verlieret sie endlich alle Wirkung. Wenn er aber davon redet, so spreche er mit Ernst und mit Wärme, und suche sie zur Erweckung und Belebung guter Gesinnungen anzuwenden. — Sollte endlich ein Prediger die praktische Nutzbarkeit dieser Lehre sich nicht so groß denken, so wird er doch diese Lehre, welche einen wichtigen Theil unseres Kirchenglaubens ausmacht, weder von dem Unterricht der Jugend, noch der Erwachsenen, ganz ausschließen, und noch weniger sie bestreiten dürfen, aus Gründen, welche wir oben in der Einleitung zu diesem Kapitel entwickelt haben.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen über die Versöhnungslehre werden wir uns nun bey der Erläuterung der einzelnen §. §., wozu wir jetzt fortschreiten, desto kürzer fassen können.

§. 233.

§. 233. Alle Menschen sind Sünder, und haben die Ungnade und Strafen des gerechten Gottes verdienet; aber Gott ist gnädig und barmherzig, und will uns alle Sünden vergeben, und die Strafen erlassen, wenn wir die Sünde hassen, und unsere Gesinnungen und Lebenswandel bessern.

Ps. 103, 10. Er handelt nicht mit uns nach unserm Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat.

2 Petr. 3, 9. Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verlohren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.

Ezech. 33, 11. So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe.

Ezech. 18, 21 — 23. Wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte, und thut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretung, die er begangen hat, nicht gedacht werden; sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Meynest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?

2 Tim. 2, 4. Ps. 103, 11 — 14. Luc. 15, 7. 10.

Es ist oben §. 84. gezeigt worden, daß die lasterhaften Menschen Strafe verdienen; und §. 35. daß Gott vermöge seiner Gerechtigkeit das Böse bestrafet. Indessen kann er doch ohnbeschadet seiner Gerechtigkeit denjenigen Menschen die Strafe erlassen, die sich bessern; denn so bald als sie sich gebessert haben, werden sie nicht mehr als Lasterhafte, sondern als gebesserte, gottgefällige Menschen betrachtet, und ihre Strafwürdigkeit höret auf. Und solche Menschen begnadiget Gott gerne vermöge seiner Gütigkeit, wie die hierbey angeführten Sprüche lehren.

§. 234. Gott gab den Menschen im Alten Testament bisweilen sichtbare Zeichen, die ihnen zur

zur gewissen Versicherung seiner Gnade dienen sollten.

1 Mos. 9, 9—17. 4 Mos. 21, 8 9.

Die hier erwähnten sichtbaren Zeichen waren Erinnerungsmittel an die gnädigen Verheißungen Gottes. Der Regenbogen erinnerte an die Verheißung, daß keine Sündfluth mehr kommen sollte; und die eherne Schlange an die Verheißung, daß die Plage der giftigen Schlangen und die von denselben unter den Israeliten angerichtete Verwüstung aufhören sollte. Diese sichtbaren Zeichen hatten keinen unmittelbaren Einfluß auf das Wohl der Menschen, sondern nur vermittelst des Vorstellungs-Vermögens; sie bewirkten weiter nichts, als daß durch sie das Andenken an jene Verheißungen erhalten wurde.

§. 235. Dergleichen sichtbare Zeichen waren auch die Opfer im Alten Testament. Den Israeliten war im Gesetz befohlen, daß für gewisse Sünden Opfer gebracht werden müßten. Das Opferthier litt gleichsam die Strafe der Sünde, und derjenige, der gesündiget hatte, wurde dadurch von aller Strafe befreyet; das Opfer diente ihm theils zur Erinnerung, daß er Strafe verdienet hatte, theils zur Versicherung der göttlichen Gnade. — Bisweilen brachte auch der Hohepriester ein Opfer für die Sünden des ganzen Volks.

3 Mos. 4, 5, und 16.

Wer die hier citirten Kapitel des 3ten Buchs Mose aufmerksam lieset, der wird wohl nicht zweifeln können, daß bey den Verordnungen des Moses in Ansehung der Sündopfer die Idee zum Grunde lag, das Opferthier trage die Strafe der Sünden der Menschen. Siehe Kap. 16, 21. 22. wo es heißt, der Hohepriester solle alle Sünden der Kinder Israel auf das Haupt des Bocks legen u. s. w. Auch bey den Sündopfern war es befohlen, daß der Opfernde seine Hände auf das Haupt des Opferthiers legen, also gleichsam

sam seine Sünde ihm übertragen mußte. Und hernach heißt es immer, durch das Schlachten des Opfers sollte derjenige, der gesündigt hatte, versöhnet und ihm seine Sünden vergeben werden. Siehe 3 Mos. 4, 20. 26. 31. 35. 5, 10. 13. 16. 18. 6, 7. Es ist also offenbar, daß man mit solchen Opfern den Begriff verband, daß das Opferthier, indem es getödtet wurde, die Strafe für die Sünde des Menschen ertrüge. Da indessen kein begreiflicher Zusammenhang zwischen dem Tod des Opferthiers und der Begnadigung des Menschen war, so konnte das Opfer vernünftigerweise nur als ein sichtbares Zeichen oder als ein Erinnerungsmittel der göttlichen Gnade angesehen werden, welches zur Versicherung dienen sollte, daß Gott dergleichen Uebereilungs- oder Unwissenheits Sünden, wie sie 3 Mos. 4, 2. 13. 22. 27. 5, 1 — 4. beschrieben werden, vergeben und nicht bestrafen wolle.

§. 236. Der Tod Jesu am Kreuz wird uns auch in der heiligen Schrift vorgestellt als ein Opfer für die Sünden aller Menschen. Er ist uns ein sichtbares Zeichen, dadurch wir an unsere eigne Strafwürdigkeit erinnert, und zugleich der Gnade Gottes versichert werden sollen.

Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Hebr. 9, 28. Christus ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden.

1 Petr. 2, 24. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil geworden.

Hebr. 7, 27. 9, 14. Joh. 3, 14. 15.

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Lauf und Bau ergründen;
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm' empfinden.

So

So kann mein Geist den hohen Rath
Des Opfers Jesu nicht ergründen;
Allein das Göttliche der That
Das kann mein Herz empfinden.

Erfüll mein Herz mit Dankbarkeit,
So oft ich seinen Namen nenne,
Und hilf, daß ich ihn allezeit
Treu vor der Welt bekenne.

Da die Versöhnungslehre wahrscheinlich aus den Begriffen der Apostel und ihrer Zeitgenossen von den Opfern entstanden ist, und da eben diejenigen Bibelstellen, wo der Tod Jesu als ein Opfer vorgestellt wird, die beweisendsten für die Versöhnungslehre sind; so halte ich es für das zweckmäsigste, wenn man bey Darstellung dieser Lehre von den Begriffen der Opfer ausgehet, weil dadurch am begreiflichsten gezeigt werden kann, was die Urheber dieser Lehre dabey gedacht haben. Es wird dadurch auch begreiflich, warum Jesus im Neuen Testament, wie auch in andern Erbauungsschriften, so oft mit einem Lamm verglichen wird. Eben so erhellet auch daraus, warum Jesus ein Hohenpriester genennet wird, weil er nemlich sich selbst aufgeopfert hat. Siehe Hebr. 7, 26. 27. vergl. 4, 14. 15. u. a. Auch die schöne Allegorie Hebr. 9, 11 — 14. welche jährlich in den Kirchen vorgelesen wird, wo der Tod Jesu mit dem Eingang des Hohenpriesters in das Allerheiligste verglichen wird, erhält dadurch ihr Licht. (Dem aufmerksamen Bibelforscher wird es bemerkenswerth scheinen, daß Jesus sich selbst nicht mit einem Hohenpriester, noch mit einem Opfer oder Lamm verglichen hat, wohl aber mit einem Hirten, mit einem Licht, mit einem Säemann u. s. w. Er brauchte also solche Gleichnisse von sich, die sich auf sein Lehramt, nicht aber solche, die sich auf seinen Tod bezogen. Es läßt sich daraus abnehmen, worin er seine Hauptbestimmung setzte. Und unsere obige Behauptung, daß die Versöhnungslehre aus den Reden Jesu nicht so deutlich hervorleuch-

leuchte, als aus den Schriften der Apostel, erhält dadurch Bestätigung.)

§. 237. Deswegen saat auch die heilige Schrift daß Jesus sein schweres Leiden für uns erduldet, die Strafen der Sünden für uns getragen, sein Leben für uns dahin gegeben, und sein Blut für uns vergossen habe, und daß wir durch sein Blut und seinen Tod erlöset worden.

1 Joh. 1, 7. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Tit. 2, 14. Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Ephes. 1, 7. An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden.

1 Petr. 1, 18. 19. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd, von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Luc. 22, 19. 20. Ap. Gesch. 20, 28. 2 Cor. 5, 21.

Gal. 3, 13. Röm. 5, 8 — 10. 1 Petr. 2, 21. Röm. 8, 32.

Wenn mich die Sünden kränken,
O mein Herr Jesu Christ,
So laß mich wohl bedenken,
Wie du gestorben bist,
Und alle meine Schuldenlast
Am Stamm des heilgen Kreuzes
Auf dich genommen hast.

Nachdem von den Aposteln und ihren Zeitgenossen einmal die Vorstellung des Todes Jesu als eines Opfers für die Sünden der Menschen angenommen war, so wurde hernach diese Idee, Jesus sey für die Sünden der Menschen gestorben, auch auf mancherley andere Art ausgedrückt

und

und eingekleidet, ohne daß dabey ausdrücklich eines Opfers erwähnet wurde. Doch findet man auch in solchen Stellen, wo keine ausdrückliche Erwähnung der Opfer geschiehet, hin und wieder Anspielungen auf die jüdischen Opfer-Ceremonien. Z. B. Wenn Johannes sagt: Das Blut Jesu macht uns rein von aller Sünde, so ist dies eine Anspielung auf den 3 Mos. 16. beschriebenen Gebrauch, wo der Hohepriester das Blut eines Farren und eines Bocks in das Allerheiligste tragen und gegen den Gnadenstuhl sprengen müßte, und besonders auf die Worte: (V. 30.) Denn an diesem Tage geschiehet eure Versöhnung, daß ihr gereiniget werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereiniget vor dem Herrn. — Desgleichen wenn Pilatus sagt: Ihr seyd erlöset mit dem Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; so wird durch das Wort unbefleckt zwar seine moralische Reinheit und Unschuld angedeutet, es wird aber dadurch auch zugleich auf die Opfergesetze angespielt, in welchen geboten war, daß ein Schaf oder ein Lamm, welches zum Sündopfer gebracht wurde, ohne Wandel d. h. ohne irgend einen Fehler seyn sollte. Siehe 3 Mos. 3, 6. 4, 32. 5, 18. 6, 6. 9, 3. 22, 19 — 22. 23, 12. 18. 5 Mos. 17, 1. u. a. — Endlich, um noch ein Beyspiel anzuführen, wenn Paulus 2 Cor. 5, 19. sagt: Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber ꝛc. so ist ebenfalls eine Anspielung auf die Sündopfer und besonders auf das jährliche große Versöhnopfer unverkennbar, von welchem letztern es 3 Mos. 16, 34. heißt: Das soll euch ein ewiges Recht seyn, daß ihr die Kinder Israel versöhnet von allen ihren Sünden im Jahr einmal.

§. 238. Jesus hat alle Menschen erlöset.

1 Tim. 2, 6. Der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung.

1 Joh. 2, 2. Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.

Wir haben schon oben in den allgemeinen Betrachtungen über die Versöhnungslehre erinnert, daß nach unserer Ansicht die heilsame Wirkung des Todes Jesu eigentlich von der Vorstellung abhängt, die der Mensch sich davon macht, oder von dem Glauben daran, wie die Schrift sagt. Daraus folget, daß die Wirkung des Todes Jesu sich nur über diejenigen erstrecken könne, welche etwas von Jesu und seinem Tode wissen. Wenn man aber sagt: Jesus hat alle Menschen erlöset, so ist die durch seine Lehre geschehene Erlösung von der Herrschaft der Sünde mit begriffen, und also heißt das eigentlich: er hat keinen Menschen von seinen Wohlthaten ausgeschlossen; alle Menschen von allen Nationen können, wenn ihnen die Lehre und der Tod Jesu bekannt wird, und wenn sie daran glauben, dadurch beruhigt, gebessert, und der Seligkeit theilhaftig gemacht werden.

§. 239. Aber nicht alle Menschen werden durch Jesum selig; denn wer nicht an ihn glaubt, und nach seiner Lehre lebet, kann die Vergebung der Sünden und die Seligkeit nicht durch ihn erlangen.

Matth. 22, 14. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Joh. 3, 36. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

2 Petr. 2, 1.

Da du keinen zum Verderben
Ohne Grund verbannet hast,
Tragen Sünder, wenn sie sterben,
Ihrer eignen Bosheit Last.

Wer nicht glaubt an deinen Sohn,
Der hat Fluch und Tod zum Lohn;
Sein muthwillig Widerstreben
Schließt ihn aus vom Heil und Leben.

Bey dem vorigen §. ist gesagt worden, daß die heilsame Kraft der Erlösung, die Jesus durch seine Lehre und durch seinen Tod vollbracht hat, sich nur über diejenigen erstrecken könne, welche etwas davon wissen. Dadurch werden aber die andern Menschen, die nichts von Jesu wissen, keinesweges von der Seligkeit ausgeschlossen. Für sie giebt es noch andere Mittel, die ihnen zur Besserung und Erlangung der Seligkeit dienen können. Indessen haben doch die, welche Jesum und seine Lehre kennen, einen großen Vorzug vor jenen; denn diese Kenntniß bleibt doch immer ein sehr wirksames Mittel zur moralischen Veredelung. Es kommt aber Alles auf den rechten Gebrauch dieses Mittels an. Viele, welche eine Kenntniß von Jesu haben, berauben sich selbst alles Nutzens, den sie davon haben könnten, indem sie seine Lehre weder glauben noch befolgen. Also Glaube und Gehorsam sind die unerlaßlichen Bedingungen für den, der durch Jesum selig werden will. Davon wird in den beiden folgenden §. §. gehandelt.

§. 240. Wer durch die Erlösung Jesu selig werden will, muß an ihn glauben, das heißt: ihn für seinen Erlöser halten, und seine ganze Lehre für wahr annehmen.

Joh. 3, 16 Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Marc. 16, 16. Wer da glaubet, und getauft wird, der wird selig werden.

In diesem §. wird das Wort Erlösung im weitesten Sinn genommen, und eben so auch das Wort Glaube. Die Anführung der verschiedenen Bestandtheile des Glaubens, nemlich Wissenschaft, Beyfall und Zuversicht, und die verschiedenen Eintheilungen des Glaubens z. B. in den historischen und den seligmachenden u. s. w. welche in den ältern Systemen vorkommen, scheinen mir überflüssig.

An Jesum glauben heißt: glauben, daß er der von Gott gesandte Erlöser sey, und daß seine Lehre wahr sey. Einen solchen Glauben haben auch die Apostel von denen, die sie tauften, gefordert. Siehe Ap. Gesch. 8, 37. Die daselbst stehenden Worte; Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, heißen eigentlich so viel: Ich glaube, daß Jesus der von Gott verheißene Erlöser ist. — — Die sonst gewöhnliche Definition des seligmachenden Glaubens, daß er in der Anerkennung und Zueignung des Versöhnungstodes Jesu bestehe, ist zu eng und unrichtig. Sie ist zu eng, weil sie den Glauben an die Lehre Jesu nicht in sich begreift. Sie ist aber auch unrichtig; denn es giebt ja Menschen, die an Jesum und seine Lehre glauben, ohne sich seinen Tod als einen Versöhnungstod zu denken, und es wäre hart, diesen den seligmachenden Glauben geradezu abzusprechen.

§. 241. Es ist nicht genug zur Seligkeit, daß wir die Lehre Jesu glauben, sondern wir müssen auch nach derselben heilig leben.

Matth. 7, 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

2 Cor. 5, 15. Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Gal. 2, 17. Röm. 6, 1. 2. Gal. 5, 6. Jak. 2, 14. 17. 18. 24. 26.

Herr! laß dein bitter Leiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier;
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

Bey diesem §. darf man nicht unterlassen, die schon oben berührten Warnungen vor dem Mißbrauch der

der Lehre von der Erlösung einzuschärfen, und zu zeigen, daß ohne wahre Besserung und Heiligkeit des Lebens keine Hoffnung zur Seligkeit statt findet. — Die sonst gewöhnliche Eintheilung des Glaubens in den todten und den lebendigen ist überflüssig. Man sage nur, daß der wahre Glaube an Jesum auch die Befolgung seiner Gebote in sich schließt; man zeige, wie derjenige, der die Gebote Jesu nicht hält, damit beweiset, daß er den wahren Glauben nicht habe.

Wir kommen nun zu dem Abschnitt von dem heiligen Abendmahl. Da Jesus durch die Stiftungsworte gezeigt hat, daß er es nicht nur zu seinem Andenken überhaupt, sondern besonders auch zum Andenken seines Leidens und Todes stiftete; so ist wohl hier die schicklichste Stelle, davon zu reden.

§. 242. Jesus hat an dem letzten Abend vor seinem Tode das heilige Abendmahl eingesetzt. Er hat befohlen, daß die Christen zuweilen gemeinschaftlich Brod und Wein genießen, und sich dabey an seinen Tod erinnern sollten, den er für die Menschen gelitten hat. Das Brod, das im heiligen Abendmahl gebrochen und ausgetheilet wird, sollte ein sichtbares Zeichen seines Leibes seyn, der für uns verwundet und ans Kreutz geschlagen worden; und der Wein ein sichtbares Zeichen seines Blutes, das für uns vergossen worden.

1 Cor. 11, 23—25. Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß.

Matth. 26, 26 — 28. Marc. 14, 22 — 24. Luc. 22, 19. 20.

Du, Herr, hast aus Barmherzigkeit,
Zum Denkmaal deiner Gnaden,
Das ganze Volk der Christenheit
Wohlthätig eingeladen.
Du rufst: Mühsel'ge kommt zu mir!
Du, Weltversöhner, ja zu Dir
Komm ich auch als ein Sünder;
Verstoß von deinem Angesicht —
Verstoß mich, o mein Heyland, nicht
Vom Erbtheil deiner Kinder!

Ich hoffe, ich werde keiner Rechtfertigung deßhalb bedürfen, daß ich die von Luther vertheidigte geheimnißvolle und übernatürliche Auslegung der Einsetzungsworte bey Seite setze, Brod und Wein für sichtbare Zeichen des Leibes und Blutes Jesu, und also die ganze Sache natürlich erkläre. Haben wir nicht des Uebernatürlichen und Unbegreiflichen genug? müssen wir auch noch bey einer täglich ausgeübt werdenden Religionshandlung etwas Unbegreifliches annehmen?

Ich glaube, die Einsetzung des heiligen Abendmahls läßt sich ohngefähr auf folgende Art den Kindern verständlich machen. An dem letzten Abend, als Jesus mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, und ihnen dabey mancherley nützliche Lehren und Ermahnungen gegeben hatte, wollte er noch etwas zu seinem Andenken stiften, eine Handlung, welche sie hernach, so oft sie wollten, wiederholen, und sich dabey an ihn erinnern könnten. Dergleichen äußere Handlungen zum Andenken merkwürdiger Begebenheiten waren bey den Juden nicht ungewöhnlich. Selbst der Genuß des Osterlamms war eine solche Handlung zum Andenken des Ausgangs aus Aegypten. Dies brachte ihn auf den Gedanken, zum Andenken an ihn und an sein wohlthätiges nun beynahe vollendetes Werk etwas ähnliches zu stiften, nemlich einen gemeinschaftlichen Genuß. Ohne sich lange zu bedenken, nahm er dazu das, was eben noch auf dem Tische vorräthig war, Brod und Wein. Die Mahlzeit war vorher schon geendiget, sie waren schon gesätti-

sättiget, und daraus konnten sie abnehmen, daß das, was er jetzt stiftete, keine Mahlzeit zu Stillung leiblicher Bedürfnißе seyn sollte, sondern eine bedeutungsvolle feierliche Religionshandlung. Er betete, dann theilte er Brod und Wein unter sie aus, und während sie es genossen, sagte er, sie sollten dies mehrmals thun, und bey diesem gemeinschaftlichen Genuß von Brod und Wein sich an ihn und an diesen letzten bey ihm zugebrachten Abend erinnern. Doch sollten sie sich nicht allein an das erinnern, was bereits geschehen war, sondern auch das sollte ihnen beständig im Andenken bleiben, was damals noch zukünftig, aber nahe bevorstehend war, wovon seine ganze Seele voll war, nemlich sein Leiden und sein Tod. Dieses gemeinschaftliche Mahl, das er so kurz vor dem Anfang seines Leidens gestiftet hatte, sollte stets die Erinnerung seines Leides und seines Todes bey ihnen erneuern. Die lebhafte Vorstellung seines nahe bevorstehenden Leidens, der Gedanke, wie sein Leib verwundet und sein Blut vergossen werden würde, brachte ihn ganz natürlich auf die Idee, daß eben die Speise und der Trank, die er zum gemeinschaftlichen Genuß verordnet hatte, auch in gewissem Betracht und wegen gewisser Aehnlichkeiten sehr schickliche Erinnerungsmittel seines Leidens und Todes abgeben könnten. Das Brod, welches wegen des Osterfestes ungesäuert, und deswegen dünne und hart gebacken war, wurde bey der Austheilung von ihm zerbrochen, und darin lag eine Aehnlichkeit mit der nahe bevorstehenden vielfältigen Verwundung seines Leibes. Deswegen sagte er bey Austheilung des Brods: das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, d. h. so oft ihr diese Handlung wiederholet, sey das Brod, das ihr zerbrechet, euch ein sichtbares Zeichen, (ein Erinnerungsmittel) meines Leibes, der jetzt bald zu eurem Besten zerbrochen, verwundet und getödtet werden wird. Der Wein in dem Becher war, wie dort zu Lande gewöhnlich, rother Wein, und darin lag eine Aehnlichkeit mit seinem nun bald zu vergiessenden

senden Blut. Deswegen sagte er bey Austheilung des Weins; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird, d. h. so oft ihr diese Handlung wiederholet, sey der Wein euch ein sichtbares Zeichen (ein Erinnerungsmittel) meines Blutes, das jetzt bald zu eurem Besten vergossen werden wird. Also der gemeinschaftliche Genuß des Brods und des Weins sollte überhaupt das Andenken Jesu erhalten; aber der Anblick des zerbrochenen Brodes und des rothen Weins sollte insonderheit das Andenken seines Leidens und seines Todes erneuren.

§. 243. Wenn das heilige Abendmahl gehalten wird, so muß Brod und Wein gesegnet werden durch Gebet und durch die Worte der Einsetzung; sodann muß beides von den Christen genossen werden, und dabey müssen sie sich erinnern an Jesum, an seinen heiligen Lebenswandel, an seine Lehre, und besonders an sein Leiden und seinen Tod.

1 Cor. 11, 26. So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. V. 25. Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß.

2 Tim. 2, 8.

Daß Jesus das heilige Abendmahl nicht allein für seine zwölf Jünger, sondern auch für andere Christen und für künftige Zeiten gestiftet habe, erhellet daraus, daß die Apostel, welche doch den Sinn der Worte Jesu am besten verstehen konnten, selbst den Gebrauch des heiligen Abendmahls bey den ersten christlichen Gemeinen eingeführet, und den Christen mündliche und christliche Anweisungen zur würdigen Feier desselben gegeben haben. Siehe Ap. Gesch. 2, 42. 46. 1 Cor. 11, 20 — 34.

Ueber Zeit, Ort und andere Umstände, die bey der Abendmahlsfeier in Betrachtung kommen können, hat Jesus keine bestimmten Vorschriften gegeben. Die ersten Christen pflegten es an gewöhnlichen Tagen,

gen, bey ihren gewöhnlichen Zusammenkünften in den Häusern zu halten. Bey uns aber wird es, weil es eine Religionshandlung ist, an Sonn- und Festtagen bey den religiösen Versammlungen in den Kirchen gehalten. Nach dem ursprünglichen Zweck und der Art der Stiftung sollte der Genuß des heiligen Abendmahls ein gemeinschaftlicher Genuß seyn; deswegen ist es der Bestimmung und dem Zweck desselben am meisten angemessen, wenn man es bey der öffentlichen Versammlung mit andern Christen genießet, woferne man nicht durch Krankheit oder andere Umstände daran verhindert wird.

Folgende drey Stücke sind bey dem heiligen Abendmahl wesentlich: 1) Brod und Wein müssen ausgetheilt und genossen werden. Es ist übrigens gleichgültig, was es für Brod und was es für Wein sey, und ob das Brod bey der Austheilung zerbrochen, oder in ganzen Stücken (Hostien) ausgetheilet werde, wiewohl jenes der Stiftung mehr angemessen ist. 2) Brod und Wein müssen vor der Austheilung durch schickliche Gebete geweihet werden; denn Jesus hat auch vor der Austheilung gebetet. 3) Es muß geschehen zum Andenken Jesu. Deswegen müssen die Einsetzungsworte vor der Austheilung und bey der Darreichung gesprochen, und die Communikanten dadurch an den Ursprung und Zweck dieser Handlung erinnert werden. Ueberhaupt muß das ganze Formular so eingerichtet seyn, daß dadurch die Erinnerung an die Lehre, das Leben und den Tod Jesu erhalten und befördert werde.

§. 244. Das heilige Abendmahl dienet zur Stärkung des Glaubens an Jesum. Denn ein Jeder, der im heiligen Abendmahl Brod und Wein als die sichtbaren Zeichen des Leibes und Blutes Jesu, genießet, erhält dadurch die Versicherung, daß Jesus auch für ihn gestorben sey, und daß er auch Theil habe an seiner Erlösung.

So freue dich, mein Herz, in mir!
Er tilget deine Sünden,
Und läßt an seiner Tafel hier
Dich Gnad' um Gnade finden.
Du rufst, und er erhört dich schon,
Spricht liebreich: Sey getrost, mein Sohn,
Die Schuld ist dir vergeben.
Du bist in meinen Tod getauft,
Und du wirst dem, der dich erkauft,
Von ganzem Herzen leben.

Hier und in den drei folgenden §. §. wird von dem Nutzen des heiligen Abendmahls gehandelt. Diejenigen, welche meiner obigen Behauptung beypflichten, daß die Vorstellung des Versöhnungstodes Jesu vielen Menschen die süßeste Beruhigung gewähret, und fromme Gefühle in ihnen erwecket, werden auch zugeben, daß der Genuß des heiligen Abendmahls, als feierliches Erinnerungsmittel des Todes Jesu, jene Gefühle verstärken und erhöhen könne. Die Erfahrung bestätiget dieses auch vielfältig. Deswegen kann es auch ängstlichen, niedergeschlagenen, kranken und sterbenden Personen zur Erhöhung des Muthes und zur Erweckung wohlthätig wirkender religiöser Gefühle sehr heilsam seyn. Indessen muß der Prediger auch dem Vorurtheil, als ob der Genuß des heiligen Abendmahls dem Sterbenden ein näheres Recht zur Seligkeit gebe, eben so ernstlich und kräftig entgegen arbeiten, wie überhaupt dem Mißbrauch der ganzen Lehre von dem Versöhnungstode Jesu.

§. 245. Durch das heilige Abendmahl wird die brüderliche Liebe der Christen befördert. Denn wenn viele mit einander das heilige Abendmahl genießen, so werden sie dadurch erinnert, daß sie alle einen Erlöser haben, und durch denselben in einer geistlichen Gemeinschaft mit einander stehen.

1 Cor. 10, 17. Ein Brod ist es; so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brods theilhaftig sind.

1 Cor. 10, 16.

Wenn

Wenn das heilige Abendmahl recht zum Gedächtniß Jesu genossen wird, wenn die Christen dabey bedenken, wie sehr Jesus alle Menschen liebte, wie thätig und uneigennützig er in seinem Leben und in seinem Tode seine Menschenliebe bewährte, und wie nachdrücklich er noch bey seinem Abschied zur Menschenliebe ermahnte; (Joh. 13, 34. 35. 15, 12. 17.) wenn sie endlich bedenken, daß ihre Nebenmenschen auch von Jesu geliebet und durch ihn erlöset worden; so kann dadurch gewiß Haß und Feindschaft getilget, und wahre Menschenliebe befördert werden.

§. 246. Durch das heilige Abendmahl wird die Demuth befördert. Denn da Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, daran Theil nehmen, so werden wir dadurch erinnert, daß alle Menschen vor Gott gleich sind.

Das heilige Abendmahl kann die Demuth befördern nicht allein aus dem im §. angeführten Grund, sondern auch darum, weil es Veranlassung giebt, sich zu erinnern, wie ernstlich Jesus stets, und noch insonderheit an dem Abend, da er es einsetzte, seinen Jüngern durch Lehre und Beyspiel die Pflicht der Demuth einschärfte. Siehe Luc. 22, 25 — 27. und Joh. 13, 4 — 17.

§. 247. Durch den Genuß des heiligen Abendmahls legen wir ein öffentliches Bekenntniß unseres Glaubens ab, und können dadurch auch Andere erbauen und bessern.

Matth. 10, 32. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Diejenigen Menschen, welche nicht zum heiligen Abendmahl gehen, erwecken dadurch kein gutes Vorurtheil von sich. Denn weil sie sich nicht zum Christenthum bekennen, so kommen sie leicht in den Verdacht, daß sie gar keine Religion haben. Dadurch können sie auch Andern einen Anstoß geben, und sie

zur

zur Geringschätzung der Religion verleiten. Wer also wirklich an Jesum glaubt, ist es sich und Andern schuldig, seinen Glauben auch bisweilen durch den Genuß des heiligen Abendmahls an den Tag zu legen.

§. 248. Da das heilige Abendmahl so mancherley Nutzen hat, so ist es Pflicht für jeden Christen, dasselbe öfters zu gebrauchen.

Es ist nirgends, weder von Jesu, noch von den Aposteln, bestimmt worden, wie oft man das heilige Abendmahl genießen solle. Dies ist also der freyen Willkühr eines jeden Christen überlassen. Ein allzu häufiger Gebrauch kann den Menschen gegen das heilige Abendmahl gleichgültig machen, und zum Mißbrauch desselben Anlaß geben. Ein allzu seltener Gebrauch aber kann in Geringschätzung ausarten, oder doch den Verdacht davon erwecken. Darum thut man wohl, wenn man den Mittelweg gehet. Uebrigens herrschet hierin bey den Protestanten die größte Freyheit; kein Kirchengesetz schränket dieselbe ein. Die Kirchengewalt sorget nur dafür, daß das heilige Abendmahl in jeder christlichen Gemeine öfters gehalten werde, damit denen, die es genießen wollen, die Gelegenheit dazu nicht fehle.

§. 249. Wer nicht an Jesum glaubet, oder seine Gebote nicht hält, der ist kein wahrer Christ, und kann also auch das heilige Abendmahl nicht würdig genießen.

Joh 8, 31. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechten Jünger.

Joh. 15, 14. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Röm 8, 9. Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Der Zweck, den Jesus bey der Stiftung sich vorsetzte, war, daß diejenigen, die an ihn glaubten, und sich auch der Ausübung seiner

ner Gebote befleissigten, also die wahren Christen, sich dabey an ihn erinnern mögten. Wer aber nach seinem Glauben oder Lebenswandel nicht zu den wahren Christen gehöret, an dem kann der Zweck der Stiftung nicht erreicht werden; er ist also auch zu dem Genuß desselben nicht würdig. Ob nun gleich die moralische Würdigkeit eines Menschen von andern Menschen gar nicht beurtheilt werden kann, sondern Gott und dem Gewissen desselben zur Beurtheilung überlassen werden muß; so sind die Prediger doch befugt, solche Menschen, welche öffentlich als Ungläubige oder als vorsätzlich und beharrlich Lasterhafte bekannt, und folglich allgemein als unwürdig anerkannt sind, auf eine Zeit lang von dem Genuß des heiligen Abendmahls zu entfernen.

§. 250. Wer das heilige Abendmahl unwürdig genießet, hat keinen Nutzen davon, sondern versündiget sich durch den Mißbrauch desselben.

1 Cor. 11. 29. Welcher unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. V. 27. Welcher nun unwürdig von diesem Brod ißt, oder von dem Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn.

Wer sich seiner Unwürdigkeit bewußt ist, und dennoch hinzu gehet, der thut es wenigstens nicht aus derjenigen Absicht, welche dem Zweck der Stiftung gemäß ist, und handelt also entweder als ein Heuchler, der das heilige Abendmahl nur zum Schein genießt, oder als ein Leichtsinniger, der es als etwas Gleichgültiges betrachtet. In beiden Fällen handelt er unrecht.

§. 251. Wer das heilige Abendmahl mit Nutzen gebrauchen will, muß vorher sich selbst prüfen, ob er dazu würdig sey? ob er an Jesum glaube, und die Sünde hasse?

1 Cor.

1 Cor. 11, 28. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.

Gott, ich will mich ernstlich prüfen,
Ob ich redlich bin vor dir?
Du kennst meines Herzens Tiefen,
Ach, entdecke sie auch mir!
Laß mich sehen, ob ich treu
Dir in meinem Wandel sey?
Ob ich recht zu thun mich übe,
Weil ich dich von Herzen liebe?

Die Selbstprüfung ist ein wichtiges Beförderungsmittel der moralischen Besserung und höhern Vervollkommnung. Deswegen muß sie öfters angestellt werden. Eine besonders schickliche Zeit dazu ist vor dem Genuß des heiligen Abendmahls. Denn da diese Religionshandlung überhaupt den Zweck hat, den Menschen an die Nothwendigkeit einer fortschreitenden Besserung lebhaft zu erinnern, und den Vorsatz der Besserung zu wecken und zu befestigen; so ist es dabey auch besonders schicklich, sich selbst zu prüfen, seinen Lebenswandel zu überdenken, und seinen moralischen Zustand zu erforschen, um zu sehen, was ihm noch fehle, und wo eine Besserung nöthig sey. — Man zeige hierbey deutlich und praktisch, wie eine solche Selbstprüfung nach den vornehmsten Geboten und Pflichten, mit Rücksicht auf die verschiedenen Lebensalter, Stände und Verhältniße der Menschen, mit Nutzen angestellet werden könne.

§. 252. Wer bey dieser Selbstprüfung findet, daß er Gottes Gebote übertreten hat, muß vor dem Genuß des heiligen Abendmahls seine Sünden bereuen, sie vor Gott bekennen, Gott um Vergebung bitten, und dabey sein Vertrauen auf die Erlösung Jesu setzen.

Der Inhalt dieses §. beziehet sich eigentlich nur auf solche Menschen, denen bey der Selbstprüfung ihr Gewissen sagt, daß sie bisher vorsätzlich Gottes Gebote übertreten haben. (Es ist also nicht die

Mey-

Meynung, daß jeder Christ vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, nach Anleitung der alten Communionbücher, den ganzen Cursus der Buße durchlaufen müsse.) Vorsätzliche Sünder, so lange sie als solche beharren, sind keine wahren Christen, und können also das heilige Abendmahl nicht würdig genießen. Es muß also, wenn sie es würdig genießen wollen, diejenige Veränderung durch Reue u. s. w. die man Buße oder richtiger Besserung nennet, mit ihnen vorgehen. — Man hat übrigens nicht nöthig, sich bey den einzelnen hier benannten Stücken der Besserung lange aufzuhalten, weil unten (Kap. 8. §. 538 — 543.) noch einmal ex professo davon gehandelt wird.

Solche Christen, die schon längst gebessert sind, und die ihr Gewissen von vorsätzlichen Sünden frey spricht, finden doch immer noch Fehler und Unvollkommenheiten an sich, gegen welche sie nicht gleichgültig seyn dürfen. Daher ist auch für sie nicht nur die Selbstprüfung nothwendig, um jene Fehler zu entdecken; sondern es ist auch ihre Pflicht, besonders bey der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, über die Verbesserung jener Unvollkommenheiten und die Ablegung der an sich bemerkten Fehler mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und ernstliche Entschlüsse zu fassen.

§. 253. Deswegen ist in der christlichen Kirche vor dem heiligen Abendmahl der Gebrauch der Beichte angeordnet worden, da viele Christen gemeinschaftlich (oder auch einer allein) ihre Sünden vor Gott bekennen, und der Gnade Gottes und Vergebung ihrer Sünden aus Gottes Wort versichert werden.

Von der Beichte und Absolution (und von dem Amte der Schlüssel) ist ehedem viel überflüssiges im Religionsunterricht beygebracht, und die Sache ohne Noth und ohne Zweck geheimnißvoll vorgestellt und behandelt worden. Ich glaube, man kann das hieher gehörige ohngefähr auf folgende Art kurz zusammen fassen.

Die

Die Beichte, welche vor dem heiligen Abendmahl gehalten wird, ist nicht absolut nothwendig zum würdigen Genuß desselben; aber sie ist doch ein nützlicher Gebrauch. Sie soll überhaupt dazu dienen, daß die Communikanten dadurch Veranlassung und Anleitung erhalten, sich zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls recht vorzubereiten. Diese Anleitung geschieht theils durch zweckmäßige Anreden und Ermahnungen, welche der Prediger den Communikanten ertheilet; theils durch passende Gesänge und Gebete. Die Gebete, welche dabey gebraucht werden, sind meistens so eingerichtet, daß darin die zur wahren Besserung erfoderlichen, §. 252. benannten Gesinnungen ausgedrückt werden. Ein solches Gebet, worin man sich für einen Sünder bekennet, und zugleich Reue über die Sünden, Vertrauen auf Jesum, und den Vorsatz der Besserung an den Tag leget, wird eine Beichte genennet. Wenn jeder Communikant besonders ein solches Gebet hersagt, so heißt dies eine Privatbeichte. Wenn aber der Prediger im Namen der ganzen Gemeine ein solches Gebet thut, so heißt es die öffentliche Beichte. Nach der Beichte spricht der Prediger die Absolution, das heißt, er versichert die Beichtenden, nach Maaßgabe der Aussprüche der heiligen Schrift, daß ihnen ihre Sünden vergeben seyen, doch nur in dem Fall, wenn ihre Reue und der Vorsatz der Besserung redlich und ernstlich sey. Eine solche Absolution oder Versicherung der Gnade Gottes und Vergebung der Sünden hat weiter keine Wirkung, als daß die Gemüther der beichtenden, wirklich bußfertigen und redlichen Christen dadurch einigermaaßen beruhiget werden. Uebrigens könnte ein jeder anderer Christ eben so wohl die Absolution sprechen, als der Prediger. Sie wird nur darum gewöhnlich von einem Prediger gesprochen, weil überhaupt alle kirchliche Functionen von Predigern verrichtet werden. (Ein jeder Lehrer kann nun hierbey noch die seines Orts üblichen Beicht-Formulare und Ceremonien, je nachdem die öffentliche

che oder Privatbeichte bey ihm üblich ist, etwas näher erläutern.)

§. 254. Wer das heilige Abendmahl würdig genießen will, muß den festen Vorsatz haben, alle Sünden zu meiden, und als ein wahrer Christ nach Gottes Geboten zu leben.

Der Inhalt dieses §. folgt schon aus dem vorigen, (vergl. §. 249. und 252.) und die Erklärung desselben hat keine Schwierigkeit. Er muß aber, weil er wichtig ist, mit Fleiß eingeschärfet werden.

§. 255. Wer das heilige Abendmahl würdig genießen will, muß seine Nebenmenschen von Herzen lieben, sanftmüthig und versöhnlich seyn.

Joh. 13, 34. 35. Matth. 5, 23. 24.

Menschenliebe und Versöhnlichkeit werden von Jesu für nothwendige Erfoderniße eines wahren Christenthums erklärt. (vergl. außer den citirten Sprüchen Matth. 22, 39. 5, 44. 45. 6, 14. 15. u. a.) Ohne dieselben, bey einem mit Haß und Neid erfüllten Herzen, findet also auch kein würdiger Genuß des heiligen Abendmahls statt.

§. 256. Wenn wir das heilige Abendmahl würdig genießen, so muß es das Andenken an Jesum in uns erneuren, und unser Herz und Gesinnungen bessern.

Phil. 2, 5. 1 Joh. 2, 6.

Zum ewgen Leben hast du dich
Für mich dahin gegeben;
Dein Abendmahl erwecke mich
Mit Ernst darnach zu streben.
Herr! mache mich dazu geschickt,
Und werd' ich einst der Welt entrückt,
So sey dein Tod mein Leben.

Wenn das heilige Abendmahl würdig, mit guter Vorbereitung und dem Zwecke gemäß genossen wird, so kann es nicht fehlen, daß dadurch auch gute Gesinnungen

nungen und Entschlüsse in uns rege werden. Ein jeder Communikant kann demnach selbst ein Urtheil über sich fällen, ob er würdig oder unwürdig zum heiligen Abendmahl gegangen sey, wenn er nemlich bey aufmerksamer Selbstbetrachtung untersuchet, ob gute Regungen und Entschlüsse, oder böse sündliche Neigungen das Uebergewicht bey ihm haben.

§. 257. Kinder dürfen das heilige Abendmahl nicht eher genießen, als bis sie zu reifem Verstande gekommen, und in der christlichen Lehre unterrichtet worden, damit sie sich selbst prüfen können, ob sie dazu würdig sind?

Weil zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls eine Vorbereitung und Selbstprüfung erforderlich ist, welche aber einen reifen Verstand und Kenntniß von Recht und Pflicht voraussetzt, so dürfen Kinder dasselbe erst in dem Alter von 13 bis 14 Jahren genießen, wo der Verstand zu einiger Reife gelanget ist. Und weil das heilige Abendmahl zum Andenken an Jesum genossen werden soll, das Andenken an ihn aber Kenntniß seiner Geschichte und seiner Lehren voraussetzet, so müssen die Kinder auch vor dem ersten Genuß desselben in der christlichen Lehre unterrichtet werden.

§. 258. Wenn Kinder das heilige Abendmahl zum erstenmal genießen, so werden sie vorher confirmirt, das heißt: sie müssen ein Bekenntniß des christlichen Glaubens ablegen, und werden alsdann mit Gebet und Segenswünschen unter die erwachsenen Christen aufgenommen.

Wenn Kinder zum erstenmal das heilige Abendmahl genießen, und also an allen Rechten der erwachsenen Christen Theil nehmen sollen, so wird vorher eine öffentliche Feierlichkeit vorgenommen, welche die Confirmation (d. i. Bestätigung im Christenthum) genennet wird. Dieselbe hat theils den Zweck, die

christ-

christliche Gemeine zu überzeugen, daß die Kinder würdig sind, unter sie aufgenommen zu werden, theils auch die Kinder öffentlich und feierlich an ihre Pflichten zu erinnern, und dadurch einen bleibenden guten Eindruck in ihren Herzen zu bewirken. Daher gehören folgende wesentliche Stücke zu dieser Feierlichkeit: 1) Die Kinder müssen ein Glaubensbekenntniß ablegen, um zu zeigen, daß sie in der christlichen Lehre hinlänglich unterrichtet sind. 2) Sie werden zur Erfüllung der Pflichten des Christenthums und zur Beharrlichkeit im Glauben an Jesum ernstlich ermahnet. 3) Sie legen ein öffentliches und feierliches Versprechen ab, daß sie im christlichen Glauben beharren, und als wahre Christen heilig und tugendhaft leben wollen. 4) Der göttliche Segen wird ihnen angewünschet, und durch einstimmige Gesänge und Gebete der ganzen Gemeine Gott darum angerufen. — Hierbey kann jeder Prediger die seines Orts bey der Confirmation üblichen Gebräuche näher erläutern. Kurz vor der Confirmation muß über den Zweck derselben nochmals ausführlicher geredet, und den Kindern das, was sie dabey zu bedenken haben, dringend ans Herz gelegt werden.

---

§. 259. Gott hat Jesum vom Tode auferweckt; sein Leib ist nicht im Grabe geblieben, sondern am dritten Tage nach seinem Tode wieder lebendig geworden und auferstanden, wie er es selbst vorher gesagt hatte.

Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. Matth. 12, 40. 20, 19. Joh. 2, 19. 21. Luc. 9, 22.

Bringt Preis und Ruhm dem Heyland dar!
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Er, der für uns getödtet war,
Ist dem Gericht entnommen.
Sey gelobt, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist,
Und siegreich auferstanden.

Hier wird der Faden der evangelischen Geschichte, die durch die Lehren von der Erlösung und von dem heiligen Abendmahl unterbrochen war, wieder an §. 228. angeknüpft.

Die Auferstehung Jesu ist ein Factum, das aber wegen seiner Wichtigkeit, wie mehrere andere, zum dogma erhoben worden ist. Es ist ein Grundpfeiler in dem Gebäude der positiven christlichen Glaubenslehre. Die Apostel, besonders Paulus 1 Cor. 15, 1 — 20. erklären sie selbst dafür. Sie beweisen aus der Auferstehung Jesu seine göttliche Sendung und seine Messiaswürde, siehe Ap. Gesch. 2, 24. ff. 3, 15. ff. 10, 40. 41. 17, 31. und die Wahrheit der ganzen christlichen Religion. Wenn wir den Gang der Geschichte aufmerksam betrachten, so sehen wir, daß die Apostel von der Auferstehung Jesu sehr fest überzeugt waren. Denn nichts anders, als diese Ueberzeugung, konnte sie dahin vermögen, dieses Factum, ohne Aussicht auf irdische Vortheile, selbst unter den größten Gefahren und Verfolgungen, standhaft zu bezeugen. Und wenn wir die Zweifelsucht und die Muthlosigkeit betrachten, welche die Apostel bey und nach dem Tode Jesu auf mannichfaltige Art geäußert haben; so muß es uns höchst wahrscheinlich seyn, daß sie das ganze Geschäfte Jesu würden liegen gelassen haben, wenn nicht seine Auferstehung sie von neuem mit Muth und Eifer beseelt hätte, die Lehre ihres Meisters zu verkündigen.

Da die Lehre von der Auferstehung Jesu bey der Entstehung des Christenthums so mächtig gewirkt hat, und für so wichtig erkärt wurde, und da sie noch jetzo von der größten Anzahl der Christen als wichtig betrachtet und fest geglaubet wird; so ist es unerläßliche Pflicht des christlichen Religionslehrers, dieselbe als sichere ohnumstößliche Wahrheit vorzutragen, und es würde eine sträfliche Unbesonnenheit seyn, wenn ein Lehrer dieselbe auf irgend eine Art zweifelhaft machen,

machen, oder den Tod Jesu als einen Scheintod, und folglich die ersten Zeugen seiner Auferstehung als Irrende darstellen wollte.

Die Erzählungen der Evangelisten von der Auferstehung Jesu, und von den Begebenheiten, welche unmittelbar hernach vorgegangen, sind nicht ganz übereinstimmend. Doch ist die Verschiedenheit nicht so groß, daß die Erzählung dadurch verdächtig würde. Denn in der Hauptsache stimmen doch ihre Berichte überein. Alle melden, daß Jesus den Tag nach dem Sabbath, also den dritten Tag nach seinem Begräbniß, auferstanden sey, und zwar des Morgens frühe; daß einige Weiber, welche hinaus gegangen waren, seinen Leichnam zu salben, das Grab leer gefunden haben, und durch Engel von seiner Auferstehung belehrt worden; daß diese Weiber die Nachricht davon in die Stadt Jerusalem gebracht, und den Jüngern Jesu verkündigt haben, von welchen sie bezweifelt worden; daß aber hernach Jesus sich seinen Jüngern mehrmals lebend gezeigt habe. Die Abweichungen in ihren Erzählungen sind nur Verschiedenheiten, aber keine Widersprüche. Verschiedenheiten der Erzählung entstehen ganz natürlich, wenn mehrere eine Geschichte beschreiben, wo ein Jeder nach seiner eignen Ansicht Umstände berührt oder ausläßt, je nachdem sie ihm mehr oder minder wichtig scheinen. Wenn auch die Evangelisten bey der Angabe einzelner Umstände in ihren Erzählungen bisweilen von einander abweichen; wenn z. B. Matthäus und Markus nur einen — Lukas und Johannes aber zween Engel bey dem Grabe erscheinen lassen; oder wenn Markus und Johannes die erste Erscheinung Jesu der Maria Magdalena allein — Matthäus aber mehrern Weibern zugleich widerfahren läßt; so sind dies keine Widersprüche, wodurch die Glaubwürdigkeit der Sache selbst verdächtig würde, sondern eben diese kleinen Verschiedenheiten erhöhen die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen, indem in den Erzählungen aller

menschlichen Begebenheiten, welche zuerst eine Zeitlang durch mündliche Ueberlieferungen erhalten, und dann von mehrern von einander unabhängigen Geschichtschreibern aufgezeichnet wurden, gewöhnlich sich solche Verschiedenheiten in Nebenumständen finden.

Das hier gesagte kann bey dem Unterrichte der Erwachsenen benutzt werden, von denen man etwa vermuthet, daß ihnen bey Lesung der Evangelisten die oben benannten Verschiedenheiten auffallen könnten; bey dem Jugendunterricht aber hat man nicht nöthig, sich darauf einzulassen. Man kann die Hauptmomente der Geschichte von den Kindern selbst, ohngefähr in folgender Ordnung, lesen lassen:

Matth. XXVII, 62 — 66.

V. 62. Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag, d. h. auf den Sabbath.

V. 63. Dieser Vers scheint mir die Meynung derjenigen neuern Exegeten hinlänglich zu widerlegen, welche es zweifelhaft machen wollen, daß Jesus seine Auferstehung deutlich vorher verkündiget habe.

Matth. XXVIII, 2 — 4. 11 — 15.

Diese Begebenheit wird von Matthäus erzählt, um den Ursprung einer Sage aufzuklären, welche damals, als Matthäus schrieb, unter den unglaubigen Juden circulirte, nemlich daß der Leichnam Jesu aus dem Grabe gestohlen worden sey. Diese Sage erhöhet die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu. Denn sie beweiset, daß es unter den Juden bekannt gewesen, daß das Grab am dritten Tage leer befunden worden ist. Und es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Wache am Grabe solle geschlafen haben; und noch unwahrscheinlicher, daß die so furchtsamen und muthlosen Jünger Jesu es sollen gewagt haben, in Gegenwart der Wache, das Grab zu öffnen, und den Leichnam heraus zu tragen, um einen Betrug zu spielen, von welchem sie doch keine irdischen Vortheile erwarten konnten.

Marc. XVI, 1 — 8.

V. 1. Da der Sabbath vergangen war, also in der Nacht, bereiteten sie die Specereyen.

V. 2. An einem Sabbather, nach dem Grundtext: am ersten Wochentage oder am ersten Tage nach dem Sabbath.

V. 3. Diese Weiber wußten nichts von der Wache, die am Grabe aufgestellt war.

V. 7. wie er euch gesagt hat, vergl. Kap. 14, 28.

V. 8. Sie sagten niemand nichts, d. h. unterweges redeten sie mit niemand davon, sondern eilten in die Stadt, wo sie es den Jüngern sagten.

Luc. XXIV, 9 — 49.

V. 9. den andern allen, d. h. den andern Freunden und Freundinnen Jesu.

V. 13. zween aus ihnen, zween von den Freunden Jesu, nicht von den elf Jüngern. Vergl. V. 33.

V. 16. Weil die Straßen bey Jerusalem sehr volkreich waren, so haben sie den Fremden, der neben ihnen gieng, weder bemerkt noch genau angesehen.

V. 25 — 27. Er zeigte ihnen, daß das Schicksal, welches Jesus erlitten, sie in dem Glauben, daß er der Erlöser sey, nicht zweifelhaft machen dürfte, indem die Propheten dem Erlöser schon längst ein solches Schicksal geweissaget hätten.

V. 31. Erst jetzt, da er ihnen gegenüber saß, und nach seiner sonst gewohnten Art das Tischgebet verrichtete und die Speisen vorlegte, sahen sie ihn genauer an, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen, d. h. er blieb nicht länger bey ihnen, sondern gieng hinweg.

V. 32. Brannte nicht unser Herz in uns ꝛc. d. h. waren nicht bey der Unterredung mit

ihm unsere Herzen von Andacht und seligen Gefühlen entzündet, deren Grund wir uns jetzt erst erklären können?

V. 35. an dem, da er das Brod brach, d. h. in dem Augenblick, da er das Brod gebrochen und ihnen vorgelegt hatte.

V. 41 — 43. Jesus forderte zu essen, und aß, um seine Jünger fester zu überzeugen, daß sie keinen Geist, sondern einen wahren lebenden Körper vor sich sähen.

V. 49. bis ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe, d. h. bis ihr spüret, daß ihr mit neuen Kräften zu eurem Amte ausgerüstet seyd. Jesus zielt hier auf das, was er seinen Jüngern gesagt hatte Joh. 14, 16. 17. 26.

§. 260. Nach seiner Auferstehung hielt er sich noch vierzig Tage auf der Erde auf, ließ sich von seinen Jüngern und vielen andern Menschen öfters sehen, redete mit ihnen, lehrte sie, aß und trank mit ihnen.

Ap. Gesch. 1, 3. 1 Cor. 15, 3 — 7. Luc. 24, 43.

Die Erscheinungen Jesu, welche vorher bey §. 259. angeführt worden, geschahen an dem Tage seiner Auferstehung. Hernach aber, während der vierzig Tage, die er noch auf Erden zubrachte, hat er sich noch öfters, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, sehen lassen. — Davon kann gelesen werden.

Joh. XX, 24 — 29.

V. 24. Da Jesus kam, d. h. da er des Abends in den Kreis seiner Jünger kam. Luc. 24, 39.

V. 26. da die Thüren verschlossen waren, mit diesen Worten wird nur die Zeit der Ankunft Jesu bezeichnet, nemlich spät in der Nacht, wo man die Thüren zu verwahren pflegt. Es kann aber daraus

aus nicht geschlossen werden, daß Jesus durch die verschlossenen Thüren hindurch gedrungen sey. Denn wenn man erzählet, daß Jemand spät gekommen, da die Thüre schon verschlossen gewesen; so verstehet es sich wohl von selbst, daß er angeklopfet, und daß man ihm die Thüre geöffnet habe.

V. 29. Bey diesem Vers kann erinnert werden, daß wir in Religionssachen manches glauben müssen, was wir nicht mit unsern Augen sehen können.

Matth. XXVIII, 16 — 20.

V. 16. Jesus hatte seine Jünger ausdrücklich nach Galiläa beschieden, allwo er freyer mit ihnen umgehen konnte, als zu Jerusalem, wo sie von Feinden umgeben waren. Vergl. Matth. 26, 32. 28, 7. 10. Deswegen haben sich auch mehrere Freunde mit den Jüngern daselbst eingefunden.

V. 17. Etliche zweifelten, nemlich Anfangs, da sie ihn erblickten, standen sie im Zweifel, ob es sein Geist oder sein auferstandner Leib sey. — Dies war vermuthlich diejenige Erscheinung, von welcher Paulus redet 1 Cor. 15, 6.

Joh. XXI, 1 — 14.

V. 7. Er warf sich in das Meer, und schwamm ans Land, um desto eher bey Jesu zu seyn.

V. 14. das dritte mal, d. h. die dritte Erscheinung, welche in diesem Evangelium beschrieben ist.

§. 261. Die Jünger Jesu, die ihn nach seiner Auferstehung so oft gesehen hatten, haben dieselbe standhaft bezeuget, und ließen sich durch keine Verfolgungen und Martern davon abschrecken, daher wir ihr Zeugniß sicher glauben können.

Apostelgesch. 10, 40. 41. Denselben hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen

von

von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.
Luc. 24, 48 Apostelgesch. 1, 8. 22. 2, 24. 3, 15. 4, 10. 18 — 20. 33. 5, 29 — 32. 40 — 42.

Hierbey können die Gründe für die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu ausgeführt werden. Es sind folgende: 1) Die Zeugen, welche sie zuerst bezeuget haben, waren Augenzeugen. 2) Nach den Nachrichten und Schriften, die wir von ihnen haben, waren sie glaubhafte, redliche Menschen, bey welchen kein Grund vorhanden ist, sie in Verdacht eines vorsätzlichen Betrugs zu ziehen. 3) Wenn sie wider besseres Wissen die Auferstehung Jesu bezeuget, und also einen vorsätzlichen Betrug gespielet hätten, so müßten sie doch irgend einen Vortheil davon gehoffet haben; nun aber hat das Zeugniß von der Auferstehung Jesu ihnen keine irdischen Vortheile gebracht, sondern Gefahr, Verfolgung, Martern, Gefangenschaft, und einigen den Märtyrertod, und man kann sie also vernünftiger weise nicht für vorsätzliche Betrüger halten. 4) Man kann auch nicht vermuthen, daß sie aus Enthusiasmus für ihren Meister, und um seine Ehre zu retten, einen solchen Betrug gespielt haben; denn zufolge der irdischen Erwartungen, die sie vorher von dem Messias und seinem Reich geheget hatten, war eben der Tod Jesu dasjenige, was ihren Glauben an seine Messiaswürde am stärksten erschütterte; sie würden es also nicht der Mühe werth gehalten haben, seine Lehre zu erhalten und auszubreiten, wenn er nicht auferstanden wäre. Wollte man aber annehmen, sie wären von der innern Vortrefflichkeit der Lehre Jesu so sehr durchdrungen gewesen, daß sie es für ihre Pflicht gehalten hätten, dieselbe auszubreiten und sich jedes Mittels zu diesem Zweck zu bedienen; so muß man doch auch wieder zugeben, daß sie in diesem Fall es mit den Grundsätzen der Sittenlehre Jesu ganz unvereinbar gefunden haben würden, durch einen vorsätzlichen Betrug die Welt zu täuschen.

§. 262.

§. 262. Die Auferstehung Jesu dienet uns zur gewissen Versicherung, daß er Gottes Sohn und unser Erlöser ist. Dadurch wird unser Vertrauen zu ihm gestärket.

Ap. Gesch 3, 13—15. 17, 31. 1 Cor. 15, 17—19. 2 Tim. 2, 8.

Die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre Jesu würde zwar unserer Vernunft immer einleuchtend, und er selbst uns ehrwürdig bleiben, wenn wir auch von seiner Auferstehung nichts wüßten. Indessen ist doch seine Auferstehung denen, die sie glauben, ein Grund mehr, ihn für den von Gott gesandten Erlöser zu halten. Man vergleiche hierbey, was wir oben bey §. 259. von der Wichtigkeit gesagt haben, welche die Apostel der Lehre von der Auferstehung Jesu beylegen.

§. 263. Vierzig Tage nach seiner Auferstehung ist Jesus vor den Augen seiner Jünger in den Himmel aufgenommen worden.

Ap. Gesch. 1, 1—11.

Auf! Jesu Jünger! freuet euch!
Der Herr fährt auf zu seinem Reich;
Er triumphirt — lobsinget ihm!
Lobsinget ihm mit hoher Stimm!

Sein Werk auf Erden ist vollbracht,
Zerstört hat er des Todes Macht;
Er hat die Welt mit Gott versöhnt,
Und Gott hat ihn mit Preis gekrönt.

§. 264. Jesus ist in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen, wo er in Ewigkeit über uns herrschet.

Matth. 28, 18. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Marc. 16, 19. Der Herr ward aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Joh. 17, 24. Ephes. 1, 20—22. 1 Petr. 1, 21. Hebr. 7, 25.

Diese beiden §. §. gehören zusammen. Ihr Inhalt macht einen wesentlichen Theil unseres positiven

Glau-

Glaubenssystemes aus. Indessen ist nicht zu leugnen, daß dem Forscher bey ruhigem Nachdenken mancherley Zweifel dagegen aufsteigen können. Es lassen sich unter andern folgende Fragen darüber aufwerfen: 1) Warum melden die Evangelisten Matthäus und Johannes nichts von der Himmelfahrt Jesu? 2) Da wir uns den Himmel als die Wohnung seliger Geister denken, wie war ein aus Fleisch und Bein bestehender Körper zur Aufnahme dahin geeignet? 3) Wäre es nicht hinlänglich für die Beruhigung der Christen, wenn sie glaubten, daß Jesus der Seele nach (oder wenn man lieber will: nach seiner höhern Natur) im Himmel lebe? 4) Wie können wir die Herrschaft, welche Christo zugeschrieben wird, mit der Herrschaft über Alles, die wir Gott beylegen, in Gedanken vereinigen? 5) Wäre es nicht begreiflicher, wenn wir Christo nur diejenige Herrschaft beylegten, die er durch seine Lehre ausübet?

Ob ich gleich zugebe, daß der Denker diese Zweifel und Fragen mit Grund aufwerfen könne, so glaube ich doch, daß man im Volks- und Jugendunterricht dieselben nicht berühren dürfe, sondern diese Materie kurz, ohngefähr auf die Art, wie ich sie in diesen beiden §. §. vorgetragen habe, abhandeln müsse, ohne sich auf weitläuftige Erklärungen und unnöthige Erörterungen einzulassen.

Daß man, der oben berührten Zweifel ungeachtet, diese Lehre weder bestreiten, noch zweifelhaft machen, noch ganz mit Stillschweigen übergehen dürfe, behaupte ich aus folgenden Gründen: 1) weil die gemeinen Christen nicht von selbst auf dergleichen Zweifel verfallen, 2) weil von denselben das Factum der Himmelfahrt Jesu fest geglaubet wird, 3) weil die Apostel von der Erhöhung und Herrschaft Jesu öfters ganz bestimmt sprechen, (vergl. außer den oben angeführten Sprüchen Ap. Gesch. 2, 33 — 36. 3, 21. 5, 30. 31. 7, 55.) 4) weil die gemeinen Christen ohnehin gewohnt sind, sich Jesum als ein göttliches

liches mit Allmacht und Allwissenheit begabtes Wesen zu denken, und ihn anzubeten, folglich ihm auch eine Herrschaft über die Welt beyzulegen. Sie finden demnach keinen Anstoß an dieser Lehre. — Indessen muß man auch nicht unterlassen, hier und bey mehrern Veranlassungen von der (moralischen) Herrschaft zu reden, welche Jesus durch seine Lehre ausübet, wodurch er die Menschen dahin bringet, daß sie, ohne physischen Zwang, freywillig seinen Willen thun. Vergl. Joh. 10, 27. 18, 37.

§. 265. So lange Jesus auf Erden lebte, befand er sich im Stande der Erniedrigung; jetzt aber im Stande der Erhöhung, welcher ewig dauren wird.

Phil 2, 8—11. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Dieser §. soll vornemlich dazu dienen, die sehr gewöhnlichen Benennungen des zweyfachen Standes Jesu zu erklären. Man hat aber nicht nöthig, sich lange dabey zu verweilen, oder die einzelnen Stuffen der Erniedrigung und der Erhöhung aufzuzählen. Eben so wenig darf man sich auf die so subtile Frage einlassen, ob Jesus nach seiner menschlichen oder nach seiner göttlichen Natur sich erniedriget habe und erhöhet worden sey, weil diese Untersuchung sehr unfruchtbar ist, und leicht auf unrichtige Begriffe führet.

Der Abschnitt, zu welchem wir jetzo übergehen, enthält positive Lehrsätze, bey welchen man also wohlthut, sich kurz zu fassen, und sich bloß an deutliche

Aus-

Aussprüche der Bibel zu halten. In den biblischen Stellen, welche von der letzten Wiederkunft Jesu, von der Auferweckung der Todten und von dem allgemeinen Weltgericht handeln, ist vieles unter Bildern vorgestellt, welche wir nicht buchstäblich nehmen dürfen. Es muß uns also besonders darum zu thun seyn, den wahren geistigen Sinn dieser Bilder, die darin liegenden moralischen und religiösen Wahrheiten, unsern Zuhörern wichtig zu machen, nicht aber das Sinnliche noch sinnlicher zu machen, und die Bilder noch weiter auszumalen, oder die in mehrern Bildern zerstreuten einzelnen Züge durch künstliche Composition in ein Gemälde zu vereinigen, welches dadurch überladen werden und die Einbildungskraft verwirren würde. Man befleissige sich also der Kürze, und enthalte sich aller ausführlichen Erörterungen und bestimmten Beschreibungen von Dingen, welche die Bibel selbst unbestimmt läßt.

§. 266. Jesus hat verheißen, am Ende der Welt nochmals sichtbar auf die Erde zu kommen, um die Todten aufzuwecken, und das Gericht über die Menschen zu halten.

Apostelgesch. 1, 11. Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Matth. 24, 30. 25, 31. 26, 64

Erhöhter Jesu! Gottes Sohn!
Der du schon längst der Himmel Thron
Als Herrscher eingenommen,
Du wirst dereinst zu rechter Zeit
In großer Kraft und Herrlichkeit
Vom Himmel wieder kommen.
Dann sieht die Welt die Majestät,
Dazu dich Gott, dein Gott, erhöht.

§. 267. Die Zeit seiner Ankunft ist uns gänzlich unbekannt.

Math. 24, 42. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

V. 44.

V. 44. Darum seyd ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meynet.

Math. 25, 13. 24, 36 — 39. 2 Petr. 3, 10.

Man hat zwar versucht, einige der biblischen Stellen, worin Jesus von seiner Wiederkunft spricht, so zu erklären, als ob er darin nur von den über das jüdische Volk ausgebrochenen Strafgerichten, oder von der Ausbreitung seiner Lehre u. d. gl. geredet hätte. Allein es sind der Stellen so viele, worin Jesus und die Apostel von einer bevorstehenden Wiederkunft Jesu in die Welt sprechen, und sie reden davon so deutlich und bestimmt, daß man wohl nicht umhin kann, den Lehrsatz von der letzten Zukunft Jesu für in der Bibel gegründet zu halten. Darauf schränke man sich denn auch ein, das davon zu sagen, was die Bibel deutlich und bestimmt sagt.

§. 268. Alsdann wird Jesus alle Leiber der Verstorbenen wieder lebendig machen, und mit den Seelen auf ewig vereinigen.

Joh. 5, 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

1 Thess. 4, 13 — 16. Röm. 8, 11. Joh. 6, 5. 4. 11, 24. Ap Gesch. 24, 15.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh;
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben;
Gelobt sey Gott!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag!
Du, meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Schon oben §. 90 — 97. ist die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele abgehandelt worden. Von der

Auser-

Auferstehung des Leibes aber, als einer positiven Lehre, kann hier am schicklichsten gehandelt werden.

Es läßt sich gegen diese Lehre verschiedenes einwenden, besonders das, daß wir, wofern wir die Unsterblichkeit der Seele glauben, zu unserer Beruhigung nicht nöthig haben, auch noch eine Auferstehung des Leibes anzunehmen. Und man könnte wohl mit Grund fragen: wenn die Seele ohne Körper leben kann, und gleich nach dem Tode des Körpers von ihm getrennt leben wird, warum soll sie denn nach Jahrtausenden wieder mit einem Körper vereiniget werden? Diese und ähnliche Einwendungen sind schon so oft vorgebracht worden, daß wirklich dadurch sehr viele Menschen sich veranlaßt gesehen haben, den Glauben an die Auferstehung des Leibes ganz aufzugeben. Ich will daher meine Ansicht dieses Lehrsatzes hier kürzlich darstellen.

Die Lehre von einem künftigen Leben wird in der Bibel unter zwey verschiedenen Formen vorgestellt. Die erste Form ist der Begriff von der Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes; die zweyte Form ist der Begriff von einer Auferstehung des Leibes. Beide Formen haben schon in den Zeiten des alten Testaments ihren Ursprung gehabt, (vergl. Pred. 12, 7. Dan. 12, 2. 13.) und sind im neuen Testament weiter ausgebildet worden. Beiden liegt derselbe Gedanke zum Grund: Es ist ein künftiges Leben. Beide Formen haben also einerley Inhalt, einerley Zweck. Jesus sowohl, als die Apostel wechseln im Gebrauch dieser beiden Formen ab. (Beyspiele vom Gebrauch der ersten finden sich Matth. 10, 28. Luc. 16, 22. 23, 43. Phil. 1, 21 — 24. 2 Cor. 5, 8. u. a. Beyspiele vom Gebrauch der zweyten Joh. 5, 28. 29. 6, 40. 54. Luc. 14, 14. 1 Cor. 15, 12. ff. 1 Thess. 4, 13. ff. u. a.) Bey vielen Stellen, wo sie vom künftigen Leben reden, ist es ungewiß, ob sie sich der ersten oder der zweyten Form bedienen. Allein wir finden nicht, daß sie beyde Formen

men mit einander verbinden. Diese Verbindung findet sich nur in unsern Systemen. Aus Convenienz, um Einheit in die verschiedenen Darstellungen der Lehre vom künftigen Leben zu bringen, hat man beide Formen mit einander verbunden, und dadurch hat denn diese Lehre diejenige Gestalt erhalten, darin sie in unserm System erscheinet, wo man nemlich behauptet, daß die Seele zwar gleich nach dem Tode des Leibes fort lebe und schon die Vergeltung ihrer Werke empfange, aber doch am jüngsten Tage wieder mit dem Leibe vereiniget werden solle.

Aus den obigen Prämissen, welche sich jedem aufmerksamen Bibelleser darbieten, gehet der Schluß hervor, daß ein Religionslehrer nicht auf eine oder die andere Form, sondern vielmehr auf den gemeinschaftlichen Inhalt derselben, vorzüglich sein Augenmerk richten müsse. Nur dahin müssen wir arbeiten, daß der Glaube an ein künftiges Leben erhalten werde, sey unter welcher Form es wolle. Ob unsere Zuhörer nur eine oder beide Formen in ihr Gedankensystem aufgenommen haben, ob und wie sie dieselben vereinigen, ob sie sich die Seele nach dem Tode ganz körperlos oder in einen feinen Körper verhüllt denken, ob sie ihr an jenem Tage etwas von den Theilen des im Grabe verweseten Körpers wieder geben lassen oder nicht, das Alles kann uns gleichgültig seyn, wenn sie nur ein künftiges Leben und einen Stand der Vergeltung glauben.

Wir haben also auch nicht nöthig, bey unsern Vorträgen immer uns jener Formen zu bedienen, sondern wir können öfters, abgesehen von aller Form, nur auf den Glauben an ein künftiges Leben, und an die in demselben zu erwartende Vergeltung dringen, worin uns Jesus selbst und die Apostel öfters mit ihrem Beyspiel vorgehen, siehe Matth. 5, 12. 6, 20. 19, 21. 29. Röm. 8., 18. 2 Cor. 4, 17. 18. Gal. 6, 9. u. a. Und wenn wir uns der Formen bedienen, so haben wir auch nicht nöthig, beide immer mit einander zu vereinigen, sondern wir können

nen

nen uns bald dieser, bald jener bedienen, je nachdem Zeit, Umstände, Personen und Zweck der Rede es erfodern, worin Jesus und die Apostel uns ebenfalls Beyspiele gegeben haben, wie oben gezeigt worden ist.

Indessen glaube man nicht, daß ich die Vereinigung der beyden Formen, die sich in unsern Systemen befindet, ganz verwerfen wolle. Wenn sie auch bey den öffentlichen Vorträgen entbehrlich ist, weil man da mehr Freyheit hat, eine Lehre aus einem beliebigen Gesichtspuncte zu betrachten; so ist sie doch bey dem systematischen Unterrichte der Jugend nothwendig. Denn hier muß nicht nur die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, als Vernunft- und Bibellehre, sondern auch die Lehre von der Auferstehung, als einer positiven in der Bibel enthaltenen Lehre, abgehandelt werden; es muß folglich auch gezeigt werden, wie beide sich vereinigen lassen. Bey dem systematischen Unterricht also ist die Vereinigung der beiden Formen an ihrer Stelle. Bey freyeren Vorträgen aber wird man sich besser entweder gar keiner, oder nur einer — und zwar abwechselnd und nach Erfoderniß der Umstände bald dieser, bald jener Form bedienen.

Sollte Jemand die Frage aufwerfen, was für Rücksichten und was für Umstände einen Lehrer bestimmen können, der einen oder der andern Form den Vorzug in einzelnen Fällen zu geben, so würde ich darauf folgendes antworten. Es lassen sich keine allgemeine Regeln darüber ertheilen, die nicht viele Ausnahmen vertrügen. Denn die meisten Christen sind gewohnt, die Lehre von dem künftigen Leben in beiden Formen dargestellt zu sehen, und es ist daher oft gleichgültig, welcher man sich bedienet. Will man jedoch einen Unterschied machen, so muß man theils auf den ganzen Plan, Inhalt und Gang der Rede, und ob dieselbe mehr auf ruhige Belehrung, oder auf Erregung der Gefühle und Beschäftigung der Einbildungskraft abzwecke, Rücksicht nehmen; theils

aber

aber auch auf die Zuhörer, ob sie mehr oder weniger gebildet und des Nachdenkens gewohnt seyen. Für gebildete, im Denken geübte, der Abstraction fähige Menschen hat die erste Form mehr Annehmliches, und sie lassen sich von der Unsterblichkeit der Seele leichter, als von der Auferstehung des Leibes überzeugen. Wenn ein Lehrer bey seinen öffentlichen Vorträgen meistens solche gebildete Zuhörer hat, oder wenn er in Privat-Unterredungen einen Denker von dem künftigen Leben überzeugen will, so bediene er sich der ersten Form. — — Die zweyte Form ist mehr geschickt, die Einbildungskraft der sinnlichen Menschen zu beschäftigen, und daher auch vorzüglich brauchbar bey solchen Zuhörern, die nicht gewohnt sind, viel nachzudenken, und sich daher nicht leicht über das Sinnliche emporschwingen können, die von der Vorstellung des Lebens die Idee eines Körpers in ihren Gedanken nicht trennen können. Für diese ist die zweyte Form Bedürfniß; doch darf in ihrem Unterricht auch die erste nicht ganz bey Seite gesetzt werden.

Es sind vielleicht manche Lehrer der Meynung, daß es besser wäre, wenn man, nun mehr Einfachheit in das System zu bringen, die Lehre von der Auferstehung ganz abschaffte, und nur die Unsterblichkeit der Seele zu behaupten und außer Zweifel zu setzen suchte. Und ich gebe selbst zu, daß — wenn es nicht möglich wäre, die beiden Formen mit einander zu vereinigen, wenn man eine von beiden aufgeben müßte, um die andere zu erhalten, ich lieber die Unsterblichkeit der Seele, als der Vernunft mehr annehmlich, behaupten, und die Auferstehung des Leibes aufgeben würde. In Rücksicht der Privat-Ueberzeugung stehet es ohnehin jedem frey, sich mit seiner Hoffnung mehr an diese, oder mehr an jene Form, oder an eine ausschließlich zu halten. Allein bey dem öffentlichen Religionsunterricht halte ich es für besser, beide beyzubehalten. Denn die Lehre von einem künftigen Leben ist so wichtig, daß wir kein Mittel zu ih-

rer Befestigung und Erhaltung unbenutzt lassen müssen. Sie wird ja leider in unsern zweifelsüchtigen Zeiten auch nicht mehr ganz verschont. Fast in allen Ständen giebt es Menschen, welche — nicht etwa nur die Auferstehung des Leibes — sondern auch selbst die Unsterblichkeit der Seele bezweifeln oder geradezu leugnen. Heilige Pflicht ist es daher für den Religionslehrer, die wichtige Lehre von einem künftigen Leben recht fleisig und dringend vorzutragen; und wenn er solche Zuhörer vor sich hat, welche bisher diese Lehre unter zwey Formen dargestellt zu sehen gewohnt waren, so erfordert es die Klugheit, nach dem Beyspiele unseres weisen Meisters, beide beyzuhalten, weil man jene wichtige Lehre bey einigen Menschen auf diesem, bey andern auf jenem Wege dem Verstande und Herzen näher bringen kann. Man würde also übel thun, wenn man freywillig auf den Gebrauch einer Lehrform Verzicht leisten wollte, welche doch bisher zur Ueberzeugung vieler Menschen, oder zur Befestigung ihres Glaubens an jene wichtige Lehre so mächtig gewirket hat.

Die Lehre von der Auferstehung ist auch sehr brauchbar zur Erweckung wohlthätiger Gefühle. Sie kann zu manchen rührenden Darstellungen, zu so manchen lieblichen Bildern und Gleichnissen Stoff und Veranlassung geben. Und Rührung ist und bildet doch immer ein vorzügliches Beförderungsmittel der Andacht und der religiösen Erbauung. Der Mensch ist nicht bloß vernünftiges, sondern auch fühlendes Wesen. Wer ihn erbauen, bessern und beruhigen will, muß ihn nicht allein belehren, sondern auch zuweilen rühren. Gefühle müssen besonders alsdann in Bewegung gesetzt werden, wenn sie dazu dienen können, andern Gefühlen das Gleichgewicht zu halten. Schmerzhafte Gefühle, welche die Furcht vor Tod und Verwesung, oder der Verlust geliebter Freunde erreget, können oft am besten gemildert werden durch entgegengesetzte wohlthätige Gefühle, womit die Hoffnung der Auferstehung das Herz erfüllet,

zumal

zumal wenn ein geschickter Lehrer diese Hoffnung von ihrer rührenden und erfreulichen Seite lebhaft darzustellen weiß. „Der entseelte Leichnam liegt erstarrt „und bleich; aber in neuer Kraft und Schönheit soll „er wieder leben. Sein Auge ist geschlossen; aber er „schlummert nur, und wird einst wieder erwachen. „Er wird in die dunkle Gruft gesenket; aber ein herr„liches Licht wird die Nacht des Todes vertreiben. „Er wird mit Erde bedeckt; aber das Allmachtswort „Jesu wird ihn wieder hervor rufen. Er verwesет; „aber nur gleich dem Weizenkorn, das in der Erde „vermodert, um in neuer Schönheit wieder der Erde „entsprossen die herrlichsten Früchte zu tragen. Der „Gottesacker aller Grabhügel; ein Ruheplatz so vie„ler Müden, die einst alle wieder zum neuen Le„ben aufstehen." — — Diese und viele andere tröstliche und erfreuliche Vorstellungen, die aus der Lehre von der Auferstehung fließen, geben dem Prediger Stoff zu so manchen rührenden Betrachtungen, wodurch er seine Zuhörer erheitern, stärken, erquicken, und den Schmerz der Trennung und des Todes bekämpfen kann. Aber der verblichene Leichnam, das Grab und der Gottesacker werden leer an Interesse, leer an Stoff zu religiösen Betrachtungen, sie werden Gegenstände des Schreckens und des Abscheues seyn, so bald der Glaube an die Auferstehung verschwindet. Welcher Prediger könnte denn wohl so lieblos gegen seine Zuhörer seyn, daß er den Entschluß fassen sollte, den Glauben an die Auferstehung, und zugleich jene rührenden und erfreulichen Vorstellungen und jene tröstlichen Gefühle, wovon er die Herzen seiner Zuhörer durchdrungen sieht, zu zernichten? Wer auf dem Gottesacker den Kreis der Leichenbegleiter, die um das Grab her stehen, mit froher Zuversicht den Gesang anstimmen höret: Auferstehen, ja auferstehen wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh ꝛc. oder das alte: Nun laßt uns den Leib begraben, daran wir keinen Zweifel haben: er wird am jüngsten Tag aufstehn, und un-

verweslich hervor gehn ꝛc. wie könnte er es denn wagen, in seiner Leichenrede auch nur ein Wort zu sagen, das darauf abzweckte, sie jener tröstlichen Hoffnung zu berauben?

So viel von dem Nutzen und der Anwendung dieser Lehre im Volksunterricht überhaupt. Wenn ich hier von mancherley erbaulichen und rührenden Betrachtungen geredet habe, wozu diese Lehre dem Prediger Veranlassung giebt, so verstehe ich dies von den öffentlichen Vorträgen, besonders von Leichenreden. Bey dem Jugendunterrichte aber, wo es mehr um Belehrung als um Rührung und Erbauung zu thun ist, gilt die oben beym Anfang dieses Abschnitts gegebene Erinnerung, daß man sich bey solchen positiven Lehren der Kürze befleisigen müsse.

§. 269. Die Leiber der Frommen werden nach der Auferstehung nicht mehr so schwach und vergänglich seyn, wie jetzt; sie werden nicht mehr Krankheiten und Schmerzen empfinden, sondern unsterblich, herrlich, und dem verklärte Leibe Jesu ähnlich seyn.

1 Cor. 15, 42—44. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit! es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

Luc. 20, 35. 36. Welche aber würdig seyn werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferstehung von den Todten, die weder freyen noch sich freyen lassen; denn sie können hinfort nicht sterben, denn sie sind den Engeln gleich, und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.

Phil. 3, 20. 21. Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.

Matth. 13, 43. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich.

Da dieser §. für sich verständlich ist, und die dabey angeführten Sprüche Stoff genug zur Erläuterung darbieten; so will ich weiter nichts hinzusetzen, als eine Bemerkung über den Ausdruck, daß die auferstandenen Leiber der Frommen dem verklärten Leibe Jesu ähnlich seyn werden. Dieser Ausdruck gründet sich auf den Spruch Phl. 3, 20. 21. Es wird aber damit nicht auf den Zustand des Leibes Jesu gleich nach seiner Auferstehung gezielet, denn da fand sich noch kein Unterschied zwischen seinem Leibe und dem Leibe eines andern Menschen; auch nicht auf den gegenwärtigen Zustand des Leibes Jesu, als wovon wir gar nichts wissen; sondern auf die Begebenheit, welche Matth. 17, 2. erzählet wird, wo es heißt: Und er ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weis, als ein Licht. Wenn es also von den Leibern der Frommen heißt, sie sollen nach der Auferstehung verklärt, d. i. klar, leuchtend, glänzend seyn, (vergl. Matth. 13, 43.) so wird damit angedeutet, daß sie alsdann mit vorzüglicher Schönheit geschmückt seyn werden.

§. 270. Diejenigen Menschen, die den jüngsten Tag erleben, werden nicht sterben, sondern verwandelt werden; ihre sterblichen Leiber werden unsterblich werden.

1 Cor. 15, 50 — 53. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Siehe ich sage euch ein Geheimniß: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.

Was in diesem §. enthalten ist, ist zwar kein Glaubensartikel, und könnte also im Religionsunterricht

auch

auch wohl ganz übergangen werden. Indessen habe ich doch um der Vollständigkeit willen diesen Punct nicht mit Stillschweigen übergehen wollen, und weil auch Paulus da, wo er die Lehre von der Auferstehung abhandelt; es der Mühe werth hielt, ihn zu berühren.

§. 271. Nach der Auferstehung wird Jesus das Gericht über alle Menschen halten, wird alle ihre Werke offenbaren, und einem Jeden sein verdientes Urtheil sprechen.

2 Cor. 5, 10. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.
Matth. 25, 31—45. Joh. 5, 22. Apostelgesch 17, 31. 1 Cor. 4, 5.

O gieb, wenn nun dein Tag erscheint,
Daß ich in dir dann noch den Freund
Und Heiland wieder finde;
Daß ich mit Freuden vor dir steh',
Und mit dir in den Himmel geh',
Ganz frey von Fluch und Sünde.
Laß mich bereit und wachsam seyn,
Und auch die kleinste Sünde scheun.

Die Lehre von dem Gericht, das Jesus einst über alle Menschen halten wird, darf nicht zu buchstäblich verstanden werden. Es ist keine Glaubenslehre, sondern nur bildliche Einkleidung der Wahrheit, daß einst alle Werke der Menschen vergolten werden sollen.

Die in der Bibel enthaltenen Beschreibungen des Gerichts sind auch verschieden. Denn Matth. 25, 31. ff. redet Jesus so davon, als ob er die guten Menschen so wohl, als die bösen, in Masse richten, und ihnen im Allgemeinen ihr Urtheil sprechen würde. Paulus aber redet 1 Cor. 4, 5. so davon, als ob die Thaten und selbst die Gesinnungen eines jeden Menschen besonders geoffenbaret, und nach Verdienst gewürdiget werden sollen. Aus dieser Verschiedenheit erhellet, daß man die Beschreibungen des Gerichts nicht buchstäblich zu verstehen habe.

Auch

Auch selbst die in unserm System enthaltene Idee, daß nemlich das Gericht unmittelbar nach der Auferstehung der Todten erfolgen würde, ist nicht deutlich in der Bibel ausgedrückt. Sie ist das Resultat einer Composition aus mehrern Stellen. Weil nemlich Jesus sagt, (Matth. 25, 31 — 46.) das Gericht werde gleich nach seiner letzten Ankunft gehalten werden; und Paulus sagt, (1 Thess. 4, 16.) die Auferstehung der Todten werde gleich nach der Ankunft Jesu erfolgen; so hat man daraus geschlossen, daß Jesus bey seiner Ankunft zuerst die Todten auferwecken, und dann sogleich das Gericht halten werde. — Indessen ist doch zu vermuthen, daß man schon in den ersten Zeiten des Christenthums die Auferstehung und das Gericht als unmittelbar auf einander folgend gedacht habe, siehe Offenb. 20, 11 — 13.

Bey dem Jugend- und Volksunterricht hat man nicht nöthig, sich auf die Frage einzulassen, ob die biblischen Beschreibungen des allgemeinen Weltgerichts buchstäblich oder bildlich zu verstehen seyen, sondern man behandle diese positive Lehre, nach Maaßgabe der vornehmsten dahin einschlagenden Bibelstellen, kurz, ohne willkührliche Zusätze, ohne unnöthige Weitläuftigkeit — und man sehe besonders dahin, daß sie zur Besserung diene, daß der für die Moralität so wichtige Glaube an eine Vergeltung in der Ewigkeit dadurch befestiget werde.

§. 272. Nach dem Gericht werden alle Menschen den verdienten Lohn ihrer Werke empfangen.

Matth. 25, 46. Röm. 2, 6 — 11.

Dieser §. sagt weiter nichts, als: das Urtheil des Richters wird vollzogen werden. — Will man dies noch weiter erläutern, so kann man den Stoff dazu aus §. 92. und 93. nehmen.

Das sechste Kapitel.

Geschichte des Christenthums.

Die Geschichte, wovon in diesem Kapitel eine Uebersicht gegeben wird, gehöret zwar nicht nothwendig und unmittelbar zum Religionsunterricht; doch kann sie nicht füglich ganz übergangen werden. Sie ist höchst interessant für jeden aufmerksamen Beobachter der Welt und der Menschen; vorzüglich aber interessirt sie diejenigen, die sich selbst zu der Religion bekennen, deren Schicksale hier erzählt werden, und die in dieser Geschichte gerne Gründe ihres Glaubens aufsuchen. Deswegen finden sich auch unter den Ungelehrten, selbst unter gemeinen Leuten, so viele Liebhaber der Religions- und Kirchengeschichte, welche die dahin einschlagenden Schriften mit dem größten Vergnügen lesen.

Da nun aber diese Liebhaberey und die Fähigkeit dazu sich doch verhältnißmäsig nur bey wenigen findet, so würde es zweckwidrig seyn, bey dem öffentlichen Jugendunterricht die Geschichte des Christenthums gar zu weitläuftig abzuhandeln. Die meisten Kinder würden es nur in spem futurae oblinionis anhören. Und man würde sich die Zeit, die zum eigentlichen Religionsunterricht bestimmt ist, dadurch verengen. Indessen ist es doch nöthig, eine kurze Uebersicht von der Geschichte der Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums, und von den mancherley Schicksalen desselben zu geben. Es ist nöthig, weil diese Geschichte sich an die evangelische Geschichte anschließt. Und da die Kinder in der Geschichte des alten Testaments so vieles von den Schicksalen der jüdischen Religion hören, so ist es billig, daß sie auch

in

in Ansehung der Schicksale der christlichen Religion nicht ganz unwissend bleiben.

Die Geschichte des Christenthums, in so ferne sie für den Jugendunterricht brauchbar ist, zerfällt wohl am natürlichsten in folgende fünf Perioden, welche man auch bey dem Vortrag bemerklich machen kann: 1) Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel und ihre Gehülfen, §. 273 — 281. 2) Fernere Ausbreitung und Verfolgungen, bis auf Constantin, §. 282 — 285. 3) Glücklichere Zeiten und weitere Ausbreitung, bis auf Muhammed, §. 286 — 289. 4) Verfall des Christenthums und Verfälschungen der christlichen Lehre, bis auf Luther, §. 290 — 294. 5) Reinigung der christlichen Lehre und verbesserter Zustand des Christenthums bis auf unsere Zeiten, §. 295 — 300.

Der Stoff des ersten Abschnittes ist größtentheils aus der Apostelgeschichte genommen. Es wird daher nützlich seyn, die Hauptbegebenheiten, die darin enthalten sind, zu erzählen, und auch einige Stücke von den Kindern lesen zu lassen, um sie mit dem Inhalt dieses interessanten Buchs einigermaaßen bekannt zu machen.

§. 273. Jesus hat seinen Jüngern öfters verheissen, ihnen nach seinem Abschied den heiligen Geist (den Geist Gottes) zu senden, der sie noch weiter belehren, und zu ihrem Amte geschickter machen sollte.

Joh. 14, 16. 17. Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit.

V. 26. Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, Derselbige wird es euch Alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.

Joh. 16, 13. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Joh. 16, 7. Matth. 10, 20. Luc. 24, 49. Apostelgesch. 1, 5. 8.

Diejenigen Lehrer, welche es für nothwendig halten, bey dem Religionsunterricht den Artikel von der Persönlichkeit und der Gottheit des heiligen Geistes besonders abzuhandeln, werden hier bey §. 273 — 277. Veranlassung finden, davon zu reden. Diejenigen aber, welche anderer Meynung sind, werden diese §. §. auch nach ihren Einsichten auslegen und benutzen können. Sollte aber ein Lehrer hierüber selbst noch zweifelhaft seyn, nun so kann er ja auch diese §. §. und die dabey stehenden Sprüche so erklären, daß die Frage von der Persönlichkeit des heiligen Geistes dabey gar nicht zur Sprache kommt, weder bejahet noch verneinet wird. Denn es ist hier nicht nöthig, zu untersuchen, ob Jesus, wenn er seinen Jüngern den heiligen Geist verhieß, unter diesem Ausdruck eine göttliche Person oder die göttliche Kraft überhaupt verstanden habe, welche in ihnen wirken und sie zu ihrem Amte geschickter machen sollte. Es kommt mehr darauf an, die Wirkungen davon an den Aposteln zu zeigen. Man braucht sich nicht darauf einzulassen, was eigentlich der heilige Geist sey; sondern man zeige nur (wie es unten §. 275. geschieht) was für Kräfte den Aposteln durch göttliche Einwirkung zur Führung ihres Amtes mitgetheilt wurden. Ueberhaupt scheint es mir bey unpartheyischer Betrachtung der Stellen, worin Jesus den Aposteln den heiligen Geist verheißt, daß nur dies einzige gewiß und klar darin liege, daß ihnen außerordentliche Kräfte zur Führung ihres Amtes mitgetheilet werden würden. Jesus drückt selbst jene Verheißungen bisweilen anders aus, wie z. B. Luc. 24, 49. wo er sagt: Ihr sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe. Und Apostelgesch. 1, 8. Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen ꝛc. Man erkläre also die unter §. 273. angeführten Sprüche besonders aus dem Gesichtspunct,

punct, zufolge dessen jene Verheißungen Jesu eigentlich den Sinn haben, daß die Apostel bey Führung des Amtes, das er ihnen übertrug, den besondern Beystand Gottes erfahren, und mit außerordentlichen Kräften dazu ausgerüstet werden würden.

§. 274. Die Jünger Jesu, die auch Apostel hießen, blieben nach seiner Himmelfahrt noch einige Zeit zu Jerusalem, und erwarteten die Erfüllung jener Verheissung.

Apostelgesch. 1, 12 — 14.

Jesus hatte seinen Jüngern befohlen, zu Jerusalem zu bleiben, bis sie mit den verheißenen Gaben und Kräften zu Führung ihres Amtes ausgerüstet seyn würden, Luc. 24, 49. Ap. Gesch. 1, 4. Diesen Befehl befolgten sie, und brachten diese Zeit mit freundschaftlichen Zusammenkünften, mit Gebet und Erinnerungen an Jesum zu. Während dieser Zeit haben sie einen Apostel an des Judas Ischarioth Statt erwählet, um die Zahl zwölf wieder voll zu machen. Siehe Ap. Gesch. 1, 15 — 26.

§. 275. Zehen Tage nach der Himmelfahrt Jesu, an dem Pfingstfest, empfingen die Apostel den heiligen Geist, oder die Gaben des heiligen Geistes: Muth in Gefahren, bessere Erkenntniß, und das Vermögen, Wunder zu thun und in fremden Sprachen zu reden.

Apostelgesch. 2, 1 — 36.

Hierbey kann diejenige Begebenheit, zu deren Andenken wir das Pfingstfest feiern, erzählet werden. Sie ist in doppeltem Betracht für uns wichtig, theils wegen der Veränderung, welche damals in dem Gemüthszustand der Apostel vorgieng, theils weil damals die Auferstehung Jesu zum erstenmal öffentlich verkündiget, und die erste christliche Gemeine gestiftet wurde.

Die

Die Gaben, welche die Apostel damals empfiengen, und welche hier namhaft gemacht werden, hatten ihnen vorher noch gefehlet, wenigstens hatten sie dieselben noch nicht in der Maaße besessen, als sie ihrer zu Führung des Apostelamtes bedurften. 1) Muth in Gefahren. Dieser war ihnen durchaus nothwendig bey einem Amte, wobey sie so viele Gefahren auszustehen hatten. Und daß sie vorher oft sehr zaghaft waren, davon giebt die evangelische Geschichte viele Beyspiele. Sie mußten also mit neuem Muth erfüllet werden, wenn sie ihr Amt recht führen sollten. Diesen neuen Muth bewiesen sie am Pfingstfest, da sie öffentlich lehreten, daß Jesus der von Gott gesandte Erlöser gewesen, und von den Aeltesten des Volks unschuldig zum Tode verurtheilt worden sey; denn sie konnten vorher sehen, daß sie dadurch den Haß und die Verfolgungen der Aeltesten sich zuziehen würden. 2) Bessere Erkenntniß. Vorher hatten sie viele Reden Jesu nicht recht verstanden, und waren mit mancherley Vorurtheilen erfüllet gewesen. (Luc. 18, 34. Matth. 18, 1. 20, 21. Ap. Gesch. 1, 6.) Aber nach der Himmelfahrt Jesu, wo die Hoffnung auf ein irdisches Reich Jesu verschwunden war, kamen sie nach und nach zu bessern Einsichten. 3) Das Vermögen Wunder zu thun und in fremden Sprachen zu reden. Hierbey fasse man sich kurz, und sage nur ohngefähr folgendes: Daß die Apostel Wunder thun konnten, war nöthig um ihren Lehren Eingang zu verschaffen. Und daß sie das Vermögen hatten, zuweilen in fremden Sprachen zu reden, diente ihnen zum bessern Fortkommen unter den vielen verschiedenen Nazionen, wo sie das Evangelium predigen sollten. — Man lasse sich im Volksunterricht auf die neuern Erklärungsversuche der Erzählung von den fremden Sprachen nicht ein. Denn das Factum mag gewesen seyn, welches er wolle, so scheint es mir doch am Tage zu liegen, daß Lukas diese Mittheilung des

Ver-

Vermögens, in fremden Sprachen zu reden, als ein Wunder anführet. Ap. Gesch. 2, 6 — 11.

§. 276. Durch diese Gaben des heiligen Geistes waren die Apostel recht geschickt geworden, die Lehre Jesu unter allen Völkern zu verkündigen. Deswegen wird alles Gute, was die Lehre Jesu in der Welt gewirket hat, und noch wirket, dem heiligen Geiste zugeschrieben.

1 Cor. 12, 3 — 13. Röm. 8, 14 — 16.

Dieser §. ist durch das vorhergehende schon verständlich, und bedarf keiner ausführlichen Erläuterung.

§. 277. Sobald die Apostel die Gaben des heiligen Geistes empfangen hatten, fiengen sie an, zuerst zu Jerusalem und im jüdischen Lande, und hernach auch in andern Ländern, das Evangelium zu predigen. Und weil sie die Wahrheit ihrer Lehre durch Wunderwerke bekräftigten, so brachten sie viele Menschen, Juden und Heyden, zum christlichen Glauben, und nahmen dieselben durch die Taufe in die christliche Kirche auf.

Apostelgesch. 2 — 12.

Bey Gelegenheit dieses §. erzähle man die merkwürdigsten dahin einschlagenden Begebenheiten aus der Apostelgeschichte, (lasse auch wohl einige lesen) und zwar ohngefähr in folgender Ordnung: Erste Verkündigung der christlichen Lehre und Stiftung der ersten christlichen Gemeine, Ap. Gesch. 2, 14 — 41. Zustand der ersten christlichen Gemeine und innere Verfassung derselben, Ap. Gesch. 2, 42 — 47. 4, 32 — 37. 6, 1 — 7. Verfolgungen der Apostel und der andern Christen zu Jerusalem und im jüdischen Lande, Ap. Gesch. 4, 1 — 31. 5, 17 — 42. 6, 8 — 15. 7, 1 — 59. 8, 1. 3. 12, 1 — 17. Vorurtheile der Apostel in Rücksicht der Heyden, Besiegung

siegung derselben, Anfang der Bekehrung der Heyden zum Christenthum, Ap. Gesch. 10, 1 — 48. 11, 1 — 26. Thätigkeit der Apostel an verschiedenen Orten, Ap. Gesch. 8, 4 — 40. 9, 32 — 43.

Die meisten der hier berührten Geschichten verdienen eine ausführliche Erzählung. Sie sind interessant, geben Stoff zu mancherley moralischen Bemerkungen, und werfen viel Licht auf die Geschichte der Entstehung, Ausbildung, und Ausbreitung des Christenthums. Sie geben auch dem Prediger, der sie bey seinen Zuhörern als bekannt voraussetzen darf, öfters nützlichen Stoff zur Erläuterung seiner öffentlichen Vorträge durch Beyspiele. Man halte also die Zeit nicht für verlohren, die man bey dem Jugendunterricht auf die Erzählung solcher Geschichten verwendet.

Besonders lehrreich in verschiedenem Betracht ist die Geschichte des Cornelius (Kap. 10.). Man erinnere hierbey, daß die Apostel zwar den deutlichen Befehl Jesu hatten, auch die heydnischen Völker zu lehren, daß sie aber doch in den ersten Jahren ihres Lehramtes denselben noch nicht befolgten, weil sie bey der jüdischen Nation noch Arbeit genug fanden. Vermuthlich waren sie auch noch mit einigen Vorurtheilen gegen die Heyden erfüllet, und keiner wollte den Anfang mit ihrem Unterrichte machen, bis endlich Petrus durch die Kap. 10. erzählten Umstände veranlaßt jene Vorurtheile überwand, und den Anfang machte, die christliche Lehre den Heyden vorzutragen. Dieser Vortrag war Anfangs den andern Aposteln auffallend, und Petrus mußte sich deßhalb vertheidigen, welches er so that, (Kap. 11.) daß die andern auch ihre Begriffe berichtigten, und die Fähigkeit der Heyden zum Christenthum anerkannten. Nachdem einmal der Anfang mit dem Unterricht der Heyden gemacht war, so wurde derselbe bald (zu Antiochia und in vielen andern Städten) weiter fortgesetzt, siehe Ap. Gesch. 11, 20 — 24. Kap. 13 und 14. — —

Nachdem

Nachdem die Fähigkeit der Heyden zur Annahme des Christenthums entschieden war, so entstand noch ein anderer Zweifel über die verbindende Kraft des jüdischen Gesetzes. Die Abschaffung desselben durch Jesum war noch nicht so allgemein anerkannt, wie in spätern Zeiten; vielmehr haben diejenigen Christen, welche im Judenthum gebohren und erzogen waren, damals, da der Tempel noch stand, das Gesetz mit allen seinen Ceremonien noch gehalten. Ja einige giengen so weit, daß sie die verbindende Kraft des Gesetzes auch auf diejenigen Christen ausdehnen wollten, die vorher Heyden gewesen waren. Kap. 15, 1. 5. Allein sie fanden dabey so viel Widerstand, daß sie die Sache der Entscheidung der Apostel überlassen mußten, welche deßhalb eine Versammlung zu Jerusalem hielten, und sie dahin entschieden, daß die Heyden, die sich zum Christenthum bekehrten, nicht nöthig hätten, das Gesetz zu halten. Kap. 15, 2—29. Diese Entscheidung trug viel bey zur weitern Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, Kap. 15, 30. 31.

§. 278. Die Apostel bekamen bald noch mehrere Gehülfen bey der Verkündigung der christlichen Lehre, unter welchen Paulus, der vorher die Christen verfolgt hatte, der bekannteste ist.

Apostelgesch. 13, 1. 5. 15, 39 40. 16, 1. 3. 18, 24 — 28.

Die ersten Gehülfen der Apostel, welche in der Apostelgeschichte und in verschiedenen apostolischen Briefen benennet werden, waren Barnabas, Sillas, Apollo, Timotheus, Titus, Markus, Lukas u. a. Der thätigste, gelehrteste und berühmteste Gehülfe der Apostel war Paulus, der deswegen auch selbst ein Apostel genannt wurde. Seine Schicksale und Thaten verdienen, wenigstens größtentheils, ausführlich erzählet zu werden. Siehe Ap. Gesch. 7, 57. 8, 1. 3. 9, 1 — 30. 11, 25 — 30. 12, 25.

13, 1 — 52. 14, 1 — 28. 15, 35 — 41. Kap. 16 — 28.

§. 279. Die Apostel und ihre Gehülfen reiseten umher, stifteten viele christliche Gemeinen, und unterrichteten dieselben mündlich und schriftlich. Einige von ihnen haben Evangelien (oder die Lebensgeschichte Jesu) geschrieben; Andere haben die christlichen Gemeinen durch Episteln (Briefe) unterrichtet, die wir zum Theil noch im Neuen Testament haben.

Wenn die Apostel und ihre Gehülfen auf ihren Reisen irgendwo eine christliche Gemeine gestiftet hatten, so pflegten sie sich eine Zeit lang daselbst aufzuhalten, um die neuen Gemeinen gehörig zu unterrichten. (So hielt sich Paulus zu Antiochia ein Jahr auf, Ap. Gesch. 11, 26. zu Corinth anderthalb Jahre, 18, 11. zu Ephesus zwey Jahre und drey Monate, 19, 8. 10. u. s. w.) Wenn sie weiter reiseten, so bestellten sie in den christlichen Gemeinen Lehrer, welche den angefangenen Unterricht fortsetzten, siehe Ap. Gesch. 14, 23. Zugleich setzten sie auch den angefangenen Unterricht fort in Briefen, welche theils an ganze Gemeinen, theils an einzelne Personen gerichtet waren, von welchen vielleicht die meisten verlohren gegangen, einige aber aufbewahret worden, und noch im Neuen Testament befindlich sind. (Diese können hier namentlich angeführt werden.) Evangelien sind auch Anfangs mehrere geschrieben worden; doch hat man nur vier in die Sammlung der Schriften des Neuen Testaments aufgenommen, welche man für die glaubwürdigsten hielt, indem zwey derselben von Aposteln verfaßt worden, die beiden andern aber von solchen Männern, welche vertraute Freunde, Gehülfen und Reisegefährten der Apostel waren. (Ap. Gesch. 12, 12. 13, 5. 13. 15, 37. 39. 20, 6. 14. 15. u. a.)

§. 280. Obgleich die Apostel um ihres Glaubens und ihrer Lehre willen viele Verfolgungen, und zum Theil auch den Tod, leiden mußten, so blieben sie dabey dennoch standhaft bis an ihr Ende.

Apostgesch. 4, 5, 8, 9, 12, 14, 16, 21 — 28.

Von den Verfolgungen, welche die Apostel bey Führung ihres Amtes ausstehen mußten, siehe ausser den hierbey citirten Kapiteln noch Ap. Gesch. 13, 50. 17, 5. 13. 18, 12. 19, 23. ff. Es finden sich auch viele Spuren davon in den Briefen der Apostel, siehe Röm. 8, 35 — 39. 2 Cor. 4, 8 — 18. 11, 23 — 26. u. a.

§. 281. Nach dem Tode der Apostel wurde die christliche Lehre durch andere Lehrer immer weiter ausgebreitet, und hatte so guten Fortgang, daß man deutlich sehen konnte: es sey keine menschliche, sondern eine göttliche Lehre.

Apostelgesch. 5, 38. 39.

Das Werk, welches Jesus angefangen, und die Apostel fortgesetzt hatten, gerieth durch das Absterben der Apostel keinesweges ins Stocken, sondern es fanden sich nach ihnen immer Lehrer genug, welche eben so emsig, eben so uneigennützig, eben so standhaft unter den Verfolgungen, das Evangelium predigten, und also das Christenthum immer weiter ausbreiteten. Hieraus läßt sich schließen, daß sie von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Lehre fest überzeugt waren.

Es läßt sich zwar aus der schnellen Ausbreitung des Christenthums die Göttlichkeit desselben nicht unumstößlich beweisen. Denn es ist immer möglich, daß auch eine falsche Lehre weit ausgebreitet werde, und es ist daher auch in dieser Rücksicht schon mehrmals die Lehre des Muhamed angeführt worden, welche auch schnell unter vielen Völkern verbreitet wurde. Allein es findet sich zwischen der Ausbreitung der Lehre Jesu und der Lehre des Muhamed doch auch

wieder ein auffallender Unterschied. Denn die letztere wurde durch Gewalt, durch die Waffen verbreitet, und durch siegreichen Kriegsheere den Einwohnern der eroberten Länder aufgedrungen. Aber die Lehre Jesu wurde in den ersten drey Jahrhunderten ohne Beyhülfe der weltlichen Macht, und sogar unter beständigem Widerstand der jüdischen und der heydnischen Obrigkeiten, immer weiter ausgebreitet. Daraus darf man also wohl sicher schließen, daß sie diese Ausbreitung ihrer Vortrefflichkeit und innern Ueberzeugungskraft verdankte. Es wird aber dadurch auch wahrscheinlich, daß diese Lehre und ihre Ausbreitung von der Vorsehung ganz vorzüglich beschützet und begünstiget worden.

Zu den bisher erzählten Begebenheiten konnten die Belege aus der Bibel genommen werden. Jetzt kommen wir aber zu denjenigen Geschichten, welche aus andern Schriften bekannt sind. Da ich bey den Lehrern, welche sich dieses Katechismus bedienen, Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte voraussetzen darf, so würde es überflüssig seyn, wenn ich mich mit der ausführlichen Erzählung irgend einer Begebenheit aufhalten wollte, sondern ich kann dieses den Lehrern überlassen, und werde daher nur bloß die Begebenheiten andeuten, welche ich einer ausführlicheren Erzählung werth halte.

§. 282. Die ersten Christen sind von den ungläubigen Juden sehr heftig verfolgt und öfters vertrieben, gefänglich gesetzt, gemartert und getödtet worden.

Apostelgesch. 7, 58. 59. 8, 1. 3. 9, 1. 2. 12, 1 — 3. Apostelgesch. 21 — 28.

Die Verfolgungen der Juden gegen die Christen hatten verschiedene Ursachen, worunter folgende zwey wohl die vornehmsten waren: 1) Der Privathaß und Stolz der Hohenpriester und Aeltesten.

Diese

Diese ehrgeitzigen Männer fanden ihre Ehre und ihr Ansehen dadurch gefährdet, wenn der von ihnen zum Tode verurtheilte Jesus nun von den Christen öffentlich für den Messias ausgegeben wurde. 2) Der Religionseifer. Viele Juden, welche auf die Beobachtung ihres Gesetzes strenge hielten, konnten nach ihren Grundsätzen nicht umhin, die christliche Lehre, wodurch das Gesetz abgeschaft werden sollte, für äußerst gefährlich und verderblich zu halten, und ihr entgegen zu arbeiten. Dies veranlaßte den sonst ehrlichen Saulus, und wahrscheinlich auch viele andere Juden, sich zu Werkzeugen der Verfolgungen gegen die Christen gebrauchen zu lassen.

Diese Verfolgungen erstreckten sich nicht allein über die im jüdischen Lande befindlichen Christen, sondern auch über die in andern Ländern. Denn der hohe Rath zu Jerusalem hatte auch Einfluß auf die auswärtigen jüdischen Gemeinen, welche dann ebenfalls zur Verfolgung und Bekämpfung des Christenthums gereizet wurden.

§. 283. Diese Verfolgungen der Juden gegen die Christen daureten aber nicht sehr lange. Denn als die Juden sich einst gegen den Römischen Kaiser empörten, so wurde die Stadt Jerusalem von einem Römischen Kriegsheer zerstöret, (siebenzig Jahre nach Christi Geburt) viele Juden wurden umgebracht, und die übrigen unter alle Völker zerstreuet. Diejenigen, die den christlichen Glauben nicht angenommen haben, halten das Gesetz des Moses noch bis auf diesen Tag.

Hierbey kann die merkwürdige Geschichte der Belagerung und Zerstörung der Stadt Jerusalem, wie auch etwas von den ferneren Schicksalen der jüdischen Nation, und von den vergeblichen Versuchen und Hoffnungen zur Wiederherstellung ihres Reichs, erzählet werden.

Die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels war der Ausbreitung des Christenthums in zwey-

facher Rücksicht beförderlich: 1) weil die Juden durch den gänzlichen Umsturz ihres Staats auch die Macht verlohren, den Christen zu schaden; 2) weil dadurch auch diejenigen Christen, welche bis dahin die Ceremonien des jüdischen Gottesdienstes neben dem Christenthum beybehalten und für nöthig geachtet hatten, von diesem Wahne zurücke kamen.

Hierbey muß noch erinnert werden, daß die Juden, welche das Gesetz noch halten, deßhalb zwar Mitleiden, aber nicht Spott und Verachtung verdienen. Denn die Christen selbst halten ja das Gesetz für eine göttliche Anstalt. Und die Juden halten es noch für gültig, weil sie Jesum, der es abgeschaft hat, nicht für den Messias erkennen; die meisten können ihn aber nicht dafür erkennen, weil sie mit seiner Lehre nicht bekannt gemacht, sondern vielmehr von Jugend auf mit Vorurtheilen gegen ihn erfüllet werden.

§. 284. Nachdem die Juden ihre Macht verlohren hatten, so fiengen die Heyden an, die Christen zu verfolgen. Diese Verfolgungen dauerten (abwechselnd) über zweyhundert Jahre, und es wurden sehr viele Christen um ihres Glaubens willen gemartert und getödtet.

Hierbey kann etwas davon angeführet werden, was für Maaßregeln die heydnischen Obrigkeiten ergriffen haben, um die Ausbreitung des Christenthums zu hemmen, und durch welche Strafen und Martern man die Christen zu zwingen suchte, ihren Glauben zu verleugnen, oder den Götzen zu Ehren zu opfern oder Weihrauch zu streuen, und wie deßhalb viele Christen die Flucht ergriffen, und sich in Wüsten und Einöden verborgen haben, woher die Einsiedeleyen und Klöster ihren Ursprung hatten.

Man hat nicht nöthig, sich in weitläuftige Untersuchungen über die Ursachen dieser Verfolgungen einzulassen, indem zu ihrer Erklärung das einzige schon

genug

genug ist, daß man die Christen als Verächter der herrschenden Volksreligion ansah, weil sie an dem heydnischen cultus nicht nur keinen Antheil nahmen, sondern auch die Nichtigkeit des Götzendienstes öffentlich behaupteten.

§. 285. Bey diesen Verfolgungen haben die Christen doch immer ihren Glauben standhaft bekannt, und die Feinde des Christenthums waren nicht im Stande, dasselbe zu unterdrücken; vielmehr hat es sich immer weiter ausgebreitet.

Matt. 16, 18.

Daß das Christenthum durch die Verfolgungen nicht gänzlich unterdrückt wurde, hatte seinen Grund theils in der Standhaftigkeit der Christen, theils auch in dem Umstand, daß die Verfolgungen nicht beständig fortdaureten, indem (durch Veranstaltung der Vorsehung) zwischen den Verfolgern auch solche Regenten den Thron bestiegen, welche tolerant genug dachten, die Christen in ihrem Glauben und in ihrer Religionsübung ungestört zu lassen.

---

§. 286. Dreyhundert Jahre nach Christi Geburt hat der Römische Kaiser Constantin selbst den christlichen Glauben angenommen, und seine Nachfolger sind dabey verblieben. Seit dieser Zeit hörten die Verfolgungen der Christen auf; sie erhielten Ruhe, Schutz, und die Freyheit, ihren Glauben öffentlich zu bekennen.

Der Ausdruck: und seine Nachfolger sind dabey verblieben, bedarf folgender Einschränkung: ausgenommen Julian, welcher aber nur etliche Jahre regierte, und, obgleich selbst ein Heyde, doch die Christen nicht verfolgte. Alle andern Kaiser seit Constantin haben den christlichen Glauben bekannt.

Da das Christenthum schon während der Verfolgungen sich ausgebreitet hatte, so war es natürlich, daß es sich jetzt stärker und schneller ausbreitete, da die Christen Schutz und alle nur irgend wünschenswürdige Freyheiten genossen, und da sie nicht mehr genöthiget waren, ihre Zusammenkünfte in Privathäusern zu halten, sondern sich öffentlicher Gebäude dazu bedienen durften, welche durch Pracht und Kunst die Sinne reizten. Auch das Beyspiel des Kaisers und seines Hofes war für viele Unterthanen des römischen Reichs ein Beweggrund zur Annahme des Christenthums.

§. 287. Nun breitete sich das Christenthum sehr schnell aus, kam aus einem Land ins andere, und von einem Volk zum andern. Achthundert Jahre nach Christi Zeiten haben die Teutschen den christlichen Glauben angenommen. So hat sich die christliche Lehre bis auf diesen Tag noch immer weiter unter den Heyden ausgebreitet.

Zu den bey dem verhergehenden §. angeführten Ursachen der Ausbreitung des Christenthums im römischen Reich kamen noch andere Umstände, welche auch die Verbreitung desselben bey andern Nationen beförderten. Dahin gehören (außer seiner innern Ueberzeugungskraft, und dem Fleis der Lehrer, die sich mit Verbreitung desselben beschäftigten) auch noch die Völkerwanderungen, und mancherley Kriege, wodurch die Nationen mit einander vermischt wurden. Selbst die kriegerischen und rohen nördlichen Völker, welche in das südliche Europa auf Eroberungen ausgiengen, nahmen die Religion der von ihnen überwundenen Völker, und mit derselben mildere Sitten an. — Die Teutschen haben zwar nicht alle zu gleicher Zeit den christlichen Glauben angenommen; doch ist ein großer Theil derselben im achten und neunten Jahrhundert sowohl durch die Bemühungen des Bonifacius und andere Lehrer, als

als durch die Macht des Kaisers Karl des Grossen, zum Christenthum gebracht worden. Hierbey kann man eine Schilderung des Götzendienstes und der Mythologie, wie auch der rohen Sitten der alten Teutschen, mit wenigen Zügen entwerfen, und dann auch zeigen, wie viel die teutsche Nation an Cultur und Wohlstand seit der Einführung des Christenthums gewonnen hat.

Von der Ausbreitung des Christenthums in neuern Zeiten, und besonders von den noch fortwährenden Bemühungen der Missionarien, kann man auch hier etwas erwähnen.

§. 288. Sechshundert Jahre nach Christi Zeiten hat Muhamed, der sich fälschlich für einen Propheten ausgab, eine neue Religion gestiftet, die er hernach durch Gewalt der Waffen ausbreitete. Dadurch sind viele Christen gezwungen worden, ihren Glauben zu verlassen; und die Religion des Muhamed wurde in vielen Ländern eingeführt, auch in dem Lande, wo Jesus gelebt und gelehrt hatte. Jetzt wird sie noch von den Türken und vielen andern Völkern bekannt.

Von den Schicksalen, den Thaten und den Lehrsätzen des Muhamed ists nicht nöthig, weitläuftig zu handeln. Nur einige historische Kenntniß davon ist deswegen nöthig, weil jetzt noch die muhamedanische Religion bey vielen Völkern die herrschende ist, und weil in Zeitungen und andern Schriften bisweilen derselben erwähnet wird.

Wenn Muhamed ein falscher Prophet genennet wird, so darf man dies nicht so nehmen, als ob Alles falsch gewesen wäre, was er gelehret hat. Denn er lehrete ja die Existenz eines einigen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und schöne moralische Maximen. Aber das Vorgeben war falsch, daß er dies Alles durch unmittelbare göttliche Offenbarung wisse. Vermuthlich hatte er seine religiösen und moralischen

Kennt-

Kenntniße, theils durch seine Vernunft erlangt, und theils aus den Religionsbüchern der Christen geschöpfet.

Ob er gleich sich selbst für den größten Propheten ausgab, so ließ er doch auch Mosen und Jesum für Propheten gelten. Dadurch suchte er die Juden und die Christen zu gewinnen, und diesem Umstand kann man vielleicht den ersten glücklichen Fortgang seiner Unternehmung zuschreiben. Aber die nachherige große Ausbreitung seiner Lehre wurde mehr durch seine und seiner Nachfolger Waffen bewirkt.

§. 289. Seit Muhameds Zeiten sind also viererley Religionen in der Welt: die heydnische, die jüdische, die christliche, und die muhamedanische.

Die Erklärung dieses §. hat keine Schwierigkeiten. Wenn man Kinder zu unterrichten hat, die einige Kenntniße von der Geographie haben, so kann man hierbey in einer kurzen Uebersicht zeigen, wie weit und in welchen Ländern jede dieser Religionen verbreitet sey. In Ansehung der heydnischen kann man auch von den Verschiedenheiten derselben bey verschiedenen Nationen etwas anführen.

---

§. 290. In den ersten Zeiten des Christenthums ist die christliche Religion rein und lauter, nach der Lehre der heiligen Schrift, vorgetragen worden. Aber nach und nach wurden die Lehren des Christenthums mit allerhand Irrthümern und falschen Lehren vermischt.

Wenn gleich die idealische Reinheit und Lauterkeit, welche man dem Lehrvortrag der ersten Jahrhunderte zuzuschreiben pflegt, in der Geschichte nicht hinlänglich gegründet ist; so kann man doch behaupten, daß die meisten Irrthümer und Mißbräuche,

che, wovon §. 291 — 293. gehandelt wird, damals noch unbekannt waren.

Es wäre zu wünschen, daß man der nun folgenden Darstellung der Verfälschungen und Verunstaltungen des Christenthums bey dem Religionsunterricht gänzlich überhoben seyn könnte. Allein in Hinsicht auf die Verhältniße, worin Protestanten und Katholiken mit einander stehen, halte ich es doch für nöthig, auch den Ungelehrten einige Kenntniß von dem Ursprung der Verschiedenheit der christlichen Religionspartheyen beyzubringen. Doch befleisige man sich dabey der Kürze, man enthalte sich aller Uebertreibungen und intoleranten Ausfälle, man hüte sich, irgend etwas von einer lächerlichen Seite darzustellen, (denn religiöse Anstalten und Meynungen, auch wenn sie irrig sind, verdienen immer Ernst und Achtung) man zeige im ruhigen unpartheyischen Ton den Grund oder Ungrund der verschiedenen Lehren und Meynungen, und wenn man Mißbräuche rüget, so unterlasse man nicht, auch das, was einigermaaßen zu ihrer Entschuldigung, wenigstens zu Erklärung ihres Ursprungs gereichet, dabey anzuführen.

§. 291. Als die Christen durch den Kaiser Constantin die Freyheit des öffentlichen Gottesdienstes erhielten, und sich Kirchen erbaueten, fiengen sie nach und nach an, den Gottesdienst mit überflüssiger Pracht und allzu vielen äussern Gebräuchen zu halten. — Siebenhundert Jahre nach Christi Zeiten fieng man an, die Heiligen, (fromme Verstorbene) besonders die Maria, anzurufen, und sie unter Bildern zu verehren. — Man hielt diejenigen für sehr heilig, die ihre Lebenszeit müßig in Klöstern unter Beten und Singen zubrachten. — Man glaubte das Wohlgefallen Gottes dadurch zu erlangen, wenn man sich selbst auf mancherley Weise marterte und quälte — oder wenn man sich gewisser Speisen und des Ehestandes enthielte.

Bey Erläuterung dieses und der folgenden §. §. muß der Lehrer auf Localverhältniße Rücksicht nehmen. In einem ganz protestantischen Lande braucht man nicht so weitläuftig davon zu reden, als in solchen Ländern, wo man unter (oder in der Nachbarschaft von) Katholiken lebet, und ihre Religionsgebräuche täglich siehet. Doch ist im Letztern Fall auch wieder Vorsicht nöthig, damit der Religionshaß nicht genähret oder gar vermehret werde.

Bey diesem §. kann man reden von allerhand kirchlichen Ceremonien, welche das schädliche Vertrauen auf äußere Werke unterhalten, ohne zur Besserung und Erhöhung der Andacht etwas beyzutragen, ferner von der Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte, von dem Beten nach dem Rosenkranz, von dem Bilderdienst, von sogenannten wunderthätigen Bildern, von Processionen und Wallfahrten, von Klostergelübden und Ordensregeln, vom Fasten, vom Cölibat der Geistlichen u. s. w.

§. 292. Die Geistlichen (Religionslehrer) erhielten eine allzu große Gewalt, besonders die Bischöffe in den großen Städten, welche die Aufsicht über die geringeren Geistlichen führten. Vor allen andern aber haben die Bischöffe zu Rom, (die hernach den Namen Pabst erhielten) sich empor geschwungen, und sich nicht nur die weltliche Herrschaft über die Stadt Rom und ein großes Land, sondern auch eine geistliche Herrschaft über die ganze Christenheit, (über den Glauben der Christen) angemaßt. Es kam so weit, daß man den Pabst für den Statthalter Christi auf Erden hielt, dem man in allen Dingen Glauben und Gehorsam schuldig wäre.

Hierbey kann man reden von der ehemaligen grossen Macht der Bischöffe und besonders der Päbste, von ihrem Einfluß auf geistliche und weltliche Angelegenheiten, von den Mitteln, welche sie gebrauchten,

ten, um den Reichthum und das Ansehen der Geistlichkeit zu vermehren, von den Kreuzzügen, von dem Bann, von der Herrschaft der Päbste über Kaiser und Könige u. d. gl.

§. 293. Die Päbste hatten also freye Gewalt, zu lehren und anzuordnen, was sie wollten. So wurde denn die göttliche Lehre Jesu durch viele menschliche Zusätze und Irrthümer verunstaltet, und die Päbste erdichteten um ihres Nutzens willen allerhand falsche Lehren, die dem wahren Christenthum gerade zuwider waren. Dahin gehört besonders die Lehre, als ob der Pabst Ablaß (oder Vergebung der Sünden) für Geld erkaufen könne, wodurch viele Menschen an einer wahren Buße und Besserung gehindert wurden.

Hierbey rede man von dem Fegefeuer, von den Messen für die Seelen der Verstorbenen, von Entziehung des Kelchs, von Anbetung der Hostien, vom Ablaß u. d. gl.

§. 294. Die meisten Christen wußten damals nicht, wie sehr ihre Religion verderbt und verunstaltet war, weil sie die heilige Schrift nicht lesen durften. Und wenn auch Einige die Erkenntniß der reinen Wahrheit hatten, so durften sie es nicht wagen, dieselbe öffentlich zu lehren. Denn die Päbste verfolgten alle diejenigen, die etwas wider sie lehrten, und es wurden viele Christen um dieser Ursache willen umgebracht.

Hier kann geredet werden von der damaligen grossen Unwissenheit des gemeinen Volks, und von dem Mangel einer guten Bibelübersetzung, ferner von den Inquisitionen und Verfolgungen der sogenannten Ketzer, besonders von Huß und den Hussiten.

§. 295. In diesem traurigen Zustande blieb die Christenheit bis vor beynahe dreyhundert Jahren, da

Martin

Martin Luther die christliche Lehre wieder von den menschlichen Zusätzen und Irrthümern reinigte, womit sie vermischt war. Er war Lehrer der Religion zu Wittenberg in Sachsen, hatte aus der heiligen Schrift eine Erkenntniß der reinen christlichen Lehre erlanget, und verkündigte dieselbe unerschrocken unter mancherley Gefahren und Verfolgungen. Er widerlegte mündlich und schriftlich die Irrthümer, welche sich in die christliche Lehre eingeschlichen hatten; besonders stritt er gegen das Ansehen des Pabstes. Er übersetzte auch die Bibel in die teutsche Sprache zum Nutzen der Ungelehrten, und schrieb zum Gebrauch beym Unterricht der Jugend den kleinen Katechismus, nebst vielen andern Schriften.

Die vornehmsten Lebensumstände und Thaten Luthers, und seine Verdienste um das Christenthum verdienen eine etwas ausführliche Erzählung. Doch will ich mich hier nicht weiter darüber heraus lassen, weil es an Hülfsmitteln zur Bearbeitung dieser Geschichte für Ungelehrte keines weges fehlet. Nur dies will ich erinnern, daß man die Verehrung Luthers und seiner Aussprüche auch nicht zur Ungebühr ausdehne.

§. 296. Luthers Lehre fand vielen Beyfall, weil sie sich auf die heilige Schrift gründete; Fürsten und Könige nahmen sie an, führten sie in ihren Ländern ein, schafften die Mißbräuche ab, machten sich und ihre Unterthanen von der Herrschaft des Pabstes frey, und nahmen allein die heilige Schrift zum Grund ihres Glaubens an. Diese Lehre, wie sie von Luther wieder gereinigt und hergestellt, und wie sie in vielen Ländern eingeführt worden ist, heißt die evangelische.

Mit Wärme und dankbarer Anerkennung der Vorzüge des Protestantismus erzähle man hier die Geschichte des guten Fortgangs der Reformation, und die mancherley Verbesserungen, welche dadurch in prote-

protestantischen Ländern bewirkt worden sind, wobey man auch die Länder namhaft machen kann, in welchen die evangelische Lehre eingeführt worden ist.

§. 297. Um dieselbe Zeit haben auch einige andere Lehrer in der Schweiz, Zwinglius und Calvinus, die christliche Lehre von den Irrthümern und Mißbräuchen gereiniget. Ihre Lehre, die fast ganz mit der evangelischen übereinkommt, fand auch in verschiedenen Ländern viele Anhänger, und heißt die reformirte. — Die evangelischen und reformirten Christen zusammen heissen Protestanten.

Die Unterscheidungslehren der evangelischen und der reformirten Kirche hat man nicht nöthig anzuführen, es sey denn an solchen Orten, wo Christen beider Confessionen unter einander wohnen, und wo man also eine Bekanntschaft mit Unterscheidungslehren voraussetzen muß. In diesem Fall erinnere man aber auch, daß jetzt beide Theile darüber beynahe einig sind.

§. 298. Diejenigen Christen, die unter der Herrschaft des Pabstes geblieben sind, heissen katholische Christen. Doch leben dieselben jetzt nicht mehr in solcher Unwissenheit, wie zu den Zeiten Luthers, sondern sind durch den Gebrauch der heiligen Schrift in der Erkenntniß der Wahrheit schon viel weiter gekommen. Auch hat man seit einiger Zeit in der katholischen Kirche viele Mißbräuche abgeschafft, und den Unterricht des Volks verbessert.

Jeder ächt tolerante Religionslehrer wird hier mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, dem Religionshaß zwischen Protestanten und Katholiken kräftig entgegen zu arbeiten, und den rühmlichen Fortschritten der letztern in Erkenntniß und Lehrart volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

§. 299. Es giebt mehrere andere christliche Partheyen und Secten, die in einigen Stücken ihres

Glau-

Glaubens von uns abweichen. Doch sind alle Christen, wenn sie gleich in Nebendingen verschiedenes Glaubens sind, und verschiedene Gebräuche haben, in den Hauptstücken des christlichen Glaubens einig. Sie glauben alle an einen Gott, und an einen Erlöser; alle halten die heilige Schrift für eine göttliche Offenbarung; alle halten es für Pflicht, Gottes Gebote halten; alle hoffen auf ein künftiges Leben. Also stehen sie alle mit einander in Gemeinschaft, und machen zusammen eine christliche Kirche aus.

Ephes. 4, 3 — 6.

Nur da, wo es Localverhältniße erfordern, kann man von andern christlichen Secten, und durch welche Lehren oder Gebräuche sie sich von uns unterscheiden, etwas sagen, z. B. von den evangelischen Brüdergemeinen, von den Wiedertäufern u. s. w. Besonders aber bemühe man sich, bey diesem § die Grundsätze der christlichen Duldung und der Achtung gegen die Mitglieder anderer christlichen Religionsgesellschaften den Kindern einzuprägen.

Nach allem, was im vorhergehenden und in diesem Kap. von Jesu und seiner Lehre und vom Christenthum gesagt ist, scheint es mir unnöthig, hier noch den Artikel von der christlichen Kirche weitläuftig abzuhandeln.

§. 300. Wir sollen Niemand seines Glaubens wegen hassen, verachten oder verfolgen, sondern alle Menschen als unsere Brüder lieben, und ihnen gerne helfen und dienen.

Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen? warum verachten wir denn Einer den Andern?

Apostelgesch. 10, 35. In allerley Volk, wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm.

Luc. 10, 33 — 37. 17, 15. 16.

Unter

Unter andern Gründen der Liebe und Duldung fremder Glaubensgenossen führe man besonders diesen aus, daß nur das sittliche Verhalten den wahren Werth des Menschen bestimmt, weil es vom freyen Willen abhängt; der theoretische Glaube aber hängt bey den meisten Menschen von ihrer Erziehung und dem genossenen Unterrichte ab.

Das siebente Kapitel.

Von den Pflichten der Christen.

Der Inhalt dieses Kapitels ist sehr wichtig, und eben darum habe ich es auch bey Verfertigung des Katechismus, in Vergleichung mit den andern Kapiteln, am ausführlichsten bearbeitet. Aus diesem Grunde werde ich aber jetzt bey Erläuterung desselben kürzer fassen können. Denn der Hauptzweck des gegenwärtigen Handbuchs bestehet doch eigentlich darin, Stoff zum Jugendunterricht zusammen zu tragen. Wo also schon viel Stoff ist, braucht nicht mehr so viel gesammlet zu werden. Ich werde daher verhältnißmäßig bey diesem Kapitel weniger zur Erläuterung der §. §. hinzusetzen, als bey den andern Kapiteln. Demohngeachtet werden die Lehrer auch da, wo ich wenig oder nichts hinzusetzen, in den §. §. selbst und in den darunter stehenden Sprüchen und Versen Stoff genug zu nützlichen Katechisationen finden.

Es fehlet zwar in diesem Kapitel auch nicht an Gegenständen, welche Stoff zu weitläuftigen Erörterungen darbieten. Ich muß mich aber deren möglichst enthalten, um dieses Buch nicht über die dazu be-

bestimmten Grenzen auszudehnen, und damit dieser zweyte Band in Ansehung der Stärke mit dem ersten nicht in zu großen Mißverhältniß stehe. Ich werde mich daher in diesem Kapitel meistens auf kurze Erklärungen und Erläuterungen durch Beyspiele einschränken, und die Beweggründe und Hülfsmittel zur Erfüllung einzelner Pflichten, ingleichen die Hindernisse derselben, die Veranlassungen der ihnen entgegen stehenden Laster, die falschen Entschuldigungsgründe u. d. gl. ebenfalls in gedrängter Kürze darstellen.

Die sogenannte allgemeine praktische Philosophie oder die Lehre von der moralischen Natur des Menschen, und von den Pflichten und ihrer Verbindlichkeit überhaupt, ist schon oben Kap. 2. §. 62 — 82. abgehandelt worden; und es wird nützlich seyn, den Inhalt davon vor der Erklärung dieses Kapitels kürzlich zu wiederholen.

§. 301. Wir erkennen durch die Vernunft unsere Pflichten, oder was wir als vernünftige Menschen zu thun und zu unterlassen haben.

Röm 2, 14. 15.

Man vergleiche hierbey §. 62 — 68. und zeige insonderheit die Gleichheit aller Menschen als vernünftiger Wesen, und daß dieselben nicht, wie die Thiere, als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, betrachtet und behandelt werden müssen, und die daraus folgende Gleichheit der Rechte, und die allgemeine Verbindlichkeit der Pflichten für alle Menschen.

§. 302. Eben dieselben Pflichten, welche wir durch die Vernunft erkennen, sind uns auch in der heiligen Schrift, besonders in der Lehre Jesu, vorgeschrieben, dessen Gebote wir als Christen befolgen müssen.

Ps. 119, 9. 2 Tim. 3, 15.

Vergleiche §. 189. 190. 193. 196. Man erinnere hierbey, daß wir als Christen nur dieselben Pflichten

Pflichten zu erfüllen haben, wozu wir schon ohnehin als Menschen verbunden sind, und daß das Christenthum nur dazu dienet, die Kenntniß derselben zu erleichtern.

§. 303. Da die Gebothe der Vernunft und die Gebote des Christenthums mit einander übereinkommen, so müssen wir beide zugleich vor Augen haben, wenn wir unsere Pflichten vollständig lernen wollen.

Wir haben zwey Erkenntnißquellen unserer Pflichten, die Vernunft und das Christenthum. Deswegen wird bey dem folgenden Unterricht auf beide Rücksicht genommen; es werden zur Erklärung und Bestärkung der einzelnen Pflichten sowohl Vernunftgründe, als auch Aussprüche Jesu und der Apostel angeführt. Sprüche des alten Testaments können auch zur Erläuterung des moralischen Unterrichts gebraucht werden, insoferne sie mit der Vernunft übereinkommen.

§. 304. Wenn wir unsere Pflichten als Menschen und als Christen recht erfüllen wollen, so müssen wir alle unsere Handlungen so einrichten, daß wir dabey Gottes, unsers Schöpfers und Herrn, nicht vergessen, und daß wir uns selbst und andern Menschen nicht schaden.

Dieser §. enthält die Vorbereitung zu der folgenden Eintheilung der Pflichten. Er ist etwas zu unbestimmt ausgedrückt. Man könnte ihn daher vielleicht besser auf folgende Art darstellen. Wir haben Pflichten gegen alle vernünftige Wesen, mit welchen wir in einiger Beziehung oder Verbindung stehen, nemlich gegen Gott, gegen andere Menschen, und auch gegen uns selbst.

§. 305. Wir haben also dreyerley Pflichten: Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen uns selbst, und Pflichten gegen andre Menschen.

Dieser §. bedarf keiner weitern Erklärung. Doch kann man vorläufig von jeglicher Gattung der Pflichten einige Beyspiele anführen, auch einige Pflichten bloß benennen, und die Kinder errathen lassen, zu welcher Gattung sie gehören. Es ist auch nützlich, sowohl hier, als in der Folge mehrmals, an Beyspielen zu zeigen, daß viele Pflichten unter mehrere Gattungen zugleich gehören, und daß man durch ihre Uebertretung sowohl sich selbst als andern Menschen schadet.

---

§. 306. Wenn wir unsere Pflichten gegen Gott recht erfüllen wollen, so müssen wir uns bemühen, durch den Gebrauch der Vernunft und der heiligen Schrift eine richtige und deutliche Erkenntniß von Gott zu erlangen.

Col. 1, 11. Wachset in der Erkenntniß Gottes.
Ps. 100, 3. Jerem. 9, 23. 24.

Wir betrachten zuerst die Pflichten gegen Gott §. 306 — 370. Ihre Ausübung setzet Kenntniß Gottes voraus. Diese kann nicht durch die Sinne erlangt werden, wie die Kenntniß anderer Gegenstände, sondern durch rechten Gebrauch der Vernunft, durch aufmerksame Betrachtung der Werke Gottes, durch Lesung der heiligen Schrift und anderer nützlichen Bücher, und durch Achtsamkeit auf die Stimme unseres Gewissens. Es ist Pflicht, nach einer richtigen Erkenntniß von Gott zu streben, weil wir ohne dieselbe die andern Pflichten gegen ihn nicht recht erfüllen können.

§. 307. Wir müssen Gott erkennen, als unsern Schöpfer und Herrn, als unsern gütigen Vater, als einen heiligen Gesetzgeber und als einen gerechten Richter.

Gott erkennen heißt nicht allein: erkennen, daß ein Gott sey, sondern auch: seine Eigenschaften, seinen Willen, seine Vorsehung und Regierung, und sein

sein Verhältniß zu uns erkennen. Dieß muß weiter ausgeführt werden.

§. 308. Wer Gott und seine Eigenschaften nicht erkennet, verfällt leicht in Sünden und Laster.

Röm. 1, 28—32.

Hierbey schildere man die gefährlichen Folgen des Atheismus und des Mangels richtiger Begriffe von Gott für die Moralität, welches man mit Beyspielen aus der neuern Zeitgeschichte belegen kann.

§. 309. Eine richtige Erkenntniß Gottes befördert die Tugend, und ist der sicherste Weg zur ewigen Seligkeit.

Joh 17 3. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast Jesum Christum, erkennen.

Hebr. 11, 6 Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.

Die Erkenntniß Gottes und das Andenken an ihn ist sehr wichtig zur Beförderung der Moralität. Es kann uns von manchen Sünden zurück halten, und die Erfüllung mancher Pflichten erleichtern. Man erläutere dies durch Beyspiele.

---

§. 310. Wir sollen Gott lieben. Die Liebe Gottes ist die vornehmste Pflicht, weil sie uns willig macht, alle andere Pflichten zu erfüllen.

Matth. 22, 37. 38. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot.

Gott lieben, ist ein viel umfassender und etwas unbestimmter Ausdruck. Er bezeichnet einen Gemüthszustand, wo folgende Gesinnungen vereinigt sind: 1) Freude über das Daseyn Gottes 2)

Wohlgefallen an seinen Eigenschaften 3) Bewunderung seiner Werke 4) Freude über das Verhältniß, worin wir mit ihm stehen 5) dankbare Anerkennung seiner Wohlthaten 6) der Wunsch, ihm zu gefallen. Finden sich bey einem Menschen solche Gesinnungen, ist er von einer solchen Liebe Gottes durchdrungen, so wird sein ganzes Wesen dadurch veredelt, er erlanget mehr Kraft, seine Neigungen zu besiegen, er wird williger, seine Pflichten zu erfüllen, weil er denket, daß Gott uns diese Pflichten auferlegt, und an ihrer Erfüllung Wohlgefallen hat.

§. 311. Gott ist unserer höchsten Liebe würdig; denn er ist der allerheiligste und vollkommenste.

Matth. 19, 17. Niemand ist gut, denn der einige Gott.

Jer. 10, 6. 7.

§. 312. Wir sollen Gott lieben aus Dankbarkeit, weil er uns so väterlich liebet, und uns so viele Wohlthaten erweiset.

1 Joh. 4, 19. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

V. 8. 9.

Wer sollte Gott nicht lieben?
Er hat uns ja zuerst geliebt;
Er ist uns hold geblieben,
Er ists, der täglich alles giebt,
Was wir je Guts genießen.
Sey ewig, Herr! gepriesen.

Wenn wir einen andern Menschen auf eine vernünftige Art lieben, so thun wir es entweder darum, weil wir gewisse Vollkommenheiten an ihm wahrnehmen, und ihn also der Liebe würdig halten, oder wegen gewisser Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben. Bey Gott vereinigen sich beide Gründe, uns zur Liebe gegen ihn anzutreiben; denn er ist der vollkommenste, (§. 311.) und ist auch unser größter Wohlthäter. (§. 312. vergl. §. 27. 28. 47.)

§. 313.

§. 313. Wenn wir Gott von Herzen lieben, so werden wir auch gerne an ihn denken, und uns seiner Güte und Gerechtigkeit freuen.

Ps. 73, 28. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.

Ps. 63, 6. 7. Das wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit frölichem Munde loben sollte. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir.

Ps 73 25. 26. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Ps. 32, 11. 37, 4 84, 3. Jes. 61, 10. Luc. 1, 47.

Fleissig an Gott zu denken, ist Pflicht. Denn wir sind schuldig, alle Mittel anzuwenden, welche uns in der Tugend stärken und befestigen: das Andenken an Gott ist ein solches Mittel; also ist es Pflicht, es zu gebrauchen. Und es ist um so mehr Pflicht, da es immer in unserer Macht stehet, und uns nie unüberwindliche Hindernisse dabey entgegen stehen. Denn es hängt von unserer freyen Willkühr ab, an Gott zu denken, es erfordert keine besondere Geschicklichkeit, keine vorzügliche Denkkraft, keine Anstrengung, keinen Aufwand von Zeit; wir können es bey und zwischen unsern Geschäften thun. Und es ist auch für gute Menschen eine angenehme Beschäftigung; denn sie finden sich dadurch nicht nur in der Tugend gestärket, sondern auch ihr Gemüth erheitert und beruhigt.

§. 314. Die Liebe zu Gott muß sich beweisen durch Gehorsam gegen seine Gebote.

1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.

Joh. 14, 23. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.

1 Joh. 2, 5. Wer sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen.

1 Sam. 15, 22. Joh. 15, 14. 1 Joh. 4, 20.

Der liebt dich nicht, der noch mit Freuden
Das thut was dir, o Gott, mißfällt;
Drum laß es mich mit Ernst vermeiden,
Gefiel' es auch der ganzen Welt.
Dir will ich stets gehorsam seyn,
Und auch die kleinste Sünde scheun.

Der erste Spruch sollte eigentlich so übersetzt seyn: „Die Liebe gegen Gott beweiset sich dadurch, „daß wir seine Gebote halten, und daß ihre Be„folgung uns nicht schwer wird."

Wahre Liebe erzeugt das Verlangen, sie thätig zu erweisen, und dem, den man liebet, zu dienen. Die Liebe gegen Gott können wir aber nicht anders thätig erweisen, als dadurch, daß wir seine Gebote halten. Die Liebe Gottes ist ein reiner Beweggrund zur Pflichterfüllung, denn sie schließt alle eigennützigen Absichten aus. Wenn gefordert wird, daß wir aus Liebe gegen Gott unsere Pflichten erfüllen sollen, so heißt dies nichts anders, als: aus Gehorsam gegen Gott, oder weil es Pflicht ist.

§. 315. Wir sollen Gott mehr lieben, als alle andern Dinge; das heißt: wir sollen stets bereit seyn, aus Gehorsam gegen Gott Alles zu verlassen und hinzugeben, was uns in dieser Welt lieb und werth ist.

Matth. 10, 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth.

1 Joh. 2, 15. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.

Matth. 6, 24. 10, 38. 39. 1 Mos. 12, 1—4. 22, 1—12. Röm. 8, 38. 39.

Gott mehr lieben, als alle andern Dinge, (oder, wie es im Katechismus Luthers heißt: über alle Din-

Dinge) heißt: so gesinnt seyn, daß keine Begierde, keine Neigung, keine Anhänglichkeit an irgend etwas Irdisches, uns verleiten kann, Gottes Gebote zu übertreten. — Man erläutere dieses durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben.

Biblische Beyspiele: Abraham verließ aus Gehorsam gegen Gott sein Vaterland, er wollte sogar seinen eigenen Sohn aufopfern; Joseph wanderte ins Gefängniß; Jesus, die Apostel, die ersten Christen u. s. w.

---

§. 316. Wir sollen Gott fürchten; die Gottesfurcht ist eine Pflicht aller Menschen; sie ist der wahren Tugend.

Pred Sal. 12, 13. Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu.

Ps. 111, 10. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Hiob 28, 28. Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Spr. Sal. 8, 13. Sir. 1, 11—13. 17—26.

Gott fürchten heißt: sich fürchten, etwas zu thun, was ihm mißfällt. Weil er heilig und gerecht ist, so mißfällt ihm alles Böse. Gottesfurcht ist also eigentlich Furcht vor dem Bösen, oder vor der Uebertretung seiner Gebote. Sie ist von dem vorher beschriebenen Gehorsam gegen Gott nicht wesentlich verschieden.

§. 317. Vorsätzliche Sünder haben Ursache, sich mit Angst und Schrecken vor Gott zu fürchten; wer aber recht thut, darf nicht vor Gott erschrecken, weil er gnädig und barmherzig ist.

1 Joh. 4, 18. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.

§. 318. Die Furcht Gottes, die den Christen befohlen ist, ist also keine ängstliche Furcht; sondern sie bestehet darin, daß wir durch das beständige Andenken an den heiligen und gerechten Gott uns vor Sünden bewahren.

Tob. 4, 6. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot.

1 Mos. 39 9. Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun, und wider Gott sündigen

1 Petr 1, 17. 2 Mos. 1, 17.

Gott deine Furcht, die soll mich stets begleiten,
Auch wo kein Mensch mich sieht soll sie mich leiten,
So werde ich den Weg der Tugend wandeln,
Und redlich handeln.

Diese beiden §. §. können zusammen genommen, und dabey erinnert werden, daß die beiden Ausdrücke: Gott fürchten und: sich vor Gott fürchten ganz verschieden sind. Ersteres wird von solchen Menschen gesagt, welche sich befleißigen, recht zu thun, und stets so zu handeln, daß sie nicht Ursache haben, Strafen Gottes zu befürchten. So braucht auch die Bibel diesen Ausdruck, siehe 2 Mos. 1, 17. wo es heißt: „Aber die Wehemütter fürchteten „Gott, und thaten nicht, wie der König in Egyp„ten zu ihnen gesagt hatte, sondern ließen die Kin„der leben."

Der andere Ausdruck: sich vor Gott fürchten, wird von solchen Menschen gebraucht, welche zwar sonst Gottes Gebote ohne Scheu übertreten, aber doch bisweilen durch besondere Begebenheiten, durch große Unglücksfälle oder durch drohende Gefahren in ihrem Gewissen erschüttert werden, und sich vor den Strafen Gottes fürchten. So heißt es Luc. 23, 40. „Und du fürchtest dich auch nicht vor „Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist?"

Hierbey kann noch erinnert, und durch Beyspiele anschaulich gemacht werden, daß gute Menschen in

Ge-

Gefahren, in Krankheiten u. s. w. mehrentheils getroster sind, als böse Menschen.

§. 319. Wir sollen Gott mehr fürchten, als alle andere Dinge; Menschenfurcht oder Furcht vor zeitlichem Verlust darf uns nie zum Ungehorsam gegen Gott verleiten. Denn Gott kann nach seiner Allmacht die Sünde zeitlich und ewig strafen; wenn wir ihm aber gehorchen, so kann er uns auch vor allen Feinden und vor allem Unglück schützen.

Apostelgesch. 5, 29. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht können tödten; fürchtet euch aber vilmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Röm. 8, 31. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?

Ps. 56, 12. 1 Petr. 3, 13.

Furcht vor Menschen, vor Verlust, vor Unglücksfällen, selbst vor dem Tod, soll uns nie bewegen, unrecht zu handeln. Beyspiele 1 Sam. 22, 17. 2 Maccab. 7, 37. Beyspiele vom Gegentheil 1 Kön. 21, 11. Matth. 26, 74.

---

§. 320. Wir sollen demüthig seyn vor Gott; das heißt: wir sollen erkennen, daß wir geringe und unvollkommene Geschöpfe, und der Wohlthaten Gottes nicht würdig sind.

Mich. 6, 9. Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott, von dir fordert, nemlich Gottes Wort halten Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott.

1 Mos 32, 10. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.

Luc 18, 13. 14. Der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser gieng hinab

hinab gerechtfertiget in sein Haus. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

1 Mos. 18, 27. 2 Sam. 7, 18. Dan. 9, 18. Luc. 5, 8. 1 Petr. 5, 6. Jak. 4, 10.

Nichts ist der Moralität nachtheiliger, als der geistliche Stolz oder die Einbildung, daß man schon heilig genug sey. Dieses Ziel erreichen wir nie; wer es also schon erreicht zu haben glaubt, der täuschet sich selbst. Wer mit allzu großer Selbstzufriedenheit seinen moralischen Zustand betrachtet, täuschet sich selbst; denn er übersiehet die Fehler und Unvollkommenheiten, die sich gewiß noch an ihm finden. Wer in einer äußern glücklichen Lage lebet, und dieselbe als Belohnung seiner vorzüglichen Tugend betrachtet, täuschet sich selbst; denn er leget sich eine größere Würdigkeit bey, als er wirklich besitzet. Alle diese Arten der Selbsttäuschung sind sehr nachtheilig, denn der Mensch wird dadurch träge und nachlässig in dem Bestreben, besser zu werden. Und wer in der Besserung nicht fort schreitet, der gehet zurück.

Es ist daher nöthig, daß wir öfters die Heiligkeit Gottes, die Heiligkeit seiner Gesetze, und unsere eigne Unvollkommenheit ernstlich betrachten, und uns in dieser Betrachtung vor Gott demüthigen, das heißt, uns vor dem allwissenden Gott als unwürdig seiner Wohlthaten, als strafwürdig erkennen, und uns dadurch antreiben lassen, nach einer größern Vollkommenheit ernstlich zu streben.

In dem dritten Spruch ist die Demuth des Zöllners vorgestellt. Man lasse dabey um des Contrastes willen auch die Beschreibung des Pharisäers V. 11. 12. lesen.

§. 321. Wenn wir etwas Gutes thun, so dürfen wir nicht stolz darauf seyn, sondern müssen Gott allein die Ehre geben, der uns Gelegenheit und Kräfte zum Guten giebt.

1 Cor.

1 Cor. 15, 10 Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Luc. 17, 10. Ps. 115, 1.

Du schaffst, daß ich dich wähle,
Du rufst mich wenn ich fehle,
Auf rechten Weg zurück;
Du ziehst mich ab von Sünden,
Und läßt mich Gnade finden,
Und giebst zu meiner Beßrung Glück.

Sollt ich mich deß erheben,
Was du mir Herr, gegeben?
Hab' ich zum Stolz ein Recht?
Könnt ich auch Alles üben,
Was du mir vorgeschrieben,
Wer bin ich? ein unnützer Knecht.

Wir dürfen zwar auch unsere guten Eigenschaften und unsere guten Handlungen mit Vergnügen betrachten, und die Freuden des guten Bewußtseyns schmecken. Allein dies darf uns doch nicht zum Stolz verleiten. Beweggründe zur Demuth: 1) Unsere Naturgaben, wodurch wir im Stande sind, Gutes zu wirken, als Verstand, Beredtsamkeit, Gesundheit, Leibesstärke u. d. gl. sind Gaben Gottes; 2) unsere äußere Lage, Amt, Stand, zeitliches Vermögen u. d. gl. welche uns Gelegenheit schaffen, Gutes zu thun, hängen größtentheils nicht von uns, sondern von der Fügung der göttlichen Vorsehung ab; 3) unsere guten Grundsätze und Fertigkeiten hängen auch großentheils von der in der Jugend genossenen Erziehung, Bildung und Unterricht ab. Nach Abzug Alles deßen bleibt vielleicht nicht viel übrig, was wir uns selbst beymessen können. Und 4) auch diejenigen guten Handlungen, welche wir durch eigne Thätigkeit und freye Entschließung verrichtet haben, sind vielleicht großentheils aus eigennützigen oder ehrsüchtigen Triebfedern entsprungen, also nicht moralisch gut. 5) Je mehr wir uns gewöhnen, moralisch gut d. h. aus

Pflicht

Pflicht zu handeln, desto weniger werden wir darauf stolz seyn, weil wir erkennen, daß wir gethan haben, was wir zu thun schuldig waren.

§. 322. Wir sollen Gott von Herzen ehren, und auch äußerlich in unsern Worten und Werken Ehrerbietung gegen Gott beweisen, so oft wir schickliche Gelegenheit haben, andern zu zeigen, daß wir an ihn denken.

1 Cor. 10, 31. Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre.

1 Sam. 2, 30. Apostelgesch. 12, 22. 23. Röm. 11. 36. Offenb 4, 11.

Die Ehrfurcht gegen Gott ist eine innere und eine äußere. Die innere entstehet aus der Vorstellung der Eigenschaften und der Vollkommenheiten Gottes, denen die größte Achtung gebühret. Die äußere bestehet darin, daß wir bey dem Gebet, bey der Gottesverehrung, und wenn von Gott geredet wird, uns ernsthaft zeigen, allen Leichtsinn vermeiden, und in unsern Reden und Geberden das beobachten, was nach hergebrachten Sitten als Zeichen der Achtung gilt. Man erläutere dies durch Beyspiele.

Oft ist es auch Pflicht, sein Mißfallen laut zu äußern, wenn Andere die Gott schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzen. Dieß that Jesus, da er den Tempel von den Handelsjuden reinigte. — Es ist auch löblich, wenn man in Gesellschaft anderer Menschen, bey schicklicher Gelegenheit, und besonders, wenn die Gesellschaft zur Ernsthaftigkeit gestimmt ist, solche Gespräche anfängt, die zur Ehre Gottes gereichen.

§. 323. Es ist eine große Sünde, wenn man leichtsinnig und ohne Ehrerbietung von Gott und göttlichen Dingen spricht, oder den Namen Gottes mißbraucht zum Aberglauben, zu Heucheley und Betrug.

2 Mos. 20, 7. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet.

3 Mos. 19, 26. 28. 31. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 9—14. Matth. 15, 8. 9. Marc. 7, 6. Matth. 23, 14.

Hierbey hat man Gelegenheit, manche gemeine Fehler zu rügen, wodurch der Name Gottes gemißbraucht, und die Ehrfurcht gegen Gott verletzet wird, z. B. wenn man den Namen Gottes so oft ohne Noth, bey geringfügigen Gegenständen nennet, um etwas zu betheuern, oder seine Verwunderung zu bezeigen, oder wenn man bey scherzhaften Gesprächen den Namen Gottes nennet, oder Sprüche der heiligen Schrift zum Scherz anführet u. s. w.

Ferner rüge man hierbey mancherley Arten des Aberglaubens, da man nemlich durch Nennung des Namens Gottes übernatürliche, oft unrechtmäsige, Dinge zu bewirken suchet.

Endlich erinnere man auch, daß es ein Mißbrauch des Namens Gottes und eine schwere Sünde ist, wenn Menschen aus Heucheley viel von Gott und Gottes Wort sprechen, um heilig zu scheinen, und ihre Bosheit und Schalkheit zu verbergen, oder wenn sie durch scheinbaren Eifer für die Ehre Gottes andern Menschen zu schaden suchen. Beyspiele finden sich Matth. 12, 2. Luc. 13, 14. Matth. 26, 65. Apostelgesch. 6, 13. 14.

Der Abschnitt von dem Vertrauen auf Gott ist im Katechismus ausführlich abgehandelt, und ich werde daher hier nicht viel hinzu zu setzen finden. Der Lehrer spare aber keine Mühe, ihn recht praktisch zu behandeln, und zu zeigen, wie sehr die Beruhigung, und selbst die moralische Kraft des Menschen, von dem Vertrauen auf Gott abhänge.

§. 324. Wir sollen Gott vertrauen; wir sollen glauben, daß er uns gnädig sey, und Alles mit uns wohl mache.

Ps. 18, 2. 3. Herzlich lieb hab ich dich, Herr meine Stärke, Herr mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue,

Ps. 73, 28. Das ist meine Freude daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn.

Wenn wir auf Jemanden vertrauen sollen, so müssen wir von ihm überzeugt seyn, daß er gut gegen uns gesinnt sey, daß er das Vermögen habe, uns zu helfen, daß er von unsern Umständen unterrichtet sey, oder daß wir wenigstens hoffen dürfen, ihn davon unterrichten zu können, und daß er auch Verstand und Einsichten genug besitze, um die rechten Mitteln zu unserm Besten zu wählen. Man mache hiervon die Anwendung auf Gott, und zeige, daß unser Vertrauen auf ihn sich auf die Ueberzeugung von seiner Güte, Allmacht, Allwissenheit und Weisheit gründet.

§. 325. Wir sollen ihm vertrauen, daß er unser Schicksal wohl regieren, und Alles zum Besten lenken werde.

Ps. 37, 5. Befiel dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Er sorgt für mich
Stets väterlich;
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe.

Wenn wir auf Gott vertrauen, daß er Alles zu unserm Besten lenken werde, so setzen wir dabey voraus, daß nicht irdische Glückseligkeit, sondern Tugend, sittliche Güte, unsere Hauptbestimmung ist. Dasjenige

nige gereichet also zu unserm Besten, was unsern sittlichen Werth erhöhet. Das, was man zur irdischen Glückseligkeit rechnet, ist den Menschen in Rücksicht ihrer Moralität oft schädlich. Wenn wir also gleich manches entbehren oder verlieren müssen, was zum irdischen Glück gehört, und was man sich gewöhnlich wünschet; so müssen wir das Vertrauen haben, daß dieser Mangel oder diese Verminderung unseres irdischen Glücks zur Erhöhung unseres sittlichen Werths, zu unserer Besserung, zur Verwahrung vor manchen Sünden, also zu unserm wahren Besten gereiche.

§. 326. Wir sollen ihm vertrauen, daß er uns Alles geben werde, was uns nöthig und nützlich ist.

1 Petr 5, 7 Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

Matth. 6, 25 26. 28—32. 34.

Obgleich nach dem vorhergehenden das irdische Glück dem Menschen oft schädlich ist, und also dessen Erlangung nicht unbedingt gewünschet oder erwartet werden darf; so dürfen wir doch das Vertrauen zu Gott haben, daß er uns wenigstens immer so viel von irdischen Gütern geben werde, als uns zur nothdürftigen Erhaltung unseres Lebens unentbehrlich ist. Dieses Vertrauen ist für viele Menschen äußerst wichtig, welche bey Mangel und Dürftigkeit oft wegen der Zukunft bange sind. Deswegen erkläre man Matth. 6, 25 — 34. ausführlich.

§. 327. In Noth und Gefahr sollen wir zu Gott das Vertrauen haben, daß er uns helfen und beschützen werde.

Psalm. 46, 2. 3. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben, darum fürchten wir uns nicht.

Ps. 27, 1. 3. 50, 15. 91, 15. 16. Jes. 41, 10. Matth. 10, 29—31.

Auch

Auch diese Art des Vertrauens ist sehr wichtig für das Wohl der Menschen. Es ist wohl war, daß die Menschen nicht aus allen Nöthen und Gefahren glücklich entkommen, sondern daß sie auch bisweilen von empfindlichen Unglücksfällen betroffen werden, (welche aber auch zu ihrem Besten dienen.) Indessen kann man doch behaupten, daß die Menschen den meisten Gefahren glücklich entgehen, wenn sie Muth und Entschlossenheit genug haben, die rechten Mittel zu ihrer Rettung anzuwenden. Das Vertrauen auf Gottes Hülfe in Nöthen und Gefahren ist also den Menschen sehr nützlich, ja unentbehrlich zu ihrer Beruhigung, zur Stärkung ihres Muthes, und zur Erhaltung eines gewissen Heroismus und einer Gegenwart des Geistes, welche zur Rettung aus Gefahren oft viel beytragen.

§. 328. Auf Gott sollen wir unser höchstes Vertrauen setzen, weil er allein allwissend und allmächtig ist; er weiß also, was uns nöthig und nützlich ist, und kann uns auch in allen Nöthen helfen.

Matth. 6, 8. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

V. 32. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr daß Alles bedürfet.

Ephes. 3, 20. Der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen.

Vergleiche hierbey, was bey §. 324. gesagt worden ist. Auf Gott allein können wir ein unbegränztes Vertrauen setzen, weil seine Eigenschaften, worauf unser Vertrauen sich gründet, eben so unbegränzt sind. Auf Niemanden in der Welt können wir ein solches Vertrauen setzen, weil Niemand Allmacht, Allwissenheit u. s. w. besitzet. Dies kann bey dem folgenden §. noch weiter ausgeführt werden.

§. 329. Wir dürfen unser Vertrauen nicht auf andere Menschen setzen; denn sie sind sterblich, sie

sie wissen nicht immer, was uns nützlich ist, und können uns nicht immer helfen.

Ps. 146. 3. 4. Verlaßt euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Denn des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zur Erde werden, alsdann sind verlohren alle seine Anschläge.

Ps. 118, 8. 9. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.

Jer. 17, 5. 7. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt. Gesegnet ist aber der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist.

Wir können zwar in vielen Fällen auch auf andere Menschen ein Vertrauen setzen, wenn wir nemlich von ihrer wohlmeynenden Gesinnung überzeugt sind. Allein wir können doch kein unbegränztes Vertrauen auf sie setzen, und müssen uns immer das Fehlschlagen dessen, was wir durch sie zu erlangen hoffen, als möglich denken, 1) weil sie nicht immer ganz redlich gegen uns gesinnt sind, und ihre Gunst wandelbar ist 2) weil sie uns in vielen Fällen nicht helfen können 3) weil sie oft von uns entfernt, und von unsern Umständen nicht unterrichtet sind 4) weil sie nicht immer Einsichten genug haben, um die rechten Mittel zur Beförderung unseres Wohls zu wählen 5) weil sie sterblich sind.

§. 330. Wir sollen auch nicht zu viel auf uns selbst, auf unsere eigne Klugheit und Geschicklichkeit trauen, weil wir doch nicht Alles nach unserm Willen lenken können.

Spr. Sal. 3, 5. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.

Jak. 4, 13—15. Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen,

und hanthieren und gewinnen; die ihr nicht wisset was morgen seyn wird. Denn was ist euer Leben? ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach verschwindet er. Dafür ihr sagen sollet: So der Herr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun.

Ps. 127, 1.

Der Mensch muß allerdings Vertrauen auf sich selbst und seine Kräfte haben, sonst kann er nichts mit glücklichem Erfolg unternehmen. Allein er darf doch nie ganz sicher auf das Gelingen seiner Unternehmungen rechnen, weil vieles von zufälligen Umständen abhängt, welche wir nicht vorher wissen, und die nicht in unserer Macht stehen, und weil selbst unser Leben so hinfällig und ungewiß ist. Wer zu viel auf sich selbst vertrauet, und gar zu fest auf das Gelingen seiner Unternehmungen rechnet, der wird zu sicher und sorglos, braucht zu wenig Vorsicht auf den entgegen gesetzten Fall, und ist also auch weniger gefaßt, einen unvermutheten Unfall zu ertragen. — Uebrigens wissen wir ja selbst nicht, ob das Gelingen unserer Unternehmungen zu unserm wahren Besten gereichen werde, oder nicht. Es ist daher billig, daß wir bey allem, was wir thun, den Ausschlag und Erfolg als ungewiß betrachten, und in kindlichem Vertrauen dem Willen Gottes anheim stellen.

§. 331. Wir dürfen auch nicht auf Reichthum und irdische Güter unser Vertrauen setzen, weil sie sehr vergänglich sind, und uns nicht aus allen Nöthen helfen können.

1 Tim. 6, 17. Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen.

Ps. 62, 11 Marc 10, 24.

Auf den Reichthum vertrauen, heißt: allzu sicher auf den Besitz desselben rechnen, und mehr Vortheile

von

von ihm erwarten, als man vernünftigerweise davon erwarten kann. Dies ist thöricht 1) weil der Besitz des Reichthums so ungewiß, und mancherley Unglücksfällen ausgesetzt ist 2) weil er uns bey weitem nicht aus allen Nöthen und Verlegenheiten, auch nicht vom Tode retten kann 3) weil wir ihn im Tode zurücke lassen müssen. Das Vertrauen auf den Reichthum ist nachtheilig, weil es den Menschen gegen wahre Verdienste, die durch Selbstthätigkeit erworben werden, gleichgültig macht, und weil der, welcher sich auf seinen Reichthum verläßt, gewöhnlich versäumet, sich um sicherere Stützen seiner Wohlfahrt zu bemühen.

§. 332. Wenn wir recht auf Gott vertrauen wollen, so müssen wir auch seine Gebote halten, und unsere Pflichten erfüllen; denn wenn wir dieses thun, so können wir seiner Gnade gewiß versichert seyn.

Matth. 6, 33. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.

Wenn wir auf Jemanden vertrauen, so setzen wir voraus, daß er geneigt sey, unsere Zwecke und Wünsche zu begünstigen, daß also zwischen unsern Zwecken und den Zwecken dessen, denn wir vertrauen, sich eine Uebereinstimmung findet. Gott hat den Zweck, unsere sittliche Güte zu befördern; also kann nur derjenige ein festes Vertrauen auf Gott haben, welcher sich auch den Zweck vorsetzet, ein sittlich guter Mensch zu seyn. Er kann hoffen, daß Gott ihn nicht nur in seiner Bemühung um sittlichen Werth unterstützen, sondern auch ihm so viel Glückseligkeit zutheilen werde, als mit jenem Hauptzweck bestehen kann.

§. 333. Bey unserm Vertrauen auf Gott müssen wir auch mit Klugheit und Vorsichtigkeit die Mittel anwenden, die er zu unserer Erhaltung zu unserm Glück verordnet hat.

1 Mos. 3, 19. Thess. 3, 10—12. Joh. 6, 12. Sir. 38, 1—4. 12. Matth. 4, 7.

Dieser §. ist wichtig, und muß wohl auseinander gesetzt werden. Die Mittel zu unserer irdischen Glückseligkeit sind: rechter Gebrauch unseres Verstandes, kluge Ueberlegung, Vorsichtigkeit, Erwerbung nützlicher Kenntniße und Fertigkeiten, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Standhaftigkeit im Unglück, Sorgfalt zur Erhaltung der Gesundheit, zweckmäßiges Verhalten in Krankheiten, Gebrauch des Arztes und der Arzneyen u. s. w. Wenn der Mensch diese Mittel anwendet, und dabey seine Pflichten erfüllet, so darf er sicher hoffen, daß er nie in verzweiflungsvolle Lagen gerathen werde.

§. 334. Wer auf Gott vertrauet, muß zufrieden seyn mit dem Stande, darin Gott ihn gesetzet hat. Reichthum und hoher Stand macht nicht immer glücklich; Zufriedenheit allein macht glücklich, und ist der größte Reichthum.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.
Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden
Ein jeder Stand auch seine Last.

Man suche es recht einleuchtend zu machen, daß die wahre Glückseligkeit eigentlich in der Genügsamkeit und Zufriedenheit bestehet. Man führe dabey folgende Gedanken aus: 1) Hohe und Reiche sind eben so wohl, als andere Menschen den gewöhnlichen Unglücksfällen und Unannehmlichkeiten des menschlichen Lebens ausgesetzt; 2) sie haben mehr Sorgen und schwerere Pflichten, als andere; 3) sie erfahren öfter Kränkungen und Verdruß, weil sie mit vielen Menschen in Verbindung stehen; 4) sie haben mehr zu verlieren, als andere, und sind daher auch mehr der Furcht ausgesetzt; 5) der Besitz des Reichthums

thums und der Genuß ihrer Bequemlichkeiten und Vergnügungen ist ihnen zur Gewohnheit geworden, und macht ihnen also keine besondere Freude mehr; 6) Arme und Niedrige, wenn sie nur ihre Nothdurft haben, und ihre Pflichten redlich erfüllen, haben weniger Verantwortung, weniger Sorgen, weniger Verdruß; 7) sie sind bey ihrer Arbeit mehrentheils gesünder und vergnügter, als reiche Müßiggänger; 8) ihre geringe Kost, durch Hunger gewürzt, hat eben so viel Wohlgeschmack, für sie, als für jene die kostbarsten Gerichte; die Freuden der Natur, der Freundschaft, des häuslichen Glücks, und des guten Gewissens kann auch der Niedrigste und Aermste empfinden.

Endlich führe man noch an, daß Reichthum und irdisches Glück oft viele Versuchungen zum Bösen mit sich führen, welchen der Arme und Niedrige weniger ausgesetzt sind. Beyspiele: David, Salomo, die Kinder Hiobs, der reiche Mann u. s. w.

§. 335. Wer auf Gott vertrauet, muß auch in allen Leiden geduldig seyn, und sich in Gottes Willen ergeben.

Röm. 12, 12. Seyd frölich in Hoffnung, geduldig in Trübsal.

Hiob. 1, 21. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Nahme des Herrn sey gelobet!

Hiob 2, 10. Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?

1 Sam. 3, 18. Es ist der Herr, er thue was ihm wohlgefällt.

Matth 26, 39. 42. Apostelgesch. 21, 13. 14. Hebr. 10, 35, 36. 12, 1. 2.

Gieb mir, wofern es dir gefällt
Des Lebens Glück und Freuden;
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So gieb mir Kreutz und Leiden;
Nur stärke mit Geduld mein Herz,
Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
Die Glücklichern beneiden.

Die

Die Geduld in Leiden ist eine Pflicht gegen Gott, als weisen Regenten der Welt. Durch Ungeduld und Murren gegen Gottes Schickungen verräth der Mensch Mißtrauen und Zweifel gegen die Güte und Weisheit Gottes. — Die Geduld ist auch darum Pflicht, weil sie uns die Last des Leidens erleichtert, und uns in den Stand setzet, die Mittel zu unserer Rettung leichter zu finden.

Die Hauptbeweggründe zur Geduld sind in den drey folgenden §. §. enthalten.

§. 336. Im Leiden müssen wir öfters bedenken, daß Gott uns alle Leiden zu unserm Besten zuschickt.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen

Hebr. 12, 6. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Hebr. 12, 11. Jak. 1, 12.

Kein Leiden kömmt von ohngefähr,
Die Hand des Höchsten schickt es her;
Sein Rath hats so ersehen
Drum sey nur still was dein Gott will,
Laß immer gern geschehen.

Hierbey führe man den mannichfaltigen Nutzen zeitlicher Leiden an: Sie halten den Menschen von vielen Ausschweifungen zurück, sie nöthigen ihn, seine Kräfte zu brauchen, sie befördern die Besiegung der Begierden, sie wirken Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Vorsichtigkeit, sie machen menschlich und mitleidig, verschaffen dem Menschen Gelegenheit, sich in manchen Tugenden, z. B. in der Demuth, Sanftmuth und Resignation zu üben, sie erhöhen die Seelenstärke, sie treiben an zum Gebet und zum Andenken an Gott (Jes. 26, 16.) und sie erhöhen den Geschmack der nachfolgenden glücklichern Zeiten. Vergl. §. 50. — Auch bey selbstverschuldeten Leiden können wir uns mit dem Gedanken trösten, daß sie uns zur Besserung, und zur Abschreckung vor ähnlichen Fehltritten dienen.

§. 337.

§. 337. Ein Christ darf auch im größten Leiden den Muth nicht verlieren, sondern muß auf bessere Zeiten, und auf die Hülfe Gottes hoffen.

Ps. 42, 12. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Ps. 62, 2. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Ps. 31, 25. 77, 11. 1 Cor. 10, 13. 2 Cor. 4, 8. 9. 12, 9.

Schickt er mir ein Kreuz zu tragen,
Dringt herein
Angst und Pein,
Sollt' ich drum verzagen?
Der es schickt, der wird es wenden;
Er weiß wohl,
Wie er soll
All mein Unglück enden.

Die Erfahrung lehret, daß die meisten Leiden mit der Zeit wieder ein Ende nehmen. Und wenn auch das, was uns Kummer und Schmerz verursachet, immer fortdauren sollte, so wird es doch durch die Gewohnheit leichter zu ertragen. Denn die Zeit überwindet Alles, auch den größten Schmerz. Darum soll man nie muthlos werden.

§. 338. Die Geduld im Leiden müssen wir stärken durch das Andenken an die Seligkeit des ewigen Lebens.

2 Cor. 4, 17. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit.

Röm. 8, 18.

Wenn ein guter Mensch auch lebenslang viel leiden muß, so hat er doch die Hoffnung, daß in dem künftigen Leben all sein Leiden aufhören wird. 2 Tim. 4, 18.

---

§. 339. Wir sollen Gott allein anbeten, weil er allein allwissend und allmächtig ist, und unsere Bitte erfüllen kann.

Matth. 4, 10. Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Ps. 95, 6. Kommt, laßt uns anbeten und knien, und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Ps. 5, 2. 3.

§. 340. Wer Menschen oder andere Geschöpfe anbetet, begehet Abgötterey.

2 Mos. 20, 3. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

Jes. 63, 61. Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name.

2 Mos. 20, 4. 5. Ps. 115, 4—8 Röm. 1, 22. 23. Off. 19, 10.

Von der Abgötterey vergl. §. 131. 132. Die Warnung vor der Abgötterey ist zwar bey uns nicht mehr so nöthig, als sie bey den Israeliten war, welche lange unter Heyden gelebt und den Götzendienst derselben mit angesehen hatten, weswegen auch der Gesetzgeber nöthig fand, die Verehrung des einigen wahren Gottes zum ersten und vornehmsten Gebot zu machen. Wir haben bessere Einsichten, als jene, und es wird nicht leicht Jemand unter uns auf den Gedanken kommen, Abgötterey zu treiben. Indessen darf doch dies Gebot in der christlichen Sittenlehre nicht fehlen. Man erinnere dabey, daß es unrecht und thöricht ist, wenn man verstorbene Menschen um ihre Fürbitte anruft, weil sie nicht allwissend sind.

§. 341. Wir sollen Gott im Gebet anrufen, um Alles, was uns nöthig und nützlich ist, und um die Befreyung von allem Uebel.

Matth 7, 7. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Phil.

Phil. 4, 6. Sorget nichts; sondern in allen Dingen laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Jes. 55, 6. Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist.

Ps. 62, 9. Ephes. 6, 18.

Weil Alles, was wir haben und genießen, von Gott kommt, und alle unsere Schicksale unter der Leitung Gottes stehen, so müssen wir auch Alles, was wir vernünftigerweise wünschen, von Gott erbitten, damit wir stets unsere Abhängigkeit von ihm erkennen, und Ergebung in seinen Willen lernen. — Doch müssen wir in Ansehung des Werths der Gaben, warum wir bitten, einen Unterschied machen; davon wird in den beiden folgenden §. §. gehandelt.

§. 342. Um die geistlichen Gaben, Weisheit und Tugend, müssen wir vorzüglich und am meisten beten, weil wir gewiß wissen, daß dieselben uns allezeit nützlich sind.

Ps. 143, 10. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn.

Psalm 90, 12. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Matth. 6, 33. 2 Chron. 1, 8—12. Spr. Sal. 30, 7—9. Jak. 1, 5.

Man findet in neuern Schriften bisweilen die Behauptung, daß wir nicht beten sollen um das, was von unserm eignen freyen Willen abhängt. Allein ich bin darin anderer Meynung. Denn erstens sind unter den hier angedeuteten geistlichen Gaben manche, die nicht von unserm freyen Willen abhängen, z. B. die Erhaltung unserer Verstandeskräfte, welche durch Krankheiten und andere Unfälle leicht zerrüttet werden können, die Vermehrung unserer Erkenntniß, welche oft von äußern Umständen abhängt u. s. w. Was aber zweytens dasjenige anlangt, was wirklich von unserm freyen Willen abhängt, so halte ich es

doch

doch nicht für unnütz, darum zu beten. Denn unsere äußere Lage und Umstände tragen ja auch viel zur Beförderung und Hinderung unserer Tugend bey; es ist also nicht unvernünftig, zu beten, daß wir nicht in solche Lagen kommen mögen, wo die Erfüllung unserer Pflichten uns allzu schwer werden könnte. Und endlich drittens kann ein Gebet um Tugend unmittelbar zu unserer Besserung wirken. Indem wir Gott bitten um Kraft zur Besiegung der Sünde und zur Erfüllung unserer Pflichten, um Beharrlichkeit im Guten, und um größere Vollkommenheit, so befestigen und stärken wir dadurch selbst unsere guten Entschließungen, und empfinden also unmittelbar die Kraft des Gebets zu unserer Besserung. Rousseau sagt in der Neuen Heloise (Th. 6. S. 118.) „Alle Handlungen des Verstandes, wodurch wir uns „zu Gott aufschwingen, erheben uns über uns selbst. „Indem wir um seine Hülfe bitten, lernen wir sie „finden. Nicht er verändert uns, wir verändern uns „selbst, indem wir uns bis zu ihm erheben. Alles, „was man auf gehörige Art von ihm bittet, schenkt „man sich selbst, und man vermehrt seine Stärke, in„dem man seine Schwachheit erkennt."

Aus dem hier gesagten ziehe ich die Folgerung, daß ein Lehrer wohl thut, wenn er seine Zöglinge und Zuhörer anweiset, vorzüglich und fleisig um geistliche Gaben zu beten, worin uns auch die Bibel in unzähligen Stellen mit ihrem Beyspiel vorgehet.

§. 343. Um leibliche Wohlthaten, Gesundheit, irrdische Güter, dürfen wir auch beten; weil wir aber nicht wissen, ob dieselben uns auch nützlich sind, so müssen wir die Erfüllung dieser Bitten dem Willen Gottes anheim stellen.

Matth 26, 39. Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Matth. 8, 2. Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.

Wir

Wir dürfen um leibliche Gaben beten, aber auf eine vernünftige Art, nur um das, was uns zur Erhaltung des Lebens und zur Erfüllung unserer Bestimmung wesentlich nothwendig ist, nicht um das Ueberflüssige; also nicht um großen Reichthum, Ehre, Wohlleben u. d. gl., wohl aber um Gesundheit und nothdürftiges Auskommen. Oft hat ein Mensch einen besondern Wunsch, der ihm sehr angelegen ist, und dessen Erfüllung zwar nicht zu den wesentlichen Bedürfnissen des Lebens gehört, aber doch zu wünschen erlaubt ist. Wenn wir um solche Gegenstände beten, so muß es immer mit Ergebung in dem Willen Gottes geschehen, welcher besser weiß, was uns zum Besten unserer Seele heilsam sey.

§. 344. Wir sollen nicht allein für uns, sondern auch für andere Menschen, beten, und dadurch beweisen, daß wir den Nächsten, wie uns selbst, lieben.

1 Tim. 2, 1—3. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen! für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heyland.

Jak. 5, 16. Matth. 5, 44.

Das Gebet für andere Menschen ist Pflicht der Liebe gegen den Menschen. Wir beweisen dadurch unsere Liebe, und sie wird auch durch ein solches Gebet befördert, gestärket und erhöhet. Denn indem wir für andere Menschen beten, erinnern wir uns lebhafter, daß wir schuldig sind, ihnen alles Wohlergehen von Herzen zu wünschen, und auch selbst zu ihrem Wohl beyzutragen, so viel wir können. Deswegen ist es auch besonders nützlich, wenn Kinder angewiesen werden, oft für ihre Eltern, Geschwister, Lehrer, Wohlthäter, und überhaupt für solche Menschen zu beten, mit welchen sie in Verbindung stehen, weil sie

dadurch

dadurch an die solchen Personen schuldigen Pflichten des Gehorsams, der Dankbarkeit, der Liebe u. s. w. erinnert werden.

§. 345. Gott erhöret unser Gebet, wenn wir ihn recht ernstlich und mit redlichem Herzen anrufen, er hat solches in seinem Wort verheissen.

Ps. 50, 15. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Ps. 91, 15. 16. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen, und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.

Jes. 65, 24. Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Ps. 145, 18. 19. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreyen und hilft ihnen.

Joh. 16, 23. Röm. 10, 12. 1 Petr. 3, 12. Jak. 5, 16. Ps. 65, 3.

Ich rief zum Herrn in meiner Noth:
Ach Gott! vernimm mein Weinen!
Da half mein Helfer mir vom Tod,
Und ließ mir Trost erscheinen.
Drum dank' — ach Gott! — drum dank' ich dir!
O danket — danket Gott mit mir!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Ausdruck: Gott erhöret das Gebet, begreifet folgendes in sich: 1) erhöret, weiß es 2) er bemerket es mit Wohlgefallen, wenn die Menschen zu ihm beten 3) er nimmt bey Regierung der Welt auch Rücksicht auf unser Gebet. Von diesen drey Sätzen muß der Mensch überzeugt seyn, wenn er beten soll. Wer keine Erhörung hoffet, der wird das Beten für unnütz halten. Man bemühe sich daher, durch Erklärung dieses §. und besonders der dabey stehenden Sprüche eine feste Ueberzeugung von obigen drey

drey Sätzen zu bewirken. — Die nähern Einschränkungen folgen in den beyden nächsten §. §.

§. 346. Gott erhöret unser Gebet nicht immer sogleich; doch sollen wir damit anhalten, so lange, bis es erhöret wird.

Röm. 12, 12. Haltet an am Gebet.

1 Thess. 5, 17. Betet ohne Unterlaß.

Luc. 11, 5—13. 18, 1—8. Matth. 15, 22—28.

Wann gab ein Vater einen Stein
Dem Sohn, der Brod begehrte?
Bet' oft; Gott müßte Gott nicht seyn,
Wenn er dich nicht erhörte.

Man darf nicht glauben, als ob auf ein jedes Gebet sogleich unsere Wünsche in Erfüllung gehen würden. Denn da müßten oft Wunder geschehen. Gott läßt durch den natürlichen Lauf der Begebenheiten nach und nach manche unserer Bitten und Wünsche in Erfüllung gehen. Dies müssen wir in Geduld erwarten, und unsere Hoffnung öfters durch das Gebet stärken. Mit dem Gebet anhalten heißt also: die Bitten um die Gegenstände, welche wir wünschen, oder welche uns nöthig und nützlich sind, von Zeit zu Zeit wiederholen.

§. 347. Gott giebt uns nicht immer das, was wir wünschen, aber doch allezeit das, was das Beste ist.

1 Joh. 5, 14. Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten, nach seinem Willen so höret er uns.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Er sorgt für mich
Stets väterlich.
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe.

Die-

Dieser §. ist wichtig. Der Mensch darf sich nicht mit der Einbildung schmeicheln, als ob er durch sein Gebet irgend etwas erzwingen könne, was mit der weisen Regierung Gottes nicht übereinstimmet. Zwar wenn wir um geistliche Gaben beten, so dürfen wir sicher Erhörung hoffen, (vergl. Luc. 11, 13.) weil dieselben uns allezeit wahrhaftig nützlich sind. Aber ganz anders verhält es sich mit den leiblichen Gaben. Wir wissen nicht immer, was uns nützlich sey. Oft wünschet der Mensch etwas, das ihm zum Verderben seiner Seele gereichen würde. Oft wünschen wir auch etwas, das selbst in Ansehung unseres irrdischen Wohls uns sehr nachtheilig werden würde. Zu unserm wahren Besten also geschiehet es, daß Gott oft unsere Bitten um bestimmte irrdische Dinge nicht erfüllet, sondern uns etwas anderes giebt, was wir einst bey deutlicheren Einsichten selbst für besser erkennen werden. — Indessen, wenn wir gleich durch unser Gebet nicht immer gerade das erlangen, was wir eben jezt wünschen, so ist es doch nicht unnütz. Es erfolget darauf immer eine Erhörung, wenn gleich oft anders, als wir dachten. (Man hat auch viele Beyspiele von Gebeten um bestimmte Gegenstände, welche bald und buchstäblich in Erfüllung gegangen sind, und von Gebeten um Errettung aus Nöthen, worauf eine ganz unvermuthete Hülfe erfolgte. Solche Erfahrungen kann jeder Mensch bisweilen machen, und sie zur Stärkung seines Vertrauens auf Gott benutzen.)

§. 348. Das Gebet ist nicht nöthig um Gottes Willen, denn er weiß doch, was wir bedürfen oder wünschen; es ist aber für uns selbst sehr nützlich.

Matth. 6, 8 Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.
V. 32.

Gott hat nicht nöthig, durch unser Gebet erst zu erfahren, was wir brauchen oder wünschen; aber er will, daß wir beten, um unseres Nutzens willen. Es ist damit eben so, wie mit andern Religionsübungen, welche

welche man zwar Gottesdienst nennet, wodurch aber der Mensch eigentlich sich selbst dienet. — Der Nutzen des Gebets wird in den drey folgenden §. §. erklärt.

§. 349. Durch das Gebet werden wir erinnert, daß wir alles Gute von Gott haben, und daß uns ohne Gottes Willen nichts begegnen kann.

Jak. 1, 17. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.
Amos 3, 6. Hiob 1, 21. Sir. 11, 14.

Bey dem Gebet erinnern wir uns lebhaft an unsere Abhängigkeit von Gott, und dadurch werden die Gesinnungen der Liebe und der Dankbarkeit gegen ihn, und das Vertrauen auf ihn gestärket, und die Ergebung in seinen Willen befördert.

§. 350. Das Gebet bessert unser Herz, giebt uns Lust und Kraft zum Guten, und stärket uns im Kampf wider die Sünde; denn im Gebet erinnern wir uns an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und an unsere Pflichten.

Matth. 26, 41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.
Luc. 21, 36. 11, 13.

Je mehr wir beten, desto stärker wird das Andenken an Gott, als das Urbild der Heiligkeit, und an unsere Pflichten, unsrer Seele eingepräget, und es muß also ein kräftiges Besserungsmittel seyn. (Vergl. was oben bey §. 342. gesagt worden.)

§. 351. Das Gebet giebt unserm Herzen Trost in allen Leiden.

Mein bester Trost in diesem Leben
Ist ein Gebet zu meinem Gott;
Dieß kann mir Kraft in Schwachheit geben,
Geduld und Muth in jeder Noth;
Bey jedem Gram, bey jedem Schmerz
Ein ruhiges zufriednes Herz.

Dieser

Dieser §. wird durch unzählige Erfahrungen bestätiget, und es läßt sich auch schon a priori schließen, daß der Leidende in der größten Noth dadurch einige Beruhigung finden wird, wenn er bey dem Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen Hülfe suchet.

§. 352. Das Gebet muß andächtig geschehen; nicht blos mit dem Munde, sondern die Gedanken des Herzens müssen zu Gott gerichtet seyn, und mit den Worten übereinstimmen.

Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist, und in der Wahrheit anbeten.

Ps. 19, 15. Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser.

Matth. 15, 8. 9.

Dieser §. muß recht sorgfältig und nachdrücklich erklärt werden, weil so viele der gewöhnlichen Gebete bloße leere Worte ohne Verstand und ohne Andacht sind.

§. 353. Es kommt bey dem Gebet nicht auf viele Worte an, nicht auf die Stimme oder äussern Geberden, auch nicht auf die Zeit, wenn wir beten, und den Ort, wo wir beten; wenn nur die Gedanken zu Gott gerichtet sind.

Matth. 6, 7. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heyden: denn sie meynen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen.

V. 6. Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Ps. 10, 17. Das Verlangen der Elenden hörst du, Herr! ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket.

Es kommt bey dem Gebet nicht auf viele Worte an; ein kurzes Gebet mit Andacht ist eben

so

so gut. (Siehe den ersten Spruch.) Nicht auf die Stimme; auch in der größten Schwachheit, wo man kein lautes Wort zu reden vermögend ist, kann man beten, denn ein inneres Sehnen nach Gottes Hülfe ist auch ein Gebet. (Siehe den dritten Spruch.) Nicht auf die äußern Geberden; Knieen, die Hände falten, das Haupt entblößen u. d. gl. sind zwar conventionelle äußere Zeichen der Ehrfurcht gegen Gott, aber nicht wesentlich, und man kann ohne dies Alles eben so gut beten. Nicht auf die Zeit; eine Zeit, ein Tag, eine Stunde, ist dazu eben so gut, als die andere. Diejenige Zeit ist die beste, wo man am meisten zur Andacht gestimmt ist. Man binde sich an keine Stunde. Es ist wohl nützlich, des Morgens, des Abends, vor und nach dem Essen zu beten; aber wenn man um eine solche Zeit zu sehr zerstreuet, oder ermüdet, und der Andacht nicht fähig ist, so setze man es aus, und bete lieber zu einer andern Zeit. Es kann oft mitten unter unsern Geschäften geschehen, wenn es nemlich solche sind, die die Aufmerksamkeit und Andacht zerstreuen. Nicht auf den Ort; man kann beten auf der Straße, bey der Arbeit im Felde, zu Hause, des Nachts im Bette, allenthalben; die ganze Welt ist Gottes Tempel. Derjenige Ort ist der beste, wo man am wenigsten in der Andacht gestöhrt wird. (Siehe den zweyten Spruch.)

§. 354. Das nützlichste Gebet ist dasjenige, wenn wir aus dem Herzen beten, das heißt: wenn wir unsre eignen Gedanken und Wünsche Gott vortragen; doch kann es auch nützlich seyn, aus Büchern, oder auswendig gelernte Gebete, zu beten, wenn es mit Andacht geschiehet.

Gebetsformeln sind nützlich, weil dadurch allerhand gute Gedanken geweckt werden können, auf welche man nicht von selbst gekommen seyn würde. Aber aus dem Herzen zu beten ist in den meisten Fällen

doch nützlicher, weil ein solches Gebet mehr unsern Umständen angepaßt werden kann, und weil dadurch auch die Andacht besser und gewisser unterhalten wird. — Man gebe hierbey den Kindern Anleitung zum Beten aus dem Herzen, erläutere es durch allerhand Beyspiele, und erinnere, daß es dabey auf Sprachrichtigkeit und gewählte Ausdrücke nicht ankommt.

§. 355. Jesus selbst hat uns ein Gebet gelehret, als ein Muster, woran wir lernen sollen, mit welchen Gesinnungen wir zu Gott beten müssen.

Matth. 6, 9—13. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Luc. 11, 2—4.

Hierbey wird es zweckmäßig seyn, den wahren Sinn dieses Gebets zu erklären, und Anleitung zum rechten Gebrauch desselben zu geben. Zugleich erinnere man auch, daß Jesus seine Jünger bey der Gelegenheit dieses Gebet gelehret hat, wie er sie vor dem vielen heydnischen Plappern gewarnet hatte, ihnen an einem Beyspiel zu zeigen, wie man in der Kürze um die vornehmsten Gaben Gottes beten könne, nicht aber, daß dieses Formular so oft wörtlich gebraucht werden sollte. Man warne demnach vor dem Mißbrauch, nemlich vor dem so oftmaligen gedankenlosen Beten desselben.

§. 356. Aus diesem Gebet lernen wir: daß wir Gott als unsern Vater verehren, und ein kindliches Vertrauen zu ihm fassen sollen; daß wir vornehmlich

nach

nach Erkenntniß und Tugend streben sollen; daß wir uns mit einem nothdürftigen zeitlichen Auskommen begnügen sollen; und daß wir mit einem versönlichen Herzen beten sollen, und mit dem Wunsch, von allen Sünden frey zu werden.

Man zeige hierbey, aus welchen Worten des Vater unsers jede der hier genannten Belehrungen hervor gehe.

---

§. 357. Wir sollen Gott danken für seine Wohlthaten, für Leben, Gesundheit, Speise, Trank, Friede, Ruhe, und alles Gute, was wir von ihm empfangen; besonders wenn er uns Glück und Freude schenket, oder Leiden und Unglück von uns abwendet.

Sir 50, 24. Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden; der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Gutes.

Ephes. 5, 20. Saget Dank allezeit für Alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.

5 Mos. 8, 10. Wenn du gegessen hast, und satt bist, daß du den Herrn, deinen Gott, lobest.

Ps. 106, 1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich,

Ps. 50, 14. 23. 92, 2. Luc. 17, 15 — 18. 1 Thess. 5, 18.

Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret,
Und Ruhm und Ehre bring' ich dir;
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und deine Hand war über mir.

Dir dank' ich für die Prüfung der Leiden,
Die du mir liebreich zugeschickt;
Dir dank' ich für die häufigern Freuden,
Womit mich deine Huld beglückt.

Dir dank' ich für das Wunder der Güte:
Selbst deinen Sohn gabst du für mich;
Mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe,
Aus allen Kräften preis' ich dich.

Vergiß nicht deines Gottes, o Seele,
Vergiß nicht, was er dir gethan!
Verehr' und halte seine Befehle,
Und bet' ihn durch Gehorsam an.

Das Danken ist eine besondere Art des Gebets, worin man die Wohlthaten Gottes erzählet oder auch nur im Allgemeinen andeutet.

Daß wir schuldig sind, Gott zu danken, lehret die heilige Schrift in vielen Stellen. (Hier erkläre man die Sprüche.) Die Vernunft erkennet es aber auch für Pflicht. Denn man hält es ja für billig, daß wir andern Menschen für die von ihnen empfangenen Wohlthaten danken; wie viel mehr Gott, dem größten Wohlthäter! Es ist auch für jeden guten Menschen ein erfreuliches und angenehmes Geschäfte, die Wohlthaten Gottes zu betrachten, und ihm dafür zu danken.

Ein jeder Mensch ist dazu verbunden, denn jeder empfängt Wohlthaten von Gott. Jeden Morgen, jeden Abend haben wir neue Ursache, Gott zu danken. — Man gebe hierbey den Kindern Anleitung, nicht nur die allgemeinen Wohlthaten Gottes, sondern auch die besondern, die ein jeder Mensch täglich erfährt, fleißig zu erwägen, und ihm dafür zu danken.

§. 358. Gott verlangt unsern Dank nicht um seines Nutzes oder um seiner Ehre willen, sondern zu unserm Nutzen; denn indem wir Gott für seine Wohlthaten danken, erinnern wir uns an alles Gute, das wir besitzen und genießen, und dadurch wird unser Herz ruhig und zufrieden.

Durch

Durch die Dankbarkeit gegen Gott wird unsere eigne Zufriedenheit und Glückseligkeit befördert. Die Zufriedenheit hänget ab von der Einsicht des Guten, das wir genießen. Aber nichts ist wohl geschickter, uns lebhaft an alles Gute, das wir genießen, zu erinnern, als wenn wir im Gebet die Wohlthaten Gottes aufmerksam betrachten.

§. 359. Wir sollen auch Gott loben und preisen; das heißt: wir sollen seine Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit bey andern Menschen rühmen, und gerne von seinen Werken und Wohlthaten erzählen.

Ps. 103, 1. 2. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Ps. 68, 20. 21. Gelobet sey der Herr täglich; Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

Ps. 34, 2. 146, 2. Ps. 104.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre;
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob, in meinem Munde seyn.

Gott danken und Gott loben sind insoferne verschieden, als ersteres geschiehet im Gebet, wo wir mit Gott selbst reden; das letztere aber, wenn wir mit andern Menschen reden. Wir loben Gott, wenn wir im Gespräch mit Andern die Güte und die Wohlthaten Gottes rühmen, seine Werke preisen, und die mancherley Proben seines Schutzes und seiner Hülfe erzählen. Gott loben ist ein angenehmes und nützliches Geschäfte; es erheitert uns, und es kann auch unsern Nebenmenschen zu Erweckung der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott nützlich seyn.

§. 360. Wir sollen Gott nicht bloß mit dem Munde loben, sondern unsre Dankbarkeit auch durch ein heiliges Leben beweisen.

Ach sollt' ich nicht den,
Der Alles so schön
Erschuf recht brünstig erheben?
Durch Lobgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben.

Dieser §. ist sehr verständlich. Er kommt überein mit den Worten des lutherischen Katechismus: „deß „Alles ich ihm zu loben und zu danken, und dafür „zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig „bin."

§. 361. Ein Christ soll Gott nicht nur in der Einsamkeit verehren und anbeten, sondern auch gemeinschaftlich mit Andern, besonders bey dem öffentlichen Gottesdienst, das heißt: in den Versammlungen der Christen, wo sie in der christlichen Lehre unterrichtet und vermahnet werden, und Gott gemeinschaftlich mit Beten und Singen verehren.

Hierbey wird es sehr nützlich seyn, wenn der Lehrer den Kindern die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, wie er an seinem Wohnorte oder in seiner Gegend existiret, und den Zweck der einzelnen Theile desselben erkläret, damit sie hernach die Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes mit mehr Verstand und Theilnahme ansehen oder anhören können.

§. 362. Der öffentliche Gottesdienst dienet uns zur Vermehrung der Erkenntniß, zur Beförderung der Andacht, zur Stärkung im Guten, und zur Erbauung und Besserung für andere. Deswegen ist derselbe auch in der heiligen Schrift befohlen, und Gottes gnädiges Wohlgefallen an demselben verheissen worden.

Matth 18. 20. Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Hebr.

Hebr. 10, 24. 25. Laßt uns unter einander unser selbst wahrnehmen, mit reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen.

Col. 3, 16.

Hier werden vier verschiedene Arten des Nutzens angeführet, den der öffentliche Gottesdienst uns bringen kann, nemlich 1) Vermehrung der Erkenntniß. Wie mancher Mensch würde in der größten Unwissenheit und Rohheit aufwachsen und verbleiben, wenn keine Lehranstalten bey dem öffentlichen Gottesdienst wären! Aber auch derjenige, der schon Erkenntniß hat, muß doch auf Vermehrung derselben bedacht seyn, wozu der öffentliche Gottesdienst den meisten die beste Gelegenheit darbietet. 2) Beförderung der Andacht. Wenn viele zugleich beten oder singen, das erhöhet die Andacht, und wirket stärker, als wenn einer allein sich damit beschäftiget. 3) Stärkung im Guten. Auch derjenige Mensch, der schon hinlänglich weiß, was gut und böse ist, findet sich durch den öffentlichen Gottesdienst von neuem zum Gutem gestärkt, denn er wird an manche Pflicht erinnert, die ihm nicht mehr so recht gegenwärtig war, er höret von neuem die Beweggründe zu manchen Tugenden, und er fasset neue gute Entschlüsse. 4) Erbauung und Besserung für Andere. Wer den öffentlichen Gottesdienst verachtet, giebt Andern dadurch ein böses Beyspiel, dahingegen die Besuchung desselben auch Andern zur Besserung dienen, und sie zur Nachahmung reitzen kann.

§. 363. Da der öffentliche Gottesdienst so mancherley Nutzen bringt, so ist es jedes Christen Pflicht, demselben öfters andächtig beyzuwohnen.

Pred. Sal. 4, 17. Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du höreſt.

Ps. 26, 6—8. 27, 4. 84, 2. 3. 5. 11.

Zu der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes ist freylich ein Mensch in höherm Grade verbunden, als der andere, je nachdem er mehr Gelegenheit dazu, oder mehr Bedürfniß der Belehrung hat. Indessen sollte doch billig keiner, der gesund ist, sich ganz davon dispensiren, um nicht den Verdacht auf sich zu laden, daß er die Religion verachte, oder sich wenigstens von der christlichen Religionsgesellschaft los sagen wolle.

§. 364. Damit der öffentliche Gottesdienst nicht durch irrdische Geschäfte gehindert und gestöret werde, so pflegt man denselben an solchen Tagen zu halten, da wir von irrdischen Geschäften ruhen.

Tage, an welchen wir von irrdischen Geschäften ruhen, sind der Sonntag und die jährlichen Festtage. Hierbey kann jeder Lehrer den Kindern eine Uebersicht der seines Orts üblichen jährlichen Feste geben, und deren Ursprung und Zweck erklären.

§. 365. Bey den Israeliten in den Zeiten des Alten Testaments war der siebente Tag der Woche zu einem Ruhetag (Sabbath) verordnet, an welchem sie sich aller Arbeit enthalten mußten.

2 Mos. 20, 8—11.

In dem dritten der Gebote, welche Moses auf zwo steinernen Tafeln geschrieben von dem Berge Sinai brachte, war der siebente Tag zum Ruhetag verordnet. Es ist ungewiß, ob die Israeliten schon vorher einen Sabbath hatten, oder ob er erst durch die mosaische Gesetzgebung eingeführt worden ist. Indessen war diese Verordnung sehr wohlthätig, insonderheit für die Sklaven und das Zugvieh, welche sonst niemals Ruhe und Erholung zwischen der Arbeit gehabt haben würden.

In den frühern Zeiten war die Ruhe des Leibes der einzige Zweck des Sabbaths. In den spätern Zeiten hat man auch den Zweck der Belehrung damit ver-

verbunden, welche an den Sabbathen in den jüdischen Schulen (Synagogen) ertheilt wurde.

§. 366. Wir Christen sind nicht mehr verbunden, den Sabbath nach dem Gesetz des Moses zu feiern; weil wir aber auch Ruhe bedürfen, so ist in den ersten Zeiten des Christenthums auch für uns ein Ruhetag verordnet worden, nemlich der Sonntag, oder der erste Tag der Woche, weil Jesus an demselben auferstanden ist.

Das Verhältniß der Arbeit zu der Ruhe wie 6 zu 1 ist den Bedürfnissen der Menschen am meisten angemessen. Eine öftere oder seltnere Wiederkehr des Ruhetags würde entweder den Berufsgeschäften oder den körperlichen Kräften zu viel Abbruch thun. Deswegen hat man auch in den ersten Zeiten des Christenthums dieses Verhältniß beybehalten. Es ist übrigens gleichgültig, welcher Wochentag gefeyert wird.

Man erkläre hierbey die Strenge des jüdischen Sabbaths, welche bey uns nicht mehr beobachtet wird, weil das jüdische Gesetz für uns nicht mehr verbindend ist.

§. 367. Der Sonntag soll uns also dienen zur Ruhe für den Leib, und zur Sorge für die Seele. Daher müssen wir ihn zu dieser doppelten Absicht anwenden, und alles das am Sonntage meiden, wodurch die Ruhe des Leibes, oder die Sorge für die Seele gehindert wird.

§. 368. Arbeiten, die den Leib ermüden, oder uns und andere in der Andacht stöhren, müssen also am Sonntage unterlassen werden; doch sind die Nothwerke, die sich ohne großen Schaden nicht aufschieben lassen, und die Werke der Barmherzigkeit, am Sonntage erlaubt.

Matth. 12, 10 — 13. Luc. 13, 10 — 16. 14, 1 — 6. Marc. 2, 27. 28.

Diese

Diese beyden §. §. müssen durch Beyspiele erläutert werden. Zu den Arbeiten, die den Leib ermüden, gehören auch weite Reisen, welche gegen den Zweck der Ruhe streiten, und deswegen nicht ohne Noth am Sonntag vorzunehmen sind. Dahin gehören ferner ermüdende Lustbarkeiten, als Tanzen, Schwärmen u. d. gl. Kleine Promenaden zum Vergnügen, Besuchung guter Freunde, mit denen man sich auf unschuldige Art vergnüget, ferner kleine häusliche Beschäftigungen, welche man in der Stille verrichten, und wobey der Leib ruhen kann, sind am Sonntage erlaubt.

Da an vielen Orten in Ansehung der Sontagsfeier keine hinlänglich bestimmten Polizeygesetze existiren, so muß der Religionslehrer nur immer auf den Zweck hin arbeiten, daß seine Zuhörer diesen Tag als einen heiligen Tag betrachten; dann werden sie von selbst manches unanständig finden und vermeiden, wovon man sie durch Zwangsmittel nicht abhalten könnte.

§. 369. Wenn wir den Sonntag recht nützlich zubringen wollen, so müssen wir nicht nur in den öffentlichen Versammlungen, sondern auch zu Hause, uns mit nützlichen Betrachtungen beschäftigen.

Hilf, daß ich deinen Ruhetag
Zu meinem Segen feiern mag;
Bewahr mich vor dem Geist der Welt,
Die deinen Tag verächtlich hält.

Doch laß mich nicht dabey bestehn,
Dich nur am Sabbath zu erhöhn;
Herr, meine ganze Lebenszeit
Sey deinem Dienst und Ruhm geweiht.

Hierbey gebe man den Kindern Anweisung, wie sie sich des Sonntags außer den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes mit Wiederholung des erlernten Religionsunterrichts, mit Lesung nützlicher Bücher, mit

mit nützlichen Unterredungen, mit aufmerksamer Betrachtung der Natur und dergl. zweckmäsig beschäftigen können.

§. 370. Wir dürfen aber nicht glauben, daß die Tugend und Frömmigkeit blos in dem äussern Gottesdienst bestehe; derselbe ist nur ein Mittel, die wahre Tugend zu befördern.

Jak. 1, 22. Seyd aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget.

V. 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Sir. 35, 5.

Der Wahn, als ob die äußern sogenannten gottesdienstlichen Handlungen für sich allein, ohne Rücksicht auf ihren Zweck, einen großen Werth hätten, und dem Menschen ein besonderes Verdienst verschafften, ist so allgemein, daß man Ursache hat, demselben mit Ernst entgegen zu arbeiten, und oft zu erinnern, daß Rechtthun und Gottes Gebote halten der wahre Gottesdienst ist. Doch muß man auch dabey in seinen Ausdrücken vorsichtig seyn, um nicht auf der andern Seite eine Geringschätzung der Religionsübungen zu veranlassen.

---

§ 371. Wir haben auch Pflichten gegen uns selbst, welche uns lehren, wie wir uns in Ansehung unserer eigenen Person und unserer Glückseligkeit zu verhalten haben.

Die Pflichten gegen uns selbst beruhen nicht auf der Selbstliebe und dem uns von der Natur eingepflanzten Trieb nach Glückseligkeit, (woraus die rudämonistischen Moralisten Alles herleiten wollen); sondern sie beruhen darauf, daß wir selbst vernünfti-

ge

ge Wesen (Zwecke an sich selbst) sind, und daß daher unser Verhalten gegen uns selbst eben so wohl nach den Gesetzen der Sittlichkeit abgemessen werden muß, als das Verhalten gegen andere Menschen.

§. 372. Wir dürfen uns selbst lieben, und nach Glückseligkeit streben, doch nur so, daß wir dabey unsere Pflichten gegen andere Menschen nicht vergessen.

Matth. 22, 39.

Wir dürfen nicht allein nach Glückseligkeit streben, sondern wir sollen es auch thun, es ist Pflicht. Es ist aber nicht darum Pflicht, weil die Selbstliebe uns dazu treibet, sondern darum, weil es überhaupt unrecht ist, die Glückseligkeit irgend eines vernünftigen Wesens zu stören, oder sie nicht nach Möglichkeit zu befördern.

§. 373. Wir müssen mehr für das Glück der Seel, als für das leibliche Glück sorgen, weil die Seele der edelste Theil des Menschen, und zu einem ewigen Leben erschaffen ist.

Matth. 16, 26. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Matth. 6, 33. Marc. 9, 43 — 48.

Das Glück der Seele oder das geistige Wohl bestehet darin, wenn unsere Seelenkräfte sich in dem Zustande der Vollkommenheit befinden, wozu sie bestimmt sind, und insoferne er uns zu erreichen möglich ist. Dazu gehöret Aufklärung des Verstandes, richtige und hinlängliche Kenntniß dessen, was uns zu wissen nöthig ist, und guter Wille oder sittliche Güte. Dieß wird in den beiden folgenden §. §. weiter erklärt.

§. 374.

§. 374. Den Verstand, die edelste Gabe Gottes, müssen wir fleißig üben, daß er immer zunehme an Klugheit und nützlicher Erkenntniß; wir müssen ihn gebrauchen, um allerhand nützliche Wissenschaften, besonders die Lehren und Gebote der christlichen Religion, zu erlernen.

Matth. 10, 16. Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.

Eph. 5, 15 — 17. Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille.

Eph. 1, 17, 18. Phil. 1, 9. 10. Röm. 16, 19.

Da die Ausbildung des Verstandes nach den verschiedenen Ständen sehr verschieden ausfallen muß, wenn sie zweckmäßig seyn soll; so wird ein jeder Lehrer hierbey seinen Zöglingen bestimmte, ihrem Stande angemessene, Vorschriften ertheilen müssen, wie und in welchem Maaße sie ihren Verstand aufklären und ausbilden sollen durch Benutzung des Unterrichts, durch Beobachtung des Weltlaufs und der Menschen, durch Aufmerksamkeit auf ihre Geschäfte und die dabey möglichen oder bereits erfundenen Verbesserungen, durch Lesung nützlicher Schriften, (womit man sie bekannt machen muß) durch Nachdenken u. s. w.

§. 375. Der Wille muß beständig gebessert, auf das Gute gelenket, und zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes gewöhnt werden.

Röm. 12, 9. Hasset das Arge; hanget dem Guten an.

So viel sich über diesen §. sagen ließe, so halte ich es doch nicht für nöthig, sich hier lange dabey aufzuhalten, weil unten Kap. 8. noch besonders von der Besserung und Tugend ausführlich gehandelt wird.

§. 376. Unsere vornehmste Sorge in unserem ganzen Leben muß diese seyn, daß es unserer unsterblichen Seele einst ewig wohl gehe.

Phil. 2, 12. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

Hebr. 13, 14. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.

Phil. 3, 20. Unser Wandel ist im Himmel.

Col. 3, 2. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.

Herr, lenke meines Geistes Blick
Von dieser Welt Getümmel
Auf dich, auf meiner Seele Glück,
Auf Ewigkeit und Himmel.
Die Welt mit ihrer Herrlichkeit
Vergeht, und währt nur kurze Zeit;
Im Himmel sey mein Wandel.

Dieser §. muß ausführlich erörtert, und dabey gezeigt werden, wie kurz das menschliche Leben, wie vorübergehend, vergänglich, und wie wenig befriedigend alle irdischen Freuden sind, und wie unendlich mehr die Glückseligkeit des künftigen Lebens unserer Wünsche und Bestrebungen werth ist.

---

§. 377. Wir dürfen auch für unsere leibliche Glückseligkeit sorgen; ja es ist Pflicht, dieselbe zu befördern, weil sie uns Mittel und Gelegenheit schafft, auch unsere andern Pflichten besser zu erfüllen. Es ist also Sünde sich selbst zu schaden.

Spr. 24, 8. Wer ihm selbst Schaden thut, den heisset man billig einen Erzbösewicht.

Bey §. 372. ist schon erinnert worden, daß es Pflicht ist, für unsere Glückseligkeit zu sorgen, weil wir überhaupt schuldig sind, die Glückseligkeit aller vernünftigen Wesen nach Möglichkeit zu befördern, und folglich auch unsere eigne. Hier wird nun von der leiblichen oder irdischen Glückseligkeit insonderheit gesagt,

gesagt, daß es auch aus dem Grunde Pflicht ist, darnach zu streben, weil sie uns Mittel an Hand giebt, andere Pflichten besser zu erfüllen, und mehr Gutes zu wirken. Man erläutere dieses durch Beyspiele, und zeige, wie Gesundheit, Wohlstand, Reichthum, Ehrenstellen u. d. gl. uns in den Stand setzen, unsern Nebenmenschen mehr zu dienen, und der Welt nützlicher zu werden.

§. 378. Es ist sehr nützlich, wenn wir uns bemühen, immer ein frohes und zufriedenes Herz zu haben, weil dasselbe uns zu unsern Berufsgeschäften geschickt macht.

Pred. Sal. 3, 22. Darum sahe ich, daß nichts besser ist, denn daß ein Mensch frölich sey in seiner Arbeit.

1 Thess. 5, 16. Seyd allezeit frölich.

Sir 50, 25. Pred. Sal. 5, 17—19. Spr. Sal. 14, 10. 17, 22.

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
In träger Unzufriedenheit;
Besorge deines Stands Geschäfte,
Und nütze deine Lebenszeit.
Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn:
Dieß ist der Weg zu Ruh und Leben.
Herr! lehre diesen Weg mich gehn!

Mittel zu Erhaltung eines frohen Sinnes: Genügsamkeit, Enthaltung von allen Ausschweifungen, Mäßigkeit, Fleis in nützlichen Berufsgeschäften, pflichtmäßiges Verhalten und Bewahrung eines guten Gewissens, Friedfertigkeit, und Erhaltung des Geschmacks an den einfachen Freuden der Natur und der Geselligkeit, und die Aussicht auf eine glückselige Zukunft.

§. 379. Es ist uns auch erlaubt, in dieser Welt Freuden und Vergnügen zu geniessen, wenn keine Pflicht und kein Gebot Gottes dadurch übertreten wird.

Pred. Sal. 11, 9. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn, in deiner Jugend; thue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dieß Alles wird vor Gericht führen.

Sir. 9, 23. Sey frölich, doch mit Gottesfurcht.

Man gebe hierbey Kindern und jungen Leuten ihrem Stande und ihrer Lage angemessene nützliche Lehren über die rechte Art des Freudengenusses. Man zeige, wie mancher Mensch durch den Taumel des ausschweifend genossenen Vergnügens, und durch den Rauch der Lustigkeit sich hinreißen läßt, Handlungen zu begehen, wodurch er Gesundheit, Ehre, gutes Gewissen und irdisches Glück verscherzet. Man ermahne die Jugend, bey dem Genuß der Vergnügungen tolle Ausgelassenheit, Trunkenheit und Unkeuschheit, und vornemlich auch Hader und Streit zu fliehen, und stets auf Bewahrung eines guten Gewissens bedacht zu seyn.

§. 380. Doch dürfen wir nicht glauben, als ob wir blos dazu in der Welt lebten, um Freuden und Vergnügen zu geniessen; denn wir haben wichtigere Pflichten zu erfüllen. Daher sollen wir die irdischen Freuden nicht übermäßig, nicht beständig, sondern nur zuweilen geniessen, zur Erholung nach der Arbeit, damit wir dadurch wieder geschickter werden, die Pflichten unsers Berufs zu erfüllen.

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe hier, im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Dieser §. ist leicht zu erklären, und durch Beyspiele zu bestätigen. Man erinnere noch dabey, und zeige es an Beyspielen, daß ein allzu oftmaliger und übermäßiger Genuß der Vergnügungen den Geschmack daran

daran endlich zernichtet, ein mäsiger und seltnerer Genuß aber ihn erhält und erhöhet.

§. 381. Wir dürfen auch das Herz nicht zu sehr an die vergänglichen irdischen Freuden hängen, weil wir dadurch leicht an der Sorge für die Seele gehindert werden könnten; sondern wir müssen unsere größte Freude darin suchen, daß wir unsere Pflichten erfüllen, Gutes thun, und Gott gefallen.

1 Joh. 2, 17. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

1 Cor. 7, 29—31. Ps. 73, 28. Phil. 4, 4.

Was führt mich zur Zufriedenheit
Schon hier in diesem Leben?
Was kann mir Trost und Freudigkeit
In Noth und Tod noch geben?
Nicht Menschengunst, nicht irdisch Glück,
Nur Gottes Gnade, und der Blick
Auf jenes Lebens Freuden.

Die Erfüllung der Pflicht bringt auch Freude, und zwar eine Freude, welche mehr werth ist, als alle andern irdischen Freuden. Wenn man an einem Tage seine Berufsgeschäfte fleisig verrichtet, Gutes gewirket, den Menschen gedienet, oder irgend etwas Nüzliches zu Stande gebracht hat, so ist man des Abends weit zufriedener, und schmecket ein seligeres Vergnügen, als wenn man den Tag in eiteln Lustbarkeiten hingebracht hat. Und eben so wird es uns auch am Ende unseres Lebens seyn, wo alle genossene Lust uns nicht mehr erfreuen kann, wo allein das Bewußtseyn eines pflichtmäsig geführten Lebens uns Trost und Beruhigung giebt.

---

§. 382. Wir sind schuldig unser Leben und unsere Gesundheit sorgfältig zu erhalten; denn beide sind Gaben Gottes, die wir dazu empfingen, daß

wir in dieser Welt Gutes thun, und uns zur Ewigkeit vorbereiten sollten.

1 Petr. 4, 10.

Wir leben hier zur Ewigkeit,
Zu thun, was uns der Herr gebeut;
Und unsers Lebens kleinster Theil
Ist eine Frist zu unserm Heil.

In Ansehung der leiblichen oder irdischen Glückseligkeit giebt es dreyerley Gegenstände, welche zum Wohl des Menschen unentbehrlich sind: 1) Leben und Gesundheit 2) Irdische Güter, wodurch wir uns die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen 3) Achtung und Ehre. Die Pflichten in Ansehung dieser drey Gegenstände werden in diesem und den beiden folgenden Abschnitten abgehandelt.

Die Pflicht, unser Leben zu erhalten, wird unterstützet durch den Trieb, die natürliche Liebe zum Leben, aber sie beruhet nicht auf diesem Naturtrieb. Denn das Leben eines jeden Menschen muß uns heilig seyn, folglich auch unser eignes Leben, wenn es uns auch lästig seyn sollte, wenn auch durch Leiden und Unglücksfälle jene natürliche Liebe zum Leben unterdrückt wäre.

§. 383. Es ist also eine schwere Sünde, wenn ein Mensch sich selbst tödtet. Denn Niemand ist Herr über sein eigenes Leben, weil wir es uns nicht selbst gegeben haben; und wir müssen daher in diesem Leben geduldig aushalten, so lange es Gottes Wille ist, wenn es uns auch beschwerlich fiele.

Röm. 14, 7. 8. Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn.

Die Unrechtmäßigkeit des Selbstmords folget aus dem, was bey dem vorigen §. gesagt ist. Man zeige daher recht deutlich, daß der Mensch, der sich selbst tödtet, eben so unrecht und strafbar handelt, als der einen

einen Andern tödtet. Diese Einsicht ist sehr wichtig, weil sie allein den Menschen vom Selbstmord zurück halten kann; da hingegen von dem Morde eines Andern nicht allein die Einsicht der Unrechtmäßigkeit, sondern auch die Furcht vor der bürgerlichen Strafe zurück schrecken kann.

Da der Selbstmörder sich der weltlichen Strafe entziehet, so kann die Obrigkeit nichts weiter thun, ihren Abscheu an einer solchen Handlung zu beweisen, als daß sie den Leichnam durch ein minder ehrenvolles Begräbniß als den Leichnam eines Verbrechers bezeichnet. — Man hat in unsern Zeiten aus übertriebener Empfindsamkeit die Schonung gegen die Selbstmörder wohl zu weit getrieben, indem man allen Unterschied in den Begräbnißceremonien hat abschaffen wollen. Warum soll der Staat seine Mißbilligung des Verbrechens des Selbstmords nicht auf irgend eine Art zu erkennen geben? Selbstmord ist Menschenmord, und Menschenmord muß bestraft werden. Auch derjenige, der in einer äußerst bedrängten Lage sich selbst tödtet, ist noch eben sowohl strafbar, als der, welcher in einer verzweiflungsvollen Lage Straßenraub begehet. Feuerbach und mehrere andere der in unsern Zeiten angesehensten Rechtslehrer behaupten mit gutem Grunde, daß bey einem Strafgesetz hauptsächlich das Verbrechen, nicht aber die größere oder geringere Moralität (Bösheit in subjectiver Hinsicht) der Handlung in Betrachtung kommen müsse, weil die Grade der Moralität von Menschen doch niemals ganz richtig beurtheilt werden können. Die Erwägung derselben kann höchstens dem Richter Milderungsgründe an die Hand geben, aber nicht gänzliche Strafloſigkeit bewirken. Ich sehe also gar nicht ab, warum es unbillig seyn solle, eine gewisse Infamie als Strafe mit jedem Selbstmord zu verbinden, und ich halte es für nöthig, auch im Jugend- und Volksunterricht dieses zu erklären, um desto größern Abscheu vor dem Selbstmord zu erwecken. — Nur in dem Falle, wenn der Selbstmörder

in einer Verstandeszerrüttung die That begangen hat, wo sie ihm also nicht imputirt werden kann, muß er milder beurtheilt und begraben werden.

§. 384. Es ist eine große Thorheit, wenn ein Mensch aus Betrübniß oder Verzweiflung wegen eines Unglücks oder Verlusts sich selbst das Leben nimmt; denn der größte Schmerz wird mit der Zeit erträglich, und auf die größte Betrübniß folgt öfters wieder Glück und Freude.

Pred. 7, 15. Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut, denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll was künftig ist.

In dem vorhergehenden §. wird die Unrechtmäßigkeit, in diesem aber die Thorheit des Selbstmords gezeigt. Thöricht handelt derjenige, der sich freywillig einem großen Verlust unterwirft, um einem geringeren auszuweichen. Das Leben aber ist doch das wichtigste, was ein Mensch in dieser Welt verlieren kann. Es ist also Thorheit, wenn man lieber den Verlust des Lebens, als den Verlust eines andern Guts oder eine Verminderung des irdischen Glücks ertragen will. — Man darf auch nie glauben, daß das Leben keinen Werth mehr für uns habe. Denn 1) der Werth desselben beruhet ja nicht auf der irdischen Glückseligkeit, die wir darin genießen, sondern auf der Anwendung desselben; auch der Unglückliche kann noch Gutes thun, und also hat sein Leben auch noch Werth, und er kann ihn durch nützliche Thätigkeit erhöhen. 2) Es kann auch Niemand sagen, daß sein Leben ganz unglücklich oder freudenleer seyn würde; denn oft wechseln die Schicksale und die Glücksumstände der Menschen wunderbar, und derjenige wird noch glücklich, der an seinem irdischen Wohl fast verzweifelt wäre. 3) Wenn aber auch ein Mensch irgend ein empfindliches Leiden zu erdulden hat, wovon er mit Gewißheit vorher siehet, daß es in diesem Leben nicht aufhören wird; oder wenn er

etwas

etwas verlohren hat, dessen Verlust für ihn unersetzlich ist; so darf er doch nicht glauben, daß der Schmerz, der ihm Anfangs unerträglich scheinet, immer mit gleicher Wuth fortdauren werde — denn mit der Zeit wird er erträglich, und der Mensch, der keine Freude mehr auf der Welt hoffte, kann doch mit der Zeit wieder froh werden. — Diese Gründe gegen den Selbstmord müssen durch Beyspiele erläutert werden.

Endlich kann man hierbey auch noch folgende Gründe gegen den Selbstmord anführen: 1) Man ladet dadurch Schimpf und Schande auf sich und seine Familie, 2) man verursachet seinen Freunden und Verwandten eine empfindliche Kränkung 3) man will vorübergehenden zeitlichen Leiden entgehen, und stürzet sich in die ewige Pein.

§. 385. Die Gesundheit des Leibes ist ein großes Glück, und ohne dieselbe können wir unsere Berufsgeschäfte nicht recht verrichten; deswegen müssen wir sie sorgfältig bewahren.

Sir. 30, 15. 16. Gesund und frisch seyn, ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn großes Guth. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude des Herzens Freude gleich.

Die leibliche Gesundheit ist ein großes und sehr wichtiges Guth. Ohne dieselbe kann der Mensch kein Geschäfte vollkommen gut verrichten, und keine Freude recht empfinden. Dieses muß durch allerhand Beyspiele erläutert werden. Man zeige, welch ein Glück es sey, wenn der Mensch seine Geschäfte mit Leichtigkeit verrichten, mit gesunden Füßen in der Schöpfung umher wandeln, die freye Luft einathmen, die Schönheiten der Natur mit gesunden Sinnen empfinden, die Gaben Gottes mit Wohlgeschmack genießen, und des Nachts sanft schlafen und ruhen kann. Man führe Beyspiele von allerhand Krankheiten und Gebrechen des Leibes an, und zeige, wie glücklich derjenige

sey,

sey, der gerade Glieder, gesunde Sinne und ungeschwächte Kräfte hat.

§. 386. Ein jeder Mensch muß sein Leben und seine Gesundheit bewahren durch Vorsichtigkeit; es ist Sünde, sich unnöthig in Gefahr zu begeben.

Sir. 3, 27. Wer sich gerne in Gefahr giebt, der verdirbt darinnen.

Matth. 4, 7.

Der Mensch muß sich zuweilen in Gefahr begeben, wenn es seine Pflicht oder sein Beruf erfordert, oder wenn er andern Menschen dadurch helfen und sie aus eben derselben oder einer größern Gefahr retten kann. Allein außer diesen Fällen soll man sich nicht in Gefahr begeben. Man erläutere dieses durch Beyspiele. Man warne die Kinder vor dem sträflichen Leichtsinn, womit oft die Jugend sich ohne Noth in allerhand Gefahren begiebt.

§. 387. Eine wichtige Pflicht zur Erhaltung der Gesundheit ist die Mäßigkeit. Unmäßigkeit in Speise und Trank, besonders im Genuß starker Getränke, ist ein schändliches Laster; sie zerstöret die Gesundheit, verkürzet das Leben, schwächt den Verstand, macht die Menschen zu ihren Geschäften ungeschickt, und verleitet sie zu allerhand Sünden.

Sir. 31, 30. Seyd nicht ein Weinsäufer, denn der Wein bringet viele Leute um.

Eph. 5 18. Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordentliches Wesen folget.

Luc 21, 34. Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch.

Spr. Sal. 20, 1. 23, 20. 21. 28 — 35. Sir. 31, 23. 24. 37, 32 — 34. Gal. 5, 19 — 21.

So

So oft ich Speis' und Trank genieſſe,
So laß es mit Vernunft geſchehn;
Und daß ich beides mir verſüſſe,
Will ich auf dich den Geber ſehn,
Auf dich, der mich ſo zärtlich liebt,
Mir Nahrung und Erquickung giebt.

Die Mäſigkeit iſt Pflicht in mancherley Betracht. Die Hauptbeweggründe dazu ſind 1) ſie erhält die Geſundheit und Kräfte des Leibes und der Seele und die Fähigkeit zu Geſchäften, 2) ſie lehret, mit den Gaben Gottes ordentlich umgehen, und ſie zum wahren Nutzen verwenden. Die Unmäſigkeit 1) verkürzet das Leben 2) zerſtöhret die Geſundheit 3) zerrüttet die Verſtandeskräfte 4) bringt Unordnung und Verwirrung in alle Geſchäfte 5) mißbrauchet und verſchwendet die Gaben Gottes, und ſtürzet dadurch in Armuth und Mangel 6) verleitet zu unzähligen Sünden u. ſ. w. Man erläutere dies Alles durch Beyſpiele.

§. 388. Zur Erhaltung der Geſundheit dienet auch die Keuſchheit; die Ordnung in Speiſe und Trank, in Ruhe und Arbeit, in Schlafen und Wachen, und in allen Dingen; die Reinlichkeit; die Bewegung des Leibes; der Genuß der freyen reinen Luft; und die Vermeidung alles deſſen, was wir aus Erfahrung für ſchädlich erkannt haben.

Sir. 37, 30. Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe geſund iſt, und ſiehe, was ihm ungeſund iſt, das gieb ihm nicht.

Hier wird die rechte Stelle ſeyn, den Kindern allerhand diäteti ſche Vorſchriften zu ertheilen. An Schriften über die Erhaltung der Geſundheit, und über die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, fehlet es keinesweges, daher ich mich auch hier auf die zu ertheilenden Vorſchriften ſelbſt gar nicht einlaſſen will. Ein jeder Lehrer ſehe ſelbſt zu und prüfe, was für ſeine Lehrlinge von praktiſchem Nutzen und ausführbar ſey.

§. 389.

§. 389. Es ist zur Erhaltung der Gesundheit auch nöthig, daß wir uns vor allzustarken Gemüthsbewegungen hüten, vor heftigem Schrecken, Zorn und Betrübniß, als welche der Gesundheit sehr schädlich sind; dagegen müssen wir uns ein ruhiges und frohes Gemüth zu bewahren suchen.

Sir. 30, 25. 26 Traurigkeit tödtet viele Leute, und dienet doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzet das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit.

Sir. 38, 19.

Dieser §. ist verständlich und leicht zu erklären, aber sehr wichtig. Man kann es der Jugend nicht oft genug einschärfen, wie schädlich Zorn, Schrecken und dergl. für die Gesundheit seyen. Man rede hierbey auch davon, daß es höchst strafbar und sündlich ist, wenn man andere Menschen vorsätzlich erschrecket.

§. 390. In Krankheiten müssen wir uns bemühen, durch ein kluges und vorsichtiges Verhalten die Gesundheit wieder zu erlangen; und wenn es nöthig ist, Arzneymittel gebrauchen, die Gott zu unserm Besten erschaffen hat.

Sir. 38, 1—9. 12.

Auch dieser §. ist wichtig. Man rede dabey 1) von dem rechten diätetischen Verhalten in Krankheiten; 2) man zeige, in welchen Fällen es nöthig sey, ärztliche Hülfe zu suchen; 3) man rede von dem grossen Umfang der Arzneywissenschaft, und von dem Vorzug der studierten Aerzte vor den Pfuschern und Quackfalbern; 4) von den mancherley Arzneyen, und der Pflicht, sie regelmäsig zu gebrauchen; 5) warne besonders vor abergläubischen Mitteln, worüber nur allzu oft der Gebrauch der rechten Mittel verabsäumet wird.

---

§. 391. Wir bedürfen zur Erhaltung des Lebens Speise, Trank, Kleider, Wohnung, und sehr viele andere Dinge. Es ist daher unsere Pflicht, daß wir uns bemühen, den nöthigen Unterhalt auf eine rechtmäßige Art zu erwerben, damit wir uns ehrlich nähren können, und nicht nöthig haben, andern Menschen beschwerlich zu fallen.

1 Thess. 4, 11. 12. Ringet darnach, daß ihr stille seyd, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draussen sind, und ihrer keines bedürfet.

2 Thess. 3, 8. 9. Apostelgesch. 20, 33—35.

Wir kommen zu dem Abschnitt, welcher von Erwerbung der Nothdurft und der irdischen Güther überhaupt handelt. Man rede bey diesem §. insonderheit davon, wie mancherley die Bedürfnisse des Menschen sind, und daß es nicht nur angenehm ist, so viel irdische Güther zu besitzen, als man zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht, sondern daß es auch Pflicht ist, sich darum zu bemühen. Es ist Pflicht: 1) weil oft die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit davon abhängt; 2) weil der Besitz der Nothdurft die Bedingung ist, unter welcher wir unsere andern Pflichten recht erfüllen, unsern Nebenmenschen helfen und dienen, und der Welt nützlich seyn können, allzu große Armuth aber dem Menschen Achtung und Wirkungskreis raubet, und ihn an nützlicher Thätigkeit gänzlich hindert; 3) weil ein Jeder für seinen Unterhalt zu sorgen schuldig, und es also unrecht ist, wenn man sich seinen Unterhalt selbst verschaffen könnte, und ihn lieber von Andern empfangen will; denn dadurch wird Andern unbilligerweise eine Last aufgebürdet, und wahren Dürftigen vieles entzogen. 4) Der Grundsatz, lieber betteln als arbeiten zu wollen, wird nicht allein von der heiligen Schrift, sondern auch von der Vernunft verdammt: er kann nie allgemeine Maxime werden, denn sonst würde Niemand mehr arbeiten wollen, und es würde

de also an allen nützlichen Producten, welche durch den Fleis der Menschen hervor gebracht werden müssen, bald ein gänzlicher Mangel entstehen.

§. 392. Die vornehmste Pflicht, wodurch sich jeder Mensch seinen Unterhalt erwerben soll, ist die Arbeit.

1 Mos. 3, 19 Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

2 Thess. 3, 10—12. Da wir bey euch waren, geboten wir euch solches, daß so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christ daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eignes Brod essen.

Eph 4 28 1 Mos 2, 15.

Arbeit ist der Menschen Beruf und Bestimmung. Gott hätte die Welt so einrichten können, daß wir alle unsere Bedürfnisse ohne Mühe fänden. Allein das würde uns nicht heilsam seyn. Wir sollten Gelegenheit haben, unsere Kräfte zu brauchen und zu üben, dadurch uns selbst zu vervollkommnen, und uns, durch die Bedürfnisse getrieben, eignes Verdienst zu erwerben. Darum hat Gott die Welt so eingerichtet, daß fast Alles, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erfordert wird, durch Arbeit erworben werden muß. Durch diese Einrichtung hat Gott seinen Willen erklärt, daß Jeder, der die Güther der Welt genießen will, auch arbeiten muß. — Man kann hierbey zur Unterhaltung der Kinder, und zur Beschäftigung ihres Verstandes, eine Uebersicht von den mancherley Arbeiten geben, wodurch die Menschen ihren Unterhalt gewinnen.

§. 393. Fleiß und Arbeitsamkeit bringt Segen; aber auf Trägheit und Müßiggang folgt Armuth und Mangel.

Spr.

Spr. Sal 28, 19. Wer seinen Acker bauet, wird Brods genug haben, wer aber Müßiggang nachgehet, wird Armuths genug haben.

Spr. Sal. 10, 4. Läßige Hand machet arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Spr. Sal. 6, 6 — 11. 12, 11. 24. 10, 5. Pred. 9, 10. 11, 6.

Man erläutere dieses durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben, und zeige, wie wichtig und nothwendig es sey, sich von Jugend auf zum Fleis und zu nützlicher Thätigkeit zu gewöhnen.

§. 394. Jeder Mensch, und wenn er noch so reich wäre, ist schuldig, zu arbeiten, und die Kräfte, die Gott ihm gab, zum Nutzen andrer Menschen anzuwenden.

1 Petr. 4, 10. Matth. 25, 14 — 30.

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang,
Bin ich, o Herr, auf Erden;
Drum laß mich doch mein Lebenlang
Kein Müßiggänger werden.
Gieb mir Verstand und Lust und Kraft,
Geschickt, treu und gewissenhaft
Mein Werk stets zu verrichten.

Die Arbeitsamkeit ist nicht allein eine Pflicht gegen uns selbst, sondern auch eine Pflicht gegen andere Menschen. Wenn wir also auch um unseres eignen Unterhalts willen nicht nöthig hätten, zu arbeiten; so sind wir es doch unsern Nebenmenschen schuldig, irgend ein nützliches Geschäfte zu treiben. Es ist schändlich, die Früchte des Fleises Anderer zu genießen, und selbst nichts zu thun.

§. 395. Die Arbeitsamkeit bringt mancherley Nutzen: sie stärkt die Gesundheit, macht das Leben angenehm, und bewahret vor vielem Bösen; dahingegen der Müßiggang die Menschen zu vielen Sünden verleitet.

Sir. 33, 29. Müßiggang lehrt viel Böses.

Alle hier genannten Vortheile der Arbeitsamkeit müssen ausführlich erläutert werden. Besonders zeige man, daß die Klagen unverständiger Leute über die Bestimmung des Menschen zur Arbeit grundlos und thöricht sind, indem ein müßiges Leben weit lästiger ist, als ein arbeitsames Leben.

§. 396. Wir sollen nicht nur den nothdürftigen Unterhalt zu erwerben suchen, sondern uns auch bemühen, durch Sparsamkeit unser Vermögen zu vermehren, damit wir etwas übrig behalten, auf die Zeit der Noth, und zur Wohlthätigkeit gegen die Armen.

Spr. 13, 11. Reichthum wird wenig, wo mans vergeudet, was man aber zusammen hält, das wird groß.

Sir. 18, 25. Wenn man satt ist, soll man gleichwohl denken, daß man wieder hungern kann, und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann.

Joh. 6, 12. Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme.

Spr. Sal. 23, 21. Sir. 19, 1. 1 Mos. 41, 33—36.

Der Mensch soll nicht allein auf Erwerbung der gegenwärtigen täglichen Nothdurft bedacht seyn, sondern auch darauf, daß er etwas übrig habe. Wenn er also mehr hat oder mehr erwirbt, als er gegenwärtig braucht, so soll er darum nicht träge werden, sondern eben so emsig fort arbeiten, und den Ueberfluß erhalten und vermehren durch Sparsamkeit. — Man zeige hierbey, wie viele Bedürfniße bloß eingebildet sind, und auf wie mancherley Weise übertriebener Aufwand eingeschränkt werden kann.

Gründe der Pflicht der Sparsamkeit: 1) Der gesammelte Ueberfluß kann uns nöthig seyn oder wenigstens gut zu statten kommen 2) in Krankheiten 3) im Alter 4) zur Erziehung und Versorgung der

der Kinder 5) zur Ausübung der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende.

§. 397. Wir dürfen aber das Herz nicht an die irdischen Güter hängen, und nicht zu übermäßig darnach streben; denn der Geitz, oder die allzu große Begierde nach Reichthum, macht das Herz unruhig, und kann uns leicht zu allerhand Sünden verleiten.

1 Tim. 6, 9. 10. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und in viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geitz ist eine Wurzel alles Uebels.

Luc. 12, 15. Sehet zu, und hütet euch vor dem Geitz; denn Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.

Hebr. 13, 5. Der Wandel sey ohne Geitz, und lasset euch begnügen, an dem, das da ist; denn er hat gesagt: ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Ps. 62, 11. Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht dran.

1 Tim. 6, 17.

Den Geitz laß ferne von mir seyn,
Die Wurzel alles Bösen.
Von Unruh und Gewissenspein
Kann Reichthum nicht erlösen;
Er hilft in Todesstunden nichts,
Und einst am Tage des Gerichts
Beschützt er keinen Sünder.

Ob es gleich Pflicht ist, für die Erhaltung und Vermehrung der irdischen Güther zu sorgen, so kann doch diese Sorge auch übertrieben werden, und dann heißt sie Habsucht, Eigennutz, Geitz. Die letzte Benennung ist im gemeinen Leben die gewöhnlichste.

Der Geitz bestehet darin, wenn man auf den Besitz der irdischen Güther einen größern Werth setzet, als ihnen gebühret, einen unbedingten Werth ohne Rücksicht auf ihren eigentlichen Zweck und ihre rechte

An-

Anwendung; wenn man nur immer mehr irdische Güther besitzen will, ohne sie zu genießen oder sie nützlich anzuwenden.

Der Geitz äußert sich dadurch, 1) wenn man durch unanständige oder unerlaubte Mittel sein Vermögen zu vermehren suchet; 2) wenn man sich und den Seinigen die Nothdurft entziehet, 3) wenn man an den Ausgaben, welche der Wohlstand erfordert, übermäßig sparet, 4) wenn man nichts zur Wohlthätigkeit verwendet. — Man erläutere dies Alles durch Beyspiele.

Hieraus ergiebt sich denn auch die Verwerflichkeit des Geitzes. Er ist thöricht und für die Moralität verderblich.

Der Geitz ist thöricht. Denn 1) er macht den Menschen unruhig, und läßt ihn nie recht zufrieden werden; 2) er verleitet den Menschen, über seine Kräfte zu arbeiten, ohne sich dabey die nöthige Erquickung zu verschaffen; 3) er hindert den Genuß der irdischen Güther; 4) er verleitet den Menschen, immer zu sammlen, ohne zu bedenken, daß er einst Alles zurück lassen muß.

Der Geitz ist für die Moralität verderblich. Denn 1) er verleitet den Menschen, seinem eignen Körper die nöthige Pflege zu entziehen, und also seine Gesundheit zu schwächen oder sein Leben zu verkürzen; 2) er verleitet den Menschen, die Pflichten gegen seine Kinder und Hausgenossen zu verabsäumen; 3) er macht den Menschen hartherzig gegen Arme und Nothleidende; 4) er hindert ihn, sich wahre Verdienste und Vorzüge zu erwerben; 5) er verleitet oft zu Diebstahl, Betrug, Lügen, Meyneid und vielen andern ungerechten Handlungen.

Man zeige hierbey den Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geitz. Derjenige ist nicht geitzig sondern bloß sparsam zu nennen, der das Seinige zu Rathe hält, nichts nützliches umkommen läßt, un-

unnöthigen Aufwand vermeidet, und durch anständige und erlaubte Mittel seine irdischen Güther zu vermehren suchet, nicht um sie bloß zu besitzen, sondern um sie nützlich anzuwenden.

§. 398. Reichthum und Ueberfluß macht nicht glücklich; darum sollen wir uns begnügen, wenn wir nur den nothdürftigen Unterhalt haben.

1 Tim. 6, 6—8. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm begnügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

Ps. 37, 16. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Guth vieler Gottlosen.

Phil. 4, 11. 12. Spr. 13, 7. 30, 8. 9. Matth. 6, 11. 34. Luc. 12, 16. 21. Matth. 6, 19. 20.

Dem Geitz stehet die Genügsamkeit entgegen. Diejenigen, welche Ueberfluß haben, sollen nicht allzuviel Werth darauf setzen, und nicht allzu begierig nach der Vermehrung desselben streben. (Vergl. §. 331. und 397.) Diejenigen, welche nur die tägliche Nothdurft haben, sollen zwar auf erlaubte Art darnach streben, mehr zu erwerben; (vergl. was bey §. 396. gesagt ist) wenn ihnen aber solches bey redlichem Fleis dennoch nicht gelinget, so sollen sie sich auch mit der Nothdurft begnügen, und dabey auf Gott vertrauen.

---

§. 339. Ein Christ soll seinen ehrlichen Namen sorgfältig bewahren; ein guter Name ist ein kostbares Guth, das wir so hoch schätzen müssen, wie das Leben selbst.

1 Cor 9, 15. Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen.

Spr.

Spr. Sal. 22, 1. Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum: und Gunst besser, denn Silber und Gold.

Sir. 41, 15 16. Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest: der bleibet gewisser, denn tausend große Schätze Goldes. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so währet es eine kleine Zeit: aber ein guter Name bleibet ewiglich.

Nach großem Ruhm, nach irdischer Hoheit und Ehre sollen wir nicht begierig streben; denn diese kann nicht Jeder erlangen, und wer also begierig darnach strebet, zeiget dadurch, daß er sich für besser hält, als Andere, und daß er eine Neigung hat, sich über Andere empor zu schwingen. Aber nach derjenigen Ehre sollen wir trachten, welche jeder Mensch erlangen kann, ohne Andere zu beeinträchtigen, nemlich nach der Ehre, rechtliche Menschen zu seyn, d. h. solche Menschen, die nicht vorsätzlich Unrecht thun, und ihre Pflichten erfüllen. Diese Ehre heißt der ehrliche Name.

Wenn wir unsere Pflicht erfüllen und Gutes thun, so sollen wir es zwar nicht um der Ehre willen thun, nicht um deßhalb gelobet und gerühmet zu werden, sondern weil es Pflicht ist. Der ehrliche Name bestehet aber auch nicht darin, daß wir gelobet werden, sondern vielmehr darin, daß wir verdiente Schande von uns entfernt halten. Verdiente Schande aber trifft den, der unrecht thut, und seine Pflichten verabsäumt. Die Pflicht, den ehrlichen Namen zu bewahren, wird also dadurch erfüllet, wenn wir stets recht thun, unsere Pflichten erfüllen, und uns hüten, daß Niemand mit Grunde etwas Schändliches von uns sagen könne.

§. 400. Wir dürfen nicht in Reichthum und andern vergänglichen Vorzügen unsere Ehre suchen; nicht in sündlichen Dingen; nicht durch Heucheley; sondern wir sollen die Hochachtung frommer Menschen zu erhalten suchen durch Redlichkeit, durch Demuth,

durch

durch Dienstfertigkeit und alle andere Tugenden; und auch allen bösen Schein vermeiden.

Phil. 4, 8. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

1 Thess 5, 22. Meidet allen bösen Schein.

1 Petr. 2, 12. Führet einen guten Wandel auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure gute Werke sehn, und Gott preisen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
Um vor der Welt zu prangen;
Des guten Namens Eigenthum,
Das laß mich nur erlangen.
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht,
Und frommer Freunde Liebe.

Zufolge dessen, was bey dem vorhergehenden §. gesagt worden ist, bringet nur das wahre Ehre, wenn wir stets recht handeln, und unsere Pflichten erfüllen. Alle andern irdischen Vorzüge bringen keine wahre Ehre, denn sie werden auch oft den bösen Menschen zu Theil. Reichthum, angesehener Stand, Leibesstärke, Muth, Tapferkeit, Klugheit, Beredtsamkeit, Schönheit u. d. gl. sind zwar nützliche und schätzbare Eigenschaften; allein sie finden sich eben so oft bey lasterhaften, als bey tugendhaften Menschen, und können also keine wahre Ehre bringen. — Dieß muß der Jugend wohl eingeschärft werden, als welche so gerne in eiteln, oft in thörichten und sündlichen Dingen, ihre Ehre suchet.

§. 401. Ein guter Name verschaft uns das Zutrauen anderer Menschen, und giebt uns also Gelegenheit, mehr Gutes in der Welt zu stiften.

Apostelgesch. 9, 26 — 28.

Wer in keinem guten Rufe stehet, findet auch nie bey Andern das Zutrauen, welches nöthig ist, wenn

man irgend ein nützliches Werk mit Erfolg ausführen will. Er findet überall Hindernisse. Der ehrliche Name ist also eine Bedingung unserer nützlichen Thätigkeit, und um deswillen ist es desto heiligere Pflicht, ihn zu bewahren.

§. 402. Wenn wir einen guten Namen haben, so erlangen wir die Liebe und Freundschaft redlicher und frommer Menschen; und dieß ist ein grosses Glück. Ein frommer Freund ist ein gröſses Guth; treue Freundschaft erleichtert und versüſſet das Leben.

Spr. 18, 12. Ein treuer Freund liebt mehr, und steht fester bey, denn ein Bruder.

Spr. 17, 17.

Erwecke mir stets einen Freund,
Ders treu mit meiner Wohlfahrt meynt,
Mit mir in deiner Furcht sich übt,
Mir Rath und Trost und Beyspiel giebt.

Die Freundschaft gehöret zwar nicht eigentlich unter die Pflichten. Die Vernunft so wohl, als das Christenthum, gebieten uns, alle Menschen zu lieben, gegen alle recht zu handeln, allen nach Möglichkeit zu dienen. Es kann also Einer ein vollkommen rechtschaffner Mann seyn, und alle seine Pflichten erfüllen, ohne mit irgend Jemand in vertrauter Freundschaft zu leben. Indessen wenn gleich die Freundschaft keine Pflicht ist, so ist sie doch etwas angenehmes, etwas sehr wünschenswerthes, sie ist der Natur des Menschen sehr gemäß, wie die Erfahrung lehret. Ein Mensch, der ohne Freunde leben muß, hält sich für unglücklich. Freundschaft versüßet und beglücket das Leben. (Man schildere die Annehmlichkeiten der Freundschaft.) Ein vertrauter freundschaftlicher Umgang mit bösen oder lasterhaften Menschen ist aber immer sehr gefährlich und unsicher. Eine solche Freundschaft ist nicht von Dauer, und gewähret nicht die oben berührten Annehmlichkeiten. Wer diese genießen will,

will, muß sich um die Freundschaft tugendhafter Menschen bemühen. Diese kann man aber nur dann erlangen, wenn man selbst tugendhaft ist, und in einem guten Rufe stehet.

§. 403. Wir müssen daher unsere Freunde sorgfältig zu erhalten suchen, sie aufrichtig lieben, ihnen dienen, und mit ihren Fehlern Geduld haben.

Sir 22, 25 — 31. Gal. 6 1. 2.

Pflichten der Freundschaft sind: Redlichkeit, treue Liebe, Dienstfertigkeit, Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, Verschwiegenheit u. s. w.

§. 404. Die Gunst und Ehre bey Menschen dürfen wir nicht so hoch achten, als die Gnade Gottes.

Ps. 73, 25. Röm 8, 38. 39. Apostelgesch. 5, 29.

Wenn wir bey einem pflichtmäßigen Verhalten dennoch in unschuldigen Verdacht, böse Nachreden u. d. gl. gerathen, so müssen wir uns mit dem Bewußtseyn der Gnade Gottes trösten. Matth. 5, 11. 12.

---

§. 405. Wir haben auch Pflichten gegen andere Menschen. Die vornehmste ist die Liebe. Wir sollen unsern Nächsten, das heißt, alle Menschen in der ganzen Welt, eben so aufrichtig lieben, wie uns selbst.

3 Mos. 19, 18. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

1 Tim. 1, 5. Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben.

Matth. 22, 39. 40. Luc. 10, 27 Jak. 2, 8.

Die Liebe gegen den Nächsten, oder gegen alle Menschen, welche das Christenthum von uns fordert

ist zwar keine zärtliche leidenschaftliche Liebe, denn eine solche kann weder geboten werden, noch gegen alle Menschen statt finden; sie ist aber auch keine bloße kalte Anerkennung der Pflichten, welche wir gegen Andere zu beobachten haben; sondern sie stehet zwischen beyden in der Mitte, sie ist gleichsam aus beiden zusammen gesetzt. Sie ist diejenige Gesinnung, da man alle Menschen als seine Brüder, als Kinder eines Vaters betrachtet, mit innigem Wohlwollen umfasset, ihnen alles Gute von Herzen gönnet und wünschet, ihre Leiden mit herzlicher Theilnahme betrachtet und zu lindern sucht, die Pflichten gegen sie gerne und mit Lust erfüllet, und ihnen mit Freuden dienet und wohlthut, so viel man kann. Diese Liebe gegen den Nächsten muß freylich durch die Vernunft geleitet werden; aber sie darf doch nicht ganz kalt seyn, sondern sie muß durch die Gefühle der Sympathie, und — wenn ich so sagen darf — durch einen gewissen Enthusiasmus für das Wohl der Menschen in Bewegung gesetzet werden, wenn sie sich als wahre thätige Liebe des Nächsten zeigen soll.

§. 406. Alle Menschen sollen sich betrachten, als Brüder; es ist daher eine große Sünde, wenn ein Mensch seine Nebenmenschen hasset, die er als seine Brüder lieben sollte.

Mal. 2, 10. Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht ein Gott geschaffen?

3 Mos. 19, 17. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen.

1 Joh. 3, 15. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger: und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend.

Die Erklärung dieses §. hat keine Schwierigkeiten. Die Verwerflichkeit und Schändlichkeit des Hasses und der Feindschaft, welche Menschen so häufig gegen einander hegen, muß hier einleuchtend gezeigt werden.

§. 407.

§. 407. Ohne die Liebe des Nächsten giebt es keine wahre Tugend; und wer den Nächsten nicht liebet, kann kein wahrer Christ seyn.

1 Cor. 13, 1 — 3 Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wußte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß; und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte; und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: so wäre mirs nichts nütze.

Joh. 13, 34. 35. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd: so ihr Liebe untereinander habet.

1 Joh 4, 20. 21.

So jemand spricht: ich liebe Gott,
Und hasset seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und handelt ganz dawider.
Gott ist die Lieb' und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Ohne Liebe des Nächsten giebt es keine wahre Tugend. Die Pflichten gegen den Nächsten sind eigentlich diejenigen, an welchen der Mensch die Aechtheit seiner Tugend am besten beweisen kann. Die Pflichten gegen Gott werden meistens nur in Gesinnungen und Gefühlen, oder in Religionsübungen erfüllet, welche nicht viel Mühe kosten. Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst werden öfters so ausgeübet, daß ihnen nur Eigennutz zum Grunde liegt. Aber bey den Pflichten gegen andere Menschen zeigt es sich, ob wahre Tugend, wahre Achtung für Recht und Pflicht, in dem Herzen des Menschen wohne. — Dieses werde durch Beyspiele erläutert, etwa auf folgende Art: Mancher Mensch betet viel, geht fleisig in die Kirche,

fühlet

fühlet sich auch bisweilen von den Empfindungen der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit gegen Gott gerührt; dabey lebet er mäßig, sparsam, arbeitsam u. s. w. und täuschet daher sich selbst mit der Einbildung, daß er tugendhaft sey. Allein gegen andere Menschen ist er ungerecht, unbarmherzig, rachgierig, unversöhnlich u. s. w. und zeigt dadurch, daß kein ächter Grund der Tugend in seinem Herzen sey. Man erkläre hierbey den ersten Spruch. Vergl. 1 Joh. 4, 20. 21.

Wer den Nächsten nicht liebet, kann kein wahrer Christ seyn. Denn sowohl das Beyspiel, als die ganze Lehre Jesu machen uns die Liebe des Nächsten zur ersten Pflicht. Siehe den zweyten Spruch. Vergl. Matth. 22, 39. Luc. 10, 27. 28. Joh. 15, 12. 17.

§. 408. Die Liebe des Nächsten macht uns willig, alle Pflichten gegen ihn zu erfüllen.

Gal. 5, 14. Alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst.

Röm. 13, 8 — 10. Seyd Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: du sollt nicht ehebrechen; du sollt nicht tödten; du sollt nicht stehlen; du sollt nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Eine solche Liebe des Nächsten, wie sie oben bey §. 405. beschrieben worden ist, welcher nicht bloße Einsicht der Vernunft, nicht kalte Anerkennung der Pflichten gegen den Nächsten, sondern mit Wärme und Enthusiasmus für sein Wohl verbunden ist, hat die natürliche Folge, daß wir ihn nicht beleidigen noch kränken, sondern vielmehr unsere Pflichten gegen ihn gerne erfüllen. Man erkläre die hierbey angeführ-

führten Sprüche ausführlich. Vergl. Matth. 22, 40. 1 Tim. 1, 5.

§. 409. Das Gebot, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, fordert also eigentlich von uns, daß wir alle Pflichten gegen andere Menschen gerne erfüllen sollen.

Dieser §. erhält seine nähere Bestimmung durch das, was bey §. 405. und so eben bey §. 408. gesagt worden ist.

§. 410. Alle Pflichten gegen andere Menschen lassen sich in dieser Regel zusammen fassen: Du sollst gegen deinen Nächsten so gesinnt seyn und handeln, wie du mit Recht wünschest, daß er gegen dich gesinnt seyn und handeln mögte, wenn du in seiner Stelle wärest, und er in der deinigen.

Matth. 7, 12. Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Sir. 31, 18. Nimm es bey dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat; und halte dich vernünftig in allen Stücken.

Tob. 4, 16. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht.

Den Nächsten lieben, wie sich selbst, heißt: eben so aufrichtig gegen ihn gesinnt seyn, wie man gegen sich selbst gesinnet ist, und wie man es von Andern wünschet — eben so gegen ihn handeln, wie man wünschet, daß Andere gegen uns handeln. In zweifelhaften Fällen muß man sich in die Stelle des Andern, und den Andern in seine eigene Stelle denken, und überlegen, was man in solchem Fall mit Recht wünschen und erwarten würde. Man erläutere dieses durch Beyspiele. Vergl. §. 68.

§. 411. Wenn wir den Nächsten von Herzen lieben, so werden wir ihm auch alles Gute wünschen und gönnen,

gönnen, uns freuen, wenn es ihm wohl gehet, und uns betrüben, wenns ihm übel gehet.

Röm. 12, 15. Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden.

V. 9. 10.

Die hier beschriebene Gesinnung ist von der wahren Liebe unzertrennlich. Sie ist auch dem Menschen natürlich; denn der Trieb der Sympathie, der Mitfreude und des Mitleidens, ist allen Menschen eingepflanzet. Sie findet sich auch in der That bey Kindern und in allen unverdorbenen Gemüthern. Es ist daher doppelt schändlich, wenn nicht nur die Stimme der Pflicht, sondern auch jener natürliche Trieb der Sympathie, übertäubet und ersticket wird durch die Laster des Neids und der Schadenfreude, von welchen in den beiden folgenden §. §. gehandelt wird.

28. §. 412. Neid und Mißgunst, da man sich über das Glück des Nächsten betrübet, ist ein schändliches Laster; wir sollen uns vielmehr über sein Glück von Herzen freuen.

Jak. 3, 14. 15. Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen: so rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kommt: sondern irdisch, menschlich und teuflisch.

Röm. 13, 13. Jak. 3, 16. Spr. 14, 30. Matth. 20, 11 — 15.

Leider findet sich im gemeinen Leben Veranlassung genug, durch Beyspiele, die ganz gewöhnlich sind, zu erläutern, was der Neid sey. Man rede davon mit Abscheu, und zeige seine Schändlichkeit. — Beweggründe zur Bekämpfung des Neides: 1) er macht den Menschen unruhig und mißvergnügt; 2) er hat keinen Zweck, denn der Wohlstand des Andern wird dadurch nicht vermindert, und der eigne nicht ver-

verbessert; 3) er verräth sich leicht in Worten und Mienen, und macht sich selbst dadurch verächtlich; 4) er ist unchristlich und höchst verwerflich. — Hülfsmittel zur Bekämpfung des Neides: Genügsamkeit, Zufriedenheit, gemäßigte Vorstellung von den Glücksumständen Anderer, Erinnerung an die Lasten, die sie zu tragen haben, und endlich das Andenken an Gott, der alle Glücksgüter weislich austheilet.

§. 413. Auch die Schadenfreude, da man sich über das Unglück des Nächsten freuet, ist ein schändliches Laster; wir sollen gegen die Unglücklichen mitleidig und barmherzig seyn.

Spr. Sal. 24, 17. Freue dich des Falls deines Feindes nicht, und dein Herz sey nicht froh über seinem Unglück.

Luc. 6, 36. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

1 Petr. 3, 8 Seyd allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

1 Cor. 13, 5. 6. Luc. 19, 41.

Die Schadenfreude entspringet aus demselben bösen Grunde des Herzens, woraus der Neid seinen Ursprung hat; aber sie ist noch schändlicher. Denn der Glückliche, wenn er merket, daß Andere ihn beneiden, wird dadurch nicht so empfindlich gekränkt, als der Unglückliche, wenn er gewahr wird, daß Andere sich über sein Unglück freuen. Ferner: der Neid äußert sich gegen Glückliche, die unsere Hülfe nicht bedürfen; aber die Schadenfreude gegen Unglückliche, denen wir Hülfe und Beystand schuldig sind; die letztere ist also Ursache, daß wir auch andere wichtige Pflichten verabsäumen.

§. 414. Wenn wir gegen andere Menschen mitleidig und barmherzig sind, so will Gott auch barmherzig gegen uns seyn.

Matth. 5, 7. Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Luc. 6, 38. Mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Jak. 2, 13. Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Matth. 18, 33.

Ein unbarmherziges Gericht
Wird über den ergehen,
Der nicht barmherzig ist, und nicht
Die rettet, die ihn flehen.
Drum gieb mir, Gott, durch deinen Geist
Ein Herz, daß dich durch Liebe preist.

Man kann hierbey die bekannte Erfahrung anführen, daß derjenige, der Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden ausübet, mehrentheils auch wieder einen barmherzigen Helfer findet, wenn er selbst in Noth kommt. Dieß kann man ansehen theils als natürliche Folge unseres Verhaltens, wodurch Andere zu gleichem Verhalten gegen uns bestimmt werden; theils als Veranstaltung Gottes, welcher unsere Werke der Barmherzigkeit dadurch vergilt. — Auch in dem nach dem Tode bevorstehenden Gerichte Gottes wird er sich über die erbarmen, die sich hier ihrer Nebenmenschen erbarmet haben.

---

§. 415. Wenn wir den Nächsten lieben, so müssen wir solches auch mit der That beweisen, nemlich dadurch, daß wir ihm nicht Unrecht thun, sondern Dienste und Wohlthaten erzeigen.

Röm. 13, 10. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.

1 Joh. 3, 18. Laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge: sondern mit der That und mit der Wahrheit.

Die Liebe des Nächsten bestehet eigentlich in Gesinnungen; aber sie äußert sich in Handlungen.

Denn

Denn wo eine solche Gesinnung ist, daß man dem Nächsten alles Gute gönnet und wünschet, und gegen den Unglücklichen Mitleiden empfindet; da werden von selbst auch solche Handlungen erfolgen, wodurch das Glück des Nächsten befördert, und seine Leiden gemindert werden. — Doch darf man bey solchen Handlungen nicht bloß den Gefühlen folgen, sondern sie müssen durch die Vernunft geleitet werden. Denn da wir nicht alle Menschen glücklich machen, und nicht allen Nothleidenden helfen können, so müssen wir nach vernünftiger Einsicht überlegen, wo unsere Hülfe am nöthigsten, wo unsere Wohlthaten am besten angewendet seyen, und wo wir den reellsten Nutzen damit stiften können?

§. 416. Gott hat uns eine solche Natur gegeben, daß wir gerne mit andern Menschen umgehen: er hat auch die Welt so eingerichtet, daß ein jeder Mensch den Beystand und die Dienste seiner Nebenmenschen nöthig hat; dadurch wollte er alle Menschen zu einer Gesellschaft verbinden, und zur Liebe und Dienstfertigkeit antreiben.

Röm 12, 4. 5. Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerley Geschäfte haben; Also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.

1 Cor. 12, 20—27.

Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet;
Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle —
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle.
Der nicht nur mit Freundlichkeit
Sieht auf Fürstenthronen,
Der auch segnet und erfreut,
Die in Hütten wohnen.

Die

Die Liebe des Nächsten wird befördert durch Geselligkeit und Umgang. Gesellschaftlicher Umgang ist den Menschen zu ihrer Veredelung mehr beförderlich, als die Einsamkeit. Durch die Geselligkeit wird der Mensch nachgiebiger, theilnehmender, mitleidiger, menschlicher. Es ist daher auch Gottes Wille, daß die Menschen in Gesellschaft mit einander leben. Dazu wollte er uns auf zweyerley Art antreiben und nöthigen, und zwar

1) durch den natürlichen Trieb zur Geselligkeit, welcher allen Menschen von Jugend auf eingepflanzet ist, und dessen Daseyn Jeder aus Erfahrung weiß; (dies muß weiter ausgeführt werden.)

2) durch die Einrichtung der Welt, vermöge welcher Jeder den Beystand seiner Nebenmenschen nöthig hat. Man zeige dies an Beyspielen. Man mache es anschaulich, wie alle Menschen durch ihre so mannichfaltigen Geschäfte zu einer großen Gesellschaft verbunden sind, wo Jeder für die andern arbeitet, und auch wieder die Früchte ihrer Arbeiten genießet. Täglich arbeiten viele tausend Menschen für uns. Und wie viele Menschen haben arbeiten müssen, um die Dinge zu Stande zu bringen, welche wir täglich brauchen und genießen, z. B. das Brod: ehe wir ein Stück Brod genießen konnten, mußten folgende Leute arbeiten: Bergleute, die das Eisen zur Pflugschaar aus der Erde graben, Kohlenbrenner, welche die Kohlen zur Schmelzhütte liefern, Schmelzer, Hammerschmiede, Wagner, Hufschmiede, Ackerleute, Drescher, Steinmetzen, welche die Mühlsteine aus der Erde graben, Mühlenmeister, Müller, Maurer, die den Backofen machen, und endlich Bäcker. Eben so verhält es sich mit andern Bedürfnißen. Man führe noch mehrere Beyspiele davon an. Durch diese Einrichtung hat Gott die Menschen zur Geselligkeit, Liebe und Dienstfertigkeit verbinden wollen.

§. 417.

§. 417. Gott will also, daß wir gegen unsere Nebenmenschen dienstfertig und gefällig seyn, sie bey ihren Arbeiten unterstützen, und einander die Mühe und Lasten des Lebens erleichtern.

1 Petr. 4, 10. Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes.

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern,
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht blos für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Die Dienste, welche die Menschen einander erweisen, sind von zweyerley Art: 1) solche, welche vermittelst der Berufsgeschäfte erzeigt werden, 2) solche, die ohne andern Zweck bloß aus Menschenliebe erzeigt werden.

Von der erstern Gattung der Dienste ist bey dem vorhergehenden §. geredet worden. Ein Jeder, der irgend ein nützliches Berufsgeschäfte treibet, dienet dadurch vielen andern Menschen. Allein in den meisten Fällen geschiehet dieses nicht eigentlich aus Dienstfertigkeit oder aus Menschenliebe, sondern um des eignen Vortheils willen, weil die Menschen aus ihren Berufsgeschäften selbst ihren Unterhalt oder Gewinn ziehen.

In diesem §. wird von den Diensten der andern Gattung gehandelt, welche man auch Liebesdienste nennet, weil sie nicht aus Rücksicht auf eignen Vortheil, sondern aus Menschenliebe erwiesen werden. Nur derjenige, der solche Liebesdienste gerne vollbringet, verdienet dienstfertig zu heißen. — Man führe hierbey den Gedanken aus, daß jeder Mensch, auch der ärmste und geringste, im Stande ist, Andern oft nützliche Dienste zu erweisen. Man zeige an Beyspielen, auf wie mancherley Weise Menschen

schen einander dienen können, und daß man täglich Gelegenheit dazu findet.

§. 418. Besonders sollen wir den Nothleidenden gerne helfen, die Betrübten trösten, die Bekümmerten guten Rath geben, und die Unglücklichen erfreuen und glücklich machen, oder wenigstens ihre Noth erleichtern, wenn es uns möglich ist.

Gal. 6, 10. Laßt uns Gutes thun an Jedermann.

2 Thess. 3, 13. Lieben Brüder, werdet nicht verdrossen, gutes zu thun.

Luc. 10, 30 — 37. Hiob 29, 12 — 16. 31, 16 — 18. Tob. 1, 19. 20.

In dem vorhergehenden §. wird von den Liebesdiensten überhaupt, in diesem aber insonderheit von denjenigen Liebesdiensten gehandelt, welche man Nothleidenden und Elenden erweiset, und die auch Werke der Barmherzigkeit genennet werden. — Man zeige an Beyspielen, daß auch zu diesen jeder Mensch vielfältige Veranlassung und Aufforderung hat. Vergl. Matth. 25, 35. 35.

Beweggründe zur Dienstfertigkeit überhaupt: 1) Die heilige Schrift ermahnet dazu oft und dringend. 2) Die Vernunft erkennet auch die Verbindlichkeit und Wichtigkeit dieser Pflicht; denn jeder Mensch kommt zuweilen in Lagen, wo er des Dienstes und der Hülfe Anderer unumgänglich bedarf: es würde also mit dem Wohl der Menschheit ganz unverträglich seyn, wenn es zur allgemeinen Maxime würde, daß Jeder nur für sich allein sorgen sollte. 3) Die Dienste, welche wir Andern erzeigen, gewähren uns selbst süße Beruhigung und Freude. 4) Durch die Dienstfertigkeit werden die Menschen mehr vereinigt, das wechselseitige Band wird fester geknüpfet, und die angenehmen Empfindungen der Freundschaft und des Wohlwollens werden dadurch unterhalten und verstärket. 5) Der Dienstfertige macht sich Freunde, und findet daher auch leichter Beystand und Hülfe, wenn

wenn er in Noth kommt, und Anderer Dienste bedarf. (Doch darf dieser letzte Grund nicht ausschließlich berücksichtiget werden, denn sonst würde er nicht wahre Dienstfertigkeit, sondern nur Eigennutz wirken. Vergl. §. 420.)

§. 419. Wer Dienste und Wohlthaten von andern empfängt, soll dafür dankbar seyn, und wenn er kann, dieselben durch andere Dienste vergelten.

Spr Sal. 17, 13. Wer Gutes mit Bösem vergilt, von des Hause wird Bös s nicht lassen.

Die heilige Schrift gebietet zwar die Dankbarkeit nicht ausdrücklich. Sie dringet vielmehr darauf, daß wir bereit seyn sollen, allen Menschen zu dienen. Indessen erkennet doch die Vernunft, daß durch die Wohlthaten, die wir von Andern empfangen, die Pflicht der Liebe und der Dienstfertigkeit noch verstärket wird, welches auch mit den Geboten der heiligen Schrift wohl bestehen kann.

§. 420. Wenn wir aber andern Menschen dienen und helfen, so müssen wir es nicht um des Danks, oder um unsers Nutzens willen thun, nicht in der Absicht, daß sie uns wieder dienen, auch nicht aus Ehrbegierde, sonst ist solches vor Gott kein gutes Werk; sondern wir müssen es thun aus wahrer Menschenliebe, und aus Gehorsam gegen Gott.

Luc. 6, 32—35. So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohl thut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen: was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß seyn, und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn; denn er ist gütig über die Undankbaren und Boßhaftigen.

Luc. 14, 12—14. Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wiederladen, und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machest: so lade die Armen, die Krüppel die Lahmen die Blinden. So bist du selig denn sie habens dir nicht zu vergelten: es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

Matth. 6, 1—4.

Die Menschenliebe und die Dienstfertigkeit müssen uneigennützig seyn, wenn sie ihren Namen verdienen, und auf eine göttliche Vergeltung hoffen wollen. Dieses muß hier ausführlich gezeigt werden. Vergl. §. 73. und 74.

§. 421. Wir sollen andern Menschen nicht nur solche Dienste erweisen, die uns leicht sind, sondern auch gerne Mühe und Beschwerlichkeit für sie übernehmen, unser Vermögen zu ihrem Besten anwenden, ja wenn es nöthig ist, auch unser Leben für sie wagen.

1 Joh. 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Eph. 5, 1. 2. So seyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder. Und wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns.

Matth. 20, 28. Phil. 2, 5.

Um diesen §. recht verständlich zu machen, und seine Wirkung zu verstärken, erzähle man hierbey einige Beyspiele von uneigennütziger, thätiger Menschenliebe, deren man in neueren Schriften so viele gesammlet findet, z. B. von Bürgers bravem Mann, welcher mit eigner größter Lebensgefahr einen Zöllner mit seiner Familie zu Verona aus den

Fluthen

Fluthen der Etsch rettete, ohne eine Belohnung dafür annehmen zu wollen. Dergleichen Beyspiele tragen außerordentlich viel dazu bey, die Gemüther der Jugend mit Enthusiasmus für die Pflicht der Menschenliebe zu erfüllen.

§. 422. Wer seinem Nächsten aus reiner Liebe dienet, kann gewiß hoffen, daß es ihm von Gott belohnet werde. Denn Jesus will solche Liebesdienste eben so ansehen und vergelten, als ob sie ihm selbst erwiesen worden wären.

Gal. 6, 9. Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Matth. 10, 42. Wer dieser geringsten einen nur mit einem Becher kaltes Wassers tränket, in eines Jüngers Namen: wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben.

Matth 25, 40 Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

V. 34 — 36.

Was ich den Menschen hier gethan,
Den kleinsten auch von diesen,
Das siehst du, mein Erlöser, an,
Als hätt' ichs dir erwiesen,
Und ich — ich sollt' ein Mensch noch seyn,
Und dich in Brüdern nicht erfreun?

Diejenigen Werke der Menschenliebe, wobey der Mensch auf zeitliche Vortheile, welche sich etwa als natürliche Folgen der wohlthätigen Handlungen erwarten lassen, gar keine Rücksicht nimmt, oder von welchen man wahrscheinlicherweise gar keine solchen Vortheile hoffen kann, sind die edelsten. (vergl. §. 420.) Doch kann es mit der Reinheit der Gesinnung gar wohl bestehen, wenn der Mensch bey Ausübung der Werke der Menschenliebe eine Vergeltung hoffet, welche ihm durch göttliche Veranstaltung, wo nicht in diesem Leben, doch einst in der Ewigkeit,

zu Theil werden soll. Vergl. was darüber bey §. 198. gesagt worden.

---

§. 423. Ein Christ soll nicht allein für das zeitliche Glück seines Nächsten sorgen, sondern vornehmlich für das Glück der Seele.

Matth. 16, 26.

Wenn wir andern Menschen einen Dienst erweisen, der zum Glück ihrer Seele d. h. zu ihrer Besserung beyträgt, das hat mehr Werth, als wenn wir ihre irdische Glückseligkeit befördern. Dieser Grundsatz muß unser Verhalten in Collisionsfällen bestimmen. Es ist z. B. besser, einen Armen zur Arbeit und nützlichen Thätigkeit zu nöthigen, als ihn durch Geschenke in seinem Müßiggang zu bestärken. Es ist besser, wenn man dazu wirket, daß ein Verbrecher gestraft werde, welches zu seiner Besserung gereichen kann, als wenn man ihm behülflich ist, seine Verbrechen zu verheimlichen, und der Strafe zu entgehen, wodurch er in seiner Bosheit gestärkt wird. Es ist besser, wenn Eltern ihr Vermögen anwenden, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, als wenn sie bloß für ihren zeitlichen Wohlstand sorgen.

§. 424. Wir sollen bey jeder schicklichen Gelegenheit unsern Nebenmenschen nützliche Lehren geben, und sie zum Guten vermahnen.

1 Thess. 5, 11. Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern, wie ihr denn thut.

Hebr. 10, 24. Laßt uns unter einander, unser selbst wahrnehmen, mit reizen zur Liebe und guten Werken.

Man zeige hier an Beyspielen, in welchen Fällen und Verhältnißen es schicklich oder nicht schicklich sey, andern Menschen gute Lehren und Vermahnungen zu geben.

§. 425.

§. 425. Die Irrenden müssen wir zurecht weisen, die Fehlenden liebreich warnen, und die vorsätzlichen Sünder bestrafen und zur Besserung vermahnen.

Gal. 6, 1. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist.

Matth. 18, 15. Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine; höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.

1 Thess. 5, 14. 2 Thess. 3, 14. 15.

Hier muß wieder gezeigt werden, in welchen Fällen und Verhältnißen die Pflicht, Andere zu warnen und zu bestrafen, schicklich ausgeübet werden kann, z. B. von Eltern, Herrschaften, Vorgesetzten, Lehrern, unter vertrauten Freunden und Bekannten, besonders wenn man bey der Versündigung eines Andern zugegen ist, oder selbst dadurch beleidiget wird u. s. w. Ferner müssen die dabey zu beobachtenden Regeln der Klugheit und Vorsichtigkeit angezeigt werden, z. B. man muß den Fehlenden sanftmüthig und liebreich warnen, nicht wenn er im Affect oder wenn er betrunken ist, nicht in Gesellschaften, damit er nicht beschämt werde, nicht auf eine allzu demüthigende Art, man muß sein Gewissen und sein Ehrgefühl zu erwecken suchen u. s. w.

§. 426. Alle leichtsinnige, verführerische Reden, wodurch die Sünden entschuldiget, gebilliget oder gelobet werden, muß man sorgfältig meiden, weil andere Menschen dadurch leicht zur Sünde verführet werden.

Ephes. 4, 29. Laßt kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sey zu hören.

1 Cor. 15, 33. Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Matth. 12, 36. Ich sage euch daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichem unnützen Wort, das sie geredt haben.

Eph. 5, 3. 4. 6.

Man schadet andern Menschen an ihrer Seele 1) durch Reden, und zwar a) directe, wenn man sie zu bösen Handlungen überredet, b) indirecte, wenn man sich seiner eignen Sünden rühmet, eigne oder fremde Sünden mit Wohlgefallen und Billigung erzählet, oder überhaupt von moralischen Gegenständen scherzhaft und leichtsinnig spricht u. s. w. (man erläutere dies Alles durch Beyspiele) 2) durch Handlungen, siehe §. 428.

§. 427. Ein jeder Mensch hat die wichtige Pflicht, durch sein Verhalten seinen Nebenmenschen ein gutes Beyspiel zu geben, und sie dadurch zu bessern. Hierzu sind besonders Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, und alle diejenigen verbunden, auf deren Verhalten Andere besonders merken, und sich darnach richten.

Matth. 5, 16. Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Röm 15, 2 Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung.

Joh. 13, 15. 2 Cor. 9, 2.

§. 428. Wer andern ein böses Beyspiel giebt, und sie dadurch zur Sünde verleitet, stürzt sie ins ewige Verderben, und verdienet eine schwere Strafe.

Matth 18, 6. 7 Wer ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben: dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe aber der Welt der Aergerniß halben! es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

2 Cor. 6, 3. Röm. 14, 13 — 21.

Man zeige es recht einleichtend und an Beyspielen, wie wichtig der Inhalt dieser beiden §. §. sey, und wie außerordentlich viel das Beyspiel Anderer zur Veredelung oder zur Verschlimmerung des Charakters, besonders in der Jugend wirke. — Endlich stelle man es den Kindern ernstlich und nachdrücklich vor, welche schwere Verantwortung man auf sich lade, wenn man Andere zu Sünden durch Reden oder Handlungen verleitet, welchen unersetzlichen Schaden man ihnen dadurch verursachet, und wie selten man im Stande ist, diesen Schaden wieder gut zu machen.

§. 429. Ein Christ soll sich bemühen, daß Alles, was er redet und thut, seinem Nebenmenschen zur Besserung gereiche; und er wird sich sehr freuen, wenn er einen Menschen bessern und von dem ewigen Verderben retten kann.

Jak. 5, 19 20. Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrete ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges; der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.

Dort ruft — o mögte Gott es geben! —
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
„Heil sey dir, denn du hast das Leben,
„Die Seele mir gerettet, Du!,
O Gott! wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Man erinnere hierbey nochmals ernstlich und dringend, daß wir kein verdienstlicheres Werk thun können, als wenn wir zur Tugend und Besserung unserer Nebenmenschen beytragen, und ihnen also zur Erlangung der ewigen Seligkeit behülflich sind.

---

§. 430. Gott hat uns die Macht gegeben, die Thiere zu tödten; aber über das Leben anderer Menschen

schen gab er uns keine Gewalt, weil der Mensch das edelste Geschöpf Gottes auf dem Erdboden ist.

1 Mos 9 2—6.

Die Thiere dürfen wir als Mittel gebrauchen; allein der Mensch ist Zweck an sich selbst; daraus folgt, daß keiner über das Leben des andern eine Gewalt hat.

§. 431. Die Obrigkeit hat das Recht, die Uebelthäter, die den Tod verdienet haben, tödten zu lassen.

Röm. 13, 4. Sie trägt das Schwerdt nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin; eine Rächerin zur Strafe, über den der Böses thut.

In diesem und den beiden folgenden §. §. werden die Fälle angegeben, wo es erlaubt ist, Menschen zu tödten.

Uebelthäter, die den Tod verdienet haben, das sind solche, durch welche die öffentliche Sicherheit allzu sehr gefährdet wird, als Mörder, Straßenräuber, Mordbrenner u. d. gl. Man hat nicht nöthig, sich auf die Gründe für oder wider die Todesstrafe einzulassen. Man sage nur, daß die Gesetze für gewisse Verbrechen die Todesstrafe bestimmen, daß aber Niemand dieselbe vollziehen darf, als die Obrigkeit, weil sie allein im Stande ist, eine gehörige Untersuchung über die Verbrechen anzustellen.

§. 432. Wenn ein Mensch unrechtmäßig und gewaltsam angegriffen wird, so darf er sich vertheidigen, und den, der ihn angreift, tödten, wenn solches zu seiner eignen Sicherheit nöthig ist. Dieß heißt die Nothwehr.

2 Sam. 2, 18—23.

Wahre Nothwehr findet nur in dem Falle statt, wenn wir von andern Menschen auf eine solche Art angegriffen werden, daß der Verlust unseres Lebens wahrscheinlicherweise zu befürchten ist, und wir weder

weder von der Obrigkeit noch von andern Menschen Schutz und Hülfe zu hoffen haben. Demnach darf man einen Dieb weder tödten noch an seinem Leibe beschädigen, außer in dem Falle, wo man selbst für sein Leben besorgt seyn muß, z. B. bey nächtlichen Einbrüchen, oder wenn man von Straßenräubern überfallen wird u. s. w.

§. 433. Der Krieg ist eine Nothwehr eines Volks gegen das andere. Da ist es also den Soldaten auch erlaubt, auf Befehl ihrer Vorgesetzten die Feinde zu tödten; doch nicht diejenigen Feinde, die nicht mehr schaden können.

Luc. 3, 14.

Die Kriegsleute haben es nicht zu verantworten, ob ein Krieg gerecht oder ungerecht sey. Sie müssen ihrer Obrigkeit und ihren Vorgesetzten gehorchen; und wenn diese ihnen befehlen, die Feinde anzugreifen und zu tödten, so sind sie schuldig, es zu thun.

Feinde, welche nicht mehr schaden können, als Blessirte, die auf dem Schlachtfeld liegen, Gefangene u. d. gl. darf man nicht tödten. Man warne hierbey vor manchen im Krieg gewöhnlichen Grausamkeiten.

§. 434. Ausser diesen Fällen ist es nicht erlaubt, Menschen zu tödten. Wer vorsätzlich einen Menschen ermordet, hat auch den Tod verdient.

2 Mos. 20, 13. Du sollst nicht tödten.

1 Mos. 9, 6. Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Daß die vorsätzlichen Mörder den Tod verdienen, ist nicht nur durch die heilige Schrift bestimmt, und durch positive Gesetze fast aller civilisirten Nationen bestätiget; sondern es ist auch der Vernunft einleuchtend. Die Gerechtigkeit so wohl, als die Sicherheit der andern

dern Menschen fordern, daß der vorsätzliche Mörder getödtet werde. — Die Erfahrung lehret auch, daß die Mörder keine Ruhe noch Rast in ihrem Gewissen haben. Ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie nicht mehr würdig sind, zu leben. Ja manche haben sich sogar selbst angegeben, um ihre verdiente Strafe zu erhalten, weil die beständigen Vorwürfe des Gewissens ihnen das Leben zur unerträglichen Last machten.

§. 435. Wer andere Menschen an ihrem Leibe verletzet, oder ihnen Gefahr verursacht, der versündigt sich auch am Leben seines Nächsten.

2 Mos 21 12. Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt; der soll des Todes sterben.

2 Mos. 21, 24 — 27. Matth. 5, 38. 5 Mos 21, 19.

Man warne hierbey besonders vor der unbesonnenen und leichtsinnigen Gewohnheit roher Menschen, welche bey jeder Streitigkeit sogleich anfangen zu schlagen, zu treten, zu werfen u. s. w. Man erinnere, wie leicht ein Schlag mißlingen kann, wie leicht man durch solche Handlungen, auch ohne Vorsatz, das Leben anderer Menschen in Gefahr bringen, und selbst in die härtesten Criminal-Untersuchungen gerathen kann.

§. 436. Wir müssen uns auch sorgfältig hüten, daß wir andern Menschen nicht an ihrer Gesundheit schaden, und dadurch ihr Leben verkürzen. Dieses geschiehet, wenn man Andere zu gefährlichen Handlungen beredet, zur Unmäßigkeit verführet, ihnen Kummer und Verdruß verursachet, oder wenn Herrschaften ihrem Gesinde allzuschwere Arbeiten aufladen.

Matth. 5, 21. 22.

§. 437. Wir sind schuldig, so viel uns möglich ist, für die Gesundheit anderer Menschen zu sorgen, besonders soll man Kinder, Kranke, alte und schwache Personen ordentlich verpflegen, und ihnen den gehörigen

rigen Unterhalt und die nöthigen Arzneymittel verschaffen.

1 Tim. 5, 8. So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget; der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, denn ein Heyde.

Diese beiden §. §. sind sehr verständlich, verdienen aber nichts desto weniger eine sorgfältige und ausführliche Erklärung, weil im gemeinen Leben, besonders von gemeinen Leuten, außerordentlich häufig gegen diese Pflichten gesündiget wird.

§. 438. Wenn wir wissen, daß einem andern Menschen eine Gefahr bevorsteht, so sollen wir ihn warnen; und wenn wir sehen, daß jemand in Gefahr ist, so müssen wir uns bemühen, ihn zu retten, wenn es möglich ist, und wenn wir auch unser eignes Leben dabey wagen sollten.

Spr Sal. 24, 11. Errette die, so man tödten will, und entziehe dich nicht von denen, die man würgen will.

Apostelgesch. 23, 12—16. Luc. 10, 33—35. 1 Joh. 3, 16. Joh. 15, 13.

Andere Menschen vor Gefahren zu warnen, und in Gefahren ihnen beyzuspringen, ist immer Pflicht; aber unser Leben zu wagen ist nur da Pflicht, wo wir hoffen können, glücklich davon zu kommen, und des Andern Leben zu retten.

---

§. 439. Unsere Nebenmenschen bedürfen zeitliche Güter zu ihrem Unterhalt, eben sowohl, als wir selbst. Daher ist es Unrecht, wenn wir ihnen ihr Eigenthum durch Diebstahl oder Betrug entziehen.

2 Mos. 20, 15. Du sollst nicht stehlen.

3 Mos 19, 13. Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch berauben.

Habak. 2, 6. Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut.

1 Cor. 6, 10. Matth. 15, 19. 20.

Die Unrechtmäßigkeit des Diebstahls ist leicht zu erweisen. Wäre er erlaubt, wäre es allgemeine Maxime, Andern das Ihrige zu nehmen, so würde Jeder lieber stehlen als arbeiten wollen, keiner würde bey seinem Eigenthum sicher seyn, es würden unzählige Streitigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Mordthaten geschehen, und die größte Verwirrung einreißen. Die Felder würden endlich wüste liegen, die Menschen würden sich in kleinen Kriegen nach und nach aufreiben, und die wenigen übrigen würden, gleich den Nordamerikanischen Wilden, von der Jagd und Fischerey leben müssen. Der Wohlstand und die Cultur des menschlichen Geschlechts kann also nicht erhalten und vermehrt werden, woferne nicht Jeder bey seinem Eigenthum sicher ist.

§. 440. Aller heimliche Betrug, wodurch man das Eigenthum des Nächsten an sich bringt, ist eben so schwere Sünde, als würklicher Diebstahl.

1 Thess. 4, 6. Daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles.

Jer. 22, 13. Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, und seine Gemache mit Unrecht; der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässet, und giebt ihm seinen Lohn nicht.

5 Mos. 27, 17. 19, 14. 3 Mos. 19, 35. 36. Spr. Sal. 11, 1. 20, 10. Luc. 3, 13.

Da es unzählig viele Gattungen des heimlichen Betrugs giebt, welche zum Theil von manchen Menschen nicht für Sünde geachtet werden, so ist es nöthig, daß der Lehrer die gewöhnlichsten namentlich anführe, und ihre Unrechtmäßigkeit zeige. Die Unrechtmäßigkeit einer solchen betrüglichen Handlung wird am besten dadurch einleuchtend, wenn man zeiget,

get, daß durch dieselbe einem Andern etwas von dem Seinigen wider seinen Willen entzogen oder vorenthalten wird, und daß sie also unter die Kategorie des Diebstahls gehöre.

§. 441. Wenn Diebstahl und Betrug erlaubt wäre, so wäre Niemand bey seinem Eigenthum sicher, und es würde alsdann die größte Unordnung und Verwirrung in der menschlichen Gesellschaft entstehen. Deswegen wird der Diebstahl von der Obrigkeit hart bestraft.

Da der Diebstahl für das Wohl der menschlichen Gesellschaft so nachtheilig und gefährlich ist, wie bey §. 439. gezeigt worden ist; so muß er von der Obrigkeit hart bestraft werden, damit sich Andere durch solche Strafen davon abschrecken lassen. — Man mache die Jugend frühzeitig mit den Gesetzen gegen den Diebstahl und mit den darauf gesetzten Strafen bekannt.

§. 442. Diebstahl und Betrug bringen große Schande vor der Welt; denn diese Sünden werden niemals aus Uebereilung, sondern jedesmal mit Vorsatz und mit guter Ueberlegung begangen.

Daß Diebstahl und Betrug große Schande bringen, kommt theils daher, weil sie dem Wohl der Menschheit so nachtheilig sind, theils daher, weil der Diebstahl jedesmal mit kalter Ueberlegung, mit deutlichem Bewußtseyn der Unrechtmäßigkeit und der darauf gesetzten Strafe, mit vorsichtiger Beobachtung aller Umstände, und der Mittel, die That zu verheimlichen, oder der Strafe zu entgehen, geschiehet.

§. 443. Ungerechtes Guth gedeyet nicht leicht; aber Treue und Ehrlichkeit bringet Segen, verschaffet uns das Zutrauen unserer Nebenmenschen, und dienet zum bessern Fortkommen in der Welt. Ehrlich währt am längsten.

Ps. 37, 16. 25. Spr. 10, 2. 20, 7.

Unge-

Ungerechtes Guth gedeyet nicht leicht; weil es nicht viel Mühe gekostet hat, so wird es gewöhnlich bald durch Faulheit und Lüderlichkeit durchgebracht. Wer aber das Seinige durch Arbeit ehrlich und mühsam erworben hat, hält es auch zu Rathe; dabey hat er Credit, findet mehr Gelegenheit, etwas zu verdienen und zu erwerben, und mehr Unterstützung, wenn er in Noth kommt. Ehrlichkeit bringet also Glück und Segen. Man mache dieses der Jugend noch anschaulicher durch Beyspiele.

§. 444. Wenn jemand gestohlen hat, und zur Erkenntniß kommt, und wünschet Vergebung seiner Sünde zu erlangen, so muß er nicht nur aufhören, zu stehlen, sondern auch das ungerechte Guth dem rechten Herrn wieder zurück geben.

Eph. 4, 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.

Ezech. 33, 14. 15. Wenn sich der Gottlose bekehret von seiner Sünde, und thut, was recht und gut ist, also, daß er das Pfand wieder giebt, und bezahlet, was er geraubt hat, und nach dem Worte des Lebens wandelt, daß er kein Böses thut, so soll er leben, und nicht sterben.

2 Mos. 22, 3—5. 3 Mos. 6, 2—5. Luc. 19, 8.

So lange einer das gestohlne Guth behält, setzet er den Diebstahl fort, ist also ein vorsätzlicher Sünder, und kann als solcher keine Vergebung seiner Sünden hoffen.

§. 445. Es hält sehr schwer, daß ein Mensch, der lange Zeit gestohlen hat, Alles wieder erstatten könne; deswegen hüte sich ein jeder sorgfältig vor dem Anfang des Stehlens. Denn wer einmal ungerechtes Guth an sich gebracht hat, fährt gewöhnlich damit fort, sobald er Gelegenheit dazu hat.

Wenn ein Mensch sich ans Stehlen und Betrügen gewöhnet, und es lange getrieben hat, so hält es schwer, daß er davon abläßt, aber noch schwerer, daß er

er das Gestohlne wiedergiebt. Denn 1) er weiß selbst nicht mehr, wo und wie viel und was er gestohlen hat, wen er betrogen hat u. s. w. 2) er hat öfters nicht so viel, daß er Alles ersetzen könnte 3) wenn er es auch hat, so kommt es ihn zu schwer an, so viel wegzugeben 4) oft hält ihn auch die Schaamhaftigkeit zurück. Daher kommt es denn, daß der Dieb, wenn auch sein Gewissen ihm die Nothwendigkeit der Restitution vorstellt, sie doch von einer Zeit zur andern aufschiebet, bis sie endlich gar unterbleibet, und er mit einem schwer belasteten Gewissen in die Ewigkeit und vor Gottes Gericht hinüber gehet. — Man warne die Jugend ernstlich vor den kleinen Diebereyen, womit gewöhnlich der Anfang gemacht, und der Weg zu größeren gebahnet wird.

§. 446. Wer wenig stiehlt, ist vor Gott eben sowohl ein Sünder, der Strafe verdient, als wer viel stiehlt.

Luc. 16, 10. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.

Bey weltlichen Gerichten wird wohl auf den Werth der gestohlnen Sache gesehen; aber Gott siehet auf das Herz. Wer wenig stiehlt, hat doch ein diebisches Herz, und wird mehr stehlen, sobald er Gelegenheit dazu findet. Denn es ist keine Achtung für Recht und Pflicht in seinem Herzen.

§. 447. Es ist nicht genug, daß wir dem Nächsten sein Eigenthum nicht nehmen; sondern wir müssen ihm auch geben und leisten, was wir ihm schuldig sind.

Röm. 13, 7. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd.

Ps. 37, 21. Der Gottlose borget und bezahlet nicht.

Sir. 29, 2—9. Jak. 5, 4. Jer. 22, 13.

Wer einen Vertrag nicht erfüllet, eine Schuld nicht bezahlet, etwas geliehenes oder etwas gefundenes zurück behält, übernommene Geschäfte nicht ordentlich verrichtet, Arbeitern ihren Lohn und Unterhalt nicht richtig verabreichet u. s. w. der thut dem Nächsten Schaden an seinem Vermögen, und ist also strafbar wenigstens in dem Fall, wenn er im Stande war, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, und that es doch nicht.

§. 448. Die Liebe des Nächsten erfordert, daß wir auf seinen Nutzen bedacht seyn, und ihm Schaden und Verlust abzuwenden suchen.

1 Cor. 10, 24. Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des andern ist.

Phil. 2, 4. Ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, das des andern ist.

2 Mos. 23, 4. 5.

Ein Jeder siehet es gerne, wenn Andere ihm Schaden an seinem Vermögen abwenden, oder ihm irgend einen Vortheil zuwenden. Also sind wir schuldig, Andern desgleichen zu thun. Matth. 7, 22. Man zeige durch Beyspiele, auf wie mancherley Weise dies geschehen könne, und wie es oft gar nicht viel Mühe, nur einige Worte oder etliche geschriebene Zeilen kostet.

§. 449. Die Armen soll man unterstützen, ihnen Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst verschaffen, und behülflich seyn, daß sie sich ihren Unterhalt erwerben können.

Matth. 5, 42. Gieb dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Sir. 29, 1. 12. 3 Mos. 25, 36.

Die Wohlthätigkeit gegen die Armen soll sich nicht allein durch Allmosen geben erweisen. Oft kann man ihnen auf andere Art besser helfen, und sie zugleich

zur

zur Arbeit und nützlichen Thätigkeit antreiben, z. B. wenn man ihnen Arbeit und Verdienst verschaffet, Bürgschaft für sie leistet, ihnen für ihre Bedürfniße oder für ihre Geschäfte Vorschüsse macht u. s. w. Dies kann man oft ohne eignen Schaden thun, und nützet doch mehr dadurch, als durch Geschenke und Allmosen. Wenn man aber auch durch Bürgerschaften, Vorschüsse u. d. gl. die man für redliche unverschuldete Armen leistet, bisweilen zu Schaden kommt, so tröste man sich mit dem Bewußtseyn der guten Absicht, und mit dem Nutzen, den man durch Ausübung dieser Pflicht anderwärts stiftet.

§. 450. Wer von seinen zeitlichen Gütern etwas entbehren kann; soll den Armen davon mittheilen.

Luc. 3, 11. Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue auch also.

Hebr. 13, 16. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Jes. 58, 7. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus, so du einen nacket siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.

1 Joh. 3, 17. Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm?

Jak. 2, 15. 16. Spr. 3, 27. Hiob. 31, 16—20.

Wer dieser Erden Güter hat,
Und sieht den Nächsten leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden,
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und liebt dich, Gott der Liebe, nicht.

Weil es auch viele Arme giebt, die wegen ihrer Lage nicht im Stande sind, sich durch Arbeit zu ernähren, weil es ihnen entweder an leiblichen Kräften, oder an den Hülfsmitteln dazu fehlet, als z. B. Alte, Kränkliche, Gebrechliche, Wittwen, Waisen, Verun-

unglückte, die gänzlich zurück gekommen sind, u. s. w. so ist es auch Pflicht, durch Allmosen und milde Gaben nach seinem Vermögen die Noth der Dürftigen zu erleichtern. Wo keine öffentlichen Armen-Anstalten sind, da muß ein Jeder selbst zusehen, daß seine Wohlthätigkeit den Bedürfnißen und der Würdigkeit der Armen angemessen sey; wo aber Hospitäler, Armencassen, Waisenhäuser und dergl. existiren, da thut man am besten, wenn man von seinem Ueberfluß diese öffentlichen Anstalten unterstützet.

§. 451. Ein jeder theile mit nach seinem Vermögen; es kömmt vor Gott nicht auf die Größe der Gabe an, wenn sie nur aus reiner Menschenliebe, nicht aus Ehrgeitz oder Eigennutz, gegeben wird.

Röm 12, 8 Giebt jemand so gebe er einfältiglich. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust.

2 Cor. 9, 7. Ein jeglicher nach seinem Willkühr; nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

2 Cor 8, 12. So einer willig ist so ist er angenehm; nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat.

Marc. 12, 41—44. 1 Cor. 13, 3.

Alle Werke der Wohlthätigkeit müssen nach unserm Vermögen abgemessen werden; denn wir sind nicht schuldig Mangel zu leiden, um Andern zu helfen. Indessen wird sich doch auch derjenige, der nur wenig hat, der Pflicht der Wohlthätigkeit nicht gänzlich entziehen dürfen; denn er findet immer noch Menschen, die weniger, oder gar nichts haben, und die er durch eine kleine Gabe erfreuen und erquicken kann.

§. 452. Die Wohlthaten, die wir aus reiner Liebe den Armen erzeigen, will Gott in Zeit und Ewigkeit belohnen.

Spr. Sal 19, 17. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten.

Matth.

Matth. 25, 34 — 36. 40. Da wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir gekommen. — Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Ps. 41, 2. 3. Matth. 6, 3. 4. Luc. 6, 38. 2 Cor. 9, 6. Gal. 6, 9.

1 Tim. 6, 18. 19.

Der Gedanke, daß Gott die Wohlthaten, die man den Armen erweiset, auf andere Art vergelten wird, wirket bey vielen Menschen am stärksten zur Ausübung dieser Pflicht, und daher darf dieser Beweggrund, ob er gleich nicht ganz rein ist, im Volksunterricht nicht außer Acht gelassen werden. Vergl. was bey §. 422. erinnert worden.

---

§. 453. Ein ehrlicher Name ist ein großes Gut, das jeder Mensch zu erhalten wünschet. Es ist also Sünde, wenn wir andern Menschen durch Verleumdung oder Spott ihre Ehre rauben.

Von der Wichtigkeit und dem großen Werth eines ehrlichen Namens vergl. §. 399. 401. 402.

§. 454. Die Verleumdung bestehet darinn, wenn man vorsätzlich von andern Böses redet, das nicht wahr ist. Dieß ist eine große Sünde. 62.

3 Mos. 19, 16. Du sollst kein Verläumder seyn unter deinem Volk.

Jak. 4, 11. Afterredet nicht untereinander.

Sir. 5, 17. Ein Dieb ist ein schändliches Ding; aber ein Verleumder ist viel schändlicher.

Ps. 50, 19 — 21. Spr. Sal. 18, 8. 26, 20.

Die Verleumdung ist ein schändliches Laster, schändlicher als Diebstahl, (siehe den 3ten Spruch) und zwar aus folgenden Gründen: 1) An der Erhaltung des ehrlichen Namens ist mehr gelegen, als an der Erhaltung der irdischen Güther; 2) irdische Güther kann man durch Vorsichtsmaaßregeln vor Dieben verwahren, aber den ehrlichen Namen kann man nicht also verwahren, und die Schonung desselben muß um so mehr heilige Pflicht seyn; 3) wenn man etwas gestohlen hat, so kann man es wieder ersetzen, wenn man aber eine Verleumdung verbreitet, und dadurch den guten Namen eines Andern zernichtet hat, so kann man den Schaden nicht so leicht wieder gut machen.

§. 455. Es ist auch Sünde, wenn man das, was Andere gethan und geredet haben, unrichtig erzählet und vorsätzlich verdrehet, damit man Gelegenheit habe, sie zu verspotten, oder ihrer Ehre zu schaden.

Ps. 1, 1. 41, 7.

Der hier gerügte Fehler ist sehr gemein, aber nichts desto weniger verwerflich, und eine Art von Verleumdung, weil dadurch unschuldige Reden oder Handlungen Anderer vorsätzlich verdrehet, und als böse, thöricht oder lächerlich dargestellet werden.

§. 456. Wir sollen Andere nicht lieblos richten, das heißt, ihre Worte und Werke nicht auf das schlimmste auslegen; denn niemand, als nur Gott allein, kann die verborgenen Absichten und Gesinnungen des Herzens richten.

Jak.

Jak. 4, 12. Es ist ein einiger Gesetzgeber; der kann selig machen und verdammen. Wer bist du, der du einen Andern urtheilest?

Luc. 6, 37. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Matth. 9, 4. Warum denket ihr so arges in euren Herzen?

1 Cor. 4, 5. Röm. 14, 4. 10 — 13.

Hilf, Jesu, daß ich meinen Nächsten liebe,
Durch lieblos Richten ihn ja nicht betrübe,
Ihn nicht verläumde, nicht durch falsche Ränke
Ihm schad', ihn kränke.

Wir sehen zwar die Handlungen anderer Menschen; aber ihre Absichten, Gesinnungen, Beweggründe, ihre ganze Lage, und die mancherley Umstände, wodurch sie zu einer Handlung bestimmt worden sind, wissen wir nicht, und können daher auch über die Moralität derselben selten ein richtiges Urtheil fällen. Es ist also immer unrecht, wenn man Andern böse Absichten und Gesinnungen beymißt, so lang es noch möglich ist, sie aus guten, wenigstens unschuldigen Absichten zu erklären. Man erläutere dieses durch Beyspiele. — Eben so unrechtmäßig ist es, wenn man von den ungünstigen Schicksalen anderer Menschen auf ihren moralischen Werth einen voreiligen nachtheiligen Schluß macht. Luc. 13, 1 — 5. Joh. 9, 1 — 3. Ap. Gesch. 28, 4.

§. 467. Wenn man etwas Böses von Andern höret, so soll man es nicht sogleich glauben oder weiter erzählen, sondern immer das Beste von dem Nächsten hoffen.

Sir. 19, 15. Sprich deinen Freund darum an, denn man lügt gerne auf die Leute; darum glaube nicht Alles, was du höreſt.

V. 13. 14. 1 Cor. 13, 7.

Da so viele Unwahrheiten in der Welt verbreitet werden, auch so manche, die uns selbst angehen; da wir aus Erfahrung wissen, wie empfindlich uns dieses ist; da wir selbst wünschen, daß solche unrichtige Sagen unterdrückt oder berichtiget werden mögten; so ist es höchste Pflicht der Billigkeit, daß wir auch nicht alle nachtheiligen Gerüchte, die wir von Andern hören, sogleich für baare Wahrheit annehmen, und noch weniger sie ausbreiten, so lange wir selbst über ihre Wahrheit in Zweifel stehen.

§. 458. Wenn wir auch gewiß wissen, daß unser Nächster gefehlet hat, so sollen wir doch seine Fehler nicht ohne Noth bekannt machen und ausbreiten, weil wir ihm dadurch öfters großen Schaden zufügen können, und weil wir selbst auch Fehler an uns haben.

Luc. 6, 41. 42. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in in deinem Auge? Du Heuchler! ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

1 Petr. 3, 10. Pred. 3, 7. Gal. 6, 1.

§. 459. Wer seine Freude daran findet, immer von den Fehlern anderer Menschen zu reden, und sie auszubreiten, der zeigt, daß er ein böses Herz habe, und stiftet viel Schaden, Verdruß und Streit unter seinen Nebenmenschen.

Sir. 19, 6 — 10. Jak. 3, 5.

Wer seines Nächsten Ehre schmäht,
Und gern sie schmähen höret,
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht,
Und nichts zum Besten kehret,
Nicht dem Verleumder widerspricht;
Der liebet seinen Nächsten nicht.

Wenn

Wenn man etwas Böses von Andern erzählet, wovon man gewiß weiß, daß es wahr ist, so kann man zwar nicht eigentlich ein Verleumder heißen. Allein man thut doch in den meisten Fällen unrecht. Denn 1) wir fehlen auch, und sehen es nicht gerne, wenn unsere Fehler ausgebreitet werden: wir handeln also nicht nach dem Gebot der christlichen Liebe, wenn wir die Fehler Anderer ohne Noth ausbreiten; 2) wir können dem Andern dadurch leicht einen größern Nachtheil an seiner Ehre zufügen, als er um dieses Fehlers willen verdienet; 3) wir zeigen dadurch ein liebloses Herz, verrathen, daß wir unsere Freude daran haben, Andere zu verkleinern, und machen uns dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich; 4) wir ziehen oft uns selbst dadurch Verdruß und Schaden zu; 5) wir richten oft Streit an unter andern Menschen, unter Freunden, Verwandten, Hausgenossen, Eheleuten u. s. w. Man erläutere dieses durch Beyspiele, und die bey diesen beiden §. §. citirten Sprüche.

§. 460. Oft ist es unsere Pflicht, etwas zu verschweigen, wenn dadurch Verdruß und Schade verhütet wird. Die Verschwiegenheit ist eine löbliche Tugend; wer aber nichts verschweigen kann, macht sich verhaßt, und thut sich selbst und Andern viel Schaden.

Spr. Sal. 25, 9. Offenbare nicht eines andern Heimlichkeit.

Spr. Sal. 20, 19 Sey unverworren mit dem, der Heimlichkeit offenbaret, und mit dem Verläumder, und mit dem falschen Maul.

Sir. 23, 7. 27, 17—19. 23. 24, 21, 27. 28, 31.

Die Verschwiegenheit ist Pflicht in allen Fällen, wo zu vermuthen ist, daß durch die Offenbarung eines Geheimnisses andern Menschen eine Unannehmlichkeit oder ein Nachtheil verursacht werden könnte. Sie kann aber auch fehlerhaft werden. Denn wenn

man vor Gericht auf etwas gefragt wird, so ist man schuldig, die Wahrheit zu gestehen. Desgleichen wenn man durch zeitige Entdeckung eines bösen Vorhabens einem Andern Schaden abwenden kann; oder wenn man durch Entdeckung eines bereits geschehenen Verbrechens die ordnungsmäsige Bestrafung desselben bewirken, und Unschuldige aus dem Verdacht bringen kann; so ist man schuldig, es anzuzeigen. Doch muß man auch dabey vorsichtig seyn, und sich nicht übereilen.

100. §. 461. Die Liebe des Nächsten erfordert, daß wir, so viel möglich ist, seine Fehler entschuldigen, ihn vertheidigen, und seine Ehre retten, wenn er unschuldig gelästert wird.

1 Petr. 4, 8. Die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Sir. 6, 5. Wer Alles zum besten ausleget, der macht ihm viel Freude; und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beste.

§. 462. Ueberhaupt sollen wir lieber Gutes als Böses von andern Menschen reden, und uns über ihre Tugend und ihren guten Namen freuen.

1 Cor. 13, 6.

Wir dürfen zwar nicht Alles entschuldigen; denn dadurch würde man auch oft Schaden stiften. Es kommen Fälle, wo es Pflicht ist, unsern Abscheu oder Mißbilligung über das Betragen Anderer laut zu erkennen zu geben. Indessen sind doch wohl wenige Menschen so böse, daß man nicht auch etwas zu ihrem Lobe, oder wenigstens zu ihrer Entschuldigung, sagen könnte. Es ist daher immer Pflicht, (wenn es möglich ist) lieber Gutes als Böses von Andern zu reden. — — Beweggründe: 1) man behält dabey ein gutes Gewissen; 2) man verhütet Schaden, Verdruß und Streitigkeiten; 3) man macht und erhält sich dadurch Freunde; 4) wir selbst haben es gerne, wenn

wenn Andere uns entschuldigen, und wenn wir also desgleichen thun, so erfüllen wir das wichtige Gebot der Liebe: Alles, was ihr wollet ꝛc. 5) oft würde es höchst sträflich seyn, wenn wir Verleumdungen stillschweigend anhören wollten, wo wir von der Sache besser unterrichtet sind, und wo es also heilige Pflicht ist, die Ehre des unschuldig verleumdeten zu vertheidigen.

---

§. 463. Wer seinen Nebenmenschen liebet, und ein redliches Herz hat, der hat nicht nöthig, seine Gedanken und Gesinnungen vor andern Menschen zu verbergen, oder sich zu verstellen. Heucheley, Falschheit und Verstellung können also mit der christlichen Liebe nicht bestehen.

Ps. 28, 3. Die Gottlosen und Uebelthäter reden freundlich mit ihrem Nächsten, und haben Böses im Herzen.

Spr. Sal. 12, 22. Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl.

Ps. 5, 7. Du bringst die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen.

Jer. 9, 5. Röm. 12, 9. 1 Petr. 2, 1. 21. 22.

§. 464. Ein Christ soll aufrichtig und redlich seyn; Alles, was er spricht und thut, muß mit den Gedanken seines Herzens übereinkommen.

1 Chron. 30, 17. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Diese §. §. sind zwar für sich verständlich. Doch muß durch Beyspiele erläutert werden, was Falschheit, Verstellung ꝛc. sey; es muß gezeigt werden, daß diese Laster sehr verwerflich und schändlich sind, und den Menschen um das Zutrauen und die Gunst seiner Nebenmenschen bringen, daß hingegen die Aufrichtigkeit nicht nur Pflicht, sondern auch sehr empfehlend ist.

Das

Das beste Hülfsmittel zur Aufrichtigkeit bestehet darin, wenn man sich gewöhnet, gerecht, billig und liebevoll gegen alle Menschen gesinnt zu seyn; denn da hat man nicht nöthig, seine wahren Gesinnungen zu verbergen.

§. 465. Vornehmlich sollen wir wahrhaftig in allen unsern Worten seyn; und niemals anders reden, als wir denken.

Ps. 15, 2 5. Wer ohne Wandel einher gehet, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen; der wird wohl bleiben.

Laß mich, Höchster, darnach streben,
Stets der Wahrheit Freund zu seyn!
In des Himmels Freudenleben
Gehen keine Lügner ein;
Denn vor deinem Angesichte
Werden sie beschämt zu nichte.

Die Pflicht der Wahrhaftigkeit ist der Vernunft sehr einleuchtend. Es vergeht kein Tag, wo wir nicht mancherley Nachrichten und Erkundigungen von andern Menschen einziehen, und uns mit unsern Geschäften nach ihrer Aussage richten müßten. Oft schlägt ein Geschäfte bloß darum fehl, weil man von einem Andern belogen worden ist. Das Wohl der Menschheit könnte also nicht gedeyen, wenn es allgemeine Maxime wäre, daß man Unwahrheiten reden dürfte.

§. 466. Man soll nichts versprechen, was man nicht zu halten Willens ist, oder nicht halten kann; was man aber einmal versprochen hat, das muß man treulich erfüllen.

Pred. Sal. 5, 3. 4. Was du gelobest, das halte. Es ist besser, du gelobest nichts, denn daß du nicht hälst, was du gelobest.

Wenn wir Andern etwas versprechen, so richten diese sich auch mit ihren Geschäften darnach, und leiden

den Schaden, wenn wir es nicht halten. Es kann also auch nicht allgemeine Maxime werden, daß man lügenhafte Versprechungen thun dürfe.

§. 467. Es ist also Sünde, wenn man vorsätzlich eine Unwahrheit redet, oder ein falsches Versprechen thut.

Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.

Sir. 7, 14 Gewöhne dich nicht an die Lügen, denn das ist eine schändliche Gewohnheit.

Der Inhalt dieses §. ist eine Folge aus den beiden vorhergehenden, und bedarf keines weitern Beweises.

§. 468. Ein Lügner schadet sich selbst; denn er verlieret allen Glauben, so daß man seinen Worten auch dann nicht mehr trauet, wenn er die Wahrheit redet.

Sir. 20, 26—28.

Jedem Menschen muß daran gelegen seyn, Glauben und Zutrauen bey andern Menschen zu finden, weil man dessen oft bedarf; und zu dem Ende muß man sich der Wahrhaftigkeit befleißigen.

§. 469. Die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, ist besonders wichtig, wenn wir vor Gericht ein Zeugniß ablegen sollen; denn durch ein falsches Zeugniß wird unsern Nebenmenschen Schaden und Unrecht zugefügt.

2 Mos. 20, 16. Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Spr. Sal 12, 17. Wer wahrhaftig ist, der sagt frey, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrügt.

Spr. Sal. 19, 5.

Bey vielen Processen wird bloß durch die Aussagen der Zeugen das Urtheil des Richters bestimmt. Ein falscher Zeuge verursachet ein ungerechtes Urtheil, und füget also einer Parthey Schaden und Unrecht zu. Die Gerechtigkeit könnte nicht gehandhabet, die Sicherheit und das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht erhalten werden, wenn es allgemeine Maxime wäre, falsche Zeugnisse für erlaubt zu halten. Es ist also heilige Pflicht, bey einem Zeugniß, das man vor Gericht ableget, Alles, worauf man befragt wird, und was man weiß, gewissenhaft zu bekennen, und dabey weder auf die Freundschaft, noch auf den zu fürchtenden Haß einer oder der andern Parthey Rücksicht zu nehmen.

§. 470. Ein Eid ist: wenn wir etwas bey Gott betheuren, das heißt, wenn wir den allwissenden Gott zum Zeugen anrufen, daß wir die Wahrheit sagen, oder daß wir halten wollen, was wir versprechen.

Wer einen Eid schwöret, berufet sich nicht allein auf die Allwissenheit Gottes, sondern auch auf seine Gerechtigkeit, und fordert die Strafen Gottes gleichsam gegen sich auf, auf den Fall, wenn er einen falschen Eid schwören sollte.

§. 471. Es ist erlaubt, einen Eid zu schwören, wenn es die Obrigkeit fordert, und wenn es eine wichtige Sache betrifft. Ein solcher Eid gereichet zur Ehre Gottes.

2 Mos. 22, 10. 11. 5 Mos. 6, 13.

Eine wichtige Sache ist nicht bloß eine solche, wo von einem beträchtlichen Gewinn oder Verlust — sondern auch, wo von der Ehre eines Menschen, oder von der Schuld oder Unschuld in Rücksicht eines Verbrechens die Frage ist.

§. 472.

§. 472. Der Eid ist öfters das einzige Mittel, vor Gericht die Wahrheit an Tag zu bringen. Deswegen muß er heilig gehalten werden, weil sonst Recht und Gerechtigkeit nicht ordentlich verwaltet werden könnte.

Hebr. 6, 16. Der Eid macht ein Ende alles Haders, dabey es fest bleibt unter den Menschen.

Die Unrechtmäßigkeit falscher Eidschwüre läßt sich eben so darthun, wie die Unrechtmäßigkeit falscher Zeugniße überhaupt. (Vergl. §. 469.) Doch ist bey ersteren die Vergehung größer, weil durch den Eid die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, noch verstärket wird.

§. 473. Wer ein Zeugniß mit einem Eid bekräftiget, muß die reine Wahrheit sagen, und nur das, was er gewiß weiß. Und wer etwas mit einem Eid verspricht, muß vorher wohl überlegen, ob er es halten könne? und dann muß er sein Versprechen auch gewissenhaft erfüllen.

Matth. 5, 33. Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten.

Ps. 15, 4. 5. Wer seinem Nächsten schwöret, und hält es; der wird wohl bleiben.

Weil der Eid eine so wichtige Sache ist, so muß man sich vorher wohl bedenken, und überlegen, was man mit Gewißheit behaupten könne. Deswegen wird auch gewöhnlich einige Bedenkzeit dazu verstattet. — Wer etwas mit einem Eide verspricht, z. B. bey Uebernehmung eines Amtes, der prüfe sich vorher wohl, ob er auch leisten könne und wolle, was er verspricht, denn der Eid legt ihm eine schwere Verantwortung auf.

§. 474. Ein falscher Eid, wenn man eine Lüge mit einem Eid bekräftiget, und ein Meineid, wenn man ein eidliches Versprechen nicht hält, sind sehr schwere Sünden.

3 Mos. 19, 12. Ihr sollt nicht falsch schwören bey meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes; denn ich bin der Herr.

2 Mos. 20, 7. 4 Mos. 30, 3. 5 Mos. 23, 21 — 23. Ezech. 17, 19.

Du schaust, mein Schöpfer und mein Herr,
Ins innerste der Seelen,
Und niemand kann, Allwissender,
Dir, was er denkt, verhehlen.
Laß mich kein Glück, wie groß es sey,
Mit seinem Reiz verführen,
Durch falschen Eid und Heucheley
Den Himmel zu verlieren,
Und mich selbst zu verdammen.

Von der Unrechtmäßigkeit falscher Eide vergl. was bey §. 472. gesagt ist. Man versündiget sich dadurch gegen Gott, dessen Namen man mißbrauchet, und gegen andere Menschen, weil der Richter durch den falschen Eid verleitet ein ungerechtes Urtheil spricht; endlich auch gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft, weil man dieses oft einzige Mittel zur Entdeckung der Wahrheit nicht heilig hält, seiner Kraft beraubet, und darauf hin arbeitet, die Verwaltung der Gerechtigkeit unmöglich zu machen. Deswegen wird auch der falsche Eid von der Obrigkeit hart bestrafet.

§. 475. Ausser Gericht, im gemeinen Leben, soll man nicht schwören, weil dadurch der Eid und der Name Gottes gemißbraucht wird.

Matth. 5. 34. 37. Ich sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt; eure Rede aber sey: Ja, ja; Nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Jak. 5, 12. Sir. 22, 9 — 14. 17.

Der Eid ist eigentlich eine gerichtliche Handlung, und er wird entheiliget, wenn man ihn im gemeinen Leben, und zwar wie es oft geschiehet, bey geringen und unwichtigen Sachen gebrauchet. Dies setzt auch großen Leichtsinn voraus; denn man nimmt sich bey solchen

chen Betheurungen doch selten die Zeit, die Sache recht zu überlegen, und kann also leicht falsch schwören.

---

§. 476. Die christliche Liebe erfordert, daß wir mit unsern Nebenmenschen höflich und liebreich umgehen, und ihnen dadurch ihr Leben leichter und angenehmer machen.

Gal. 5, 22. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit.

Col, 3, 12. Eph. 4, 32.

§. 477. Alle Grobheit und unfreundliches Betragen muß man also im Umgang mit andern Menschen vermeiden.

Eph. 4, 31. Alle Bitterkeit, und Grimm, und Zorn, und Geschrey, und Lästerung, sey ferne von euch, samt aller Bosheit.

Beweggründe zu dieser Pflicht: 1) die Achtung, die wir jedem Menschen schuldig sind, legt uns dieselbe auf; 2) wir selbst wünschen, daß Andere uns liebreich und höflich begegnen, und müssen also desgleichen thun; 3) wir machen uns dadurch bey Jederman beliebt, und gewinnen Zutrauen, Liebe und Gunst bey Andern; 4) wir bleiben dabey heiter und vergnügt, die Grobheit aber macht mürrisch und mißvergnügt; 5) durch liebreiche Worte und freundliche Mienen können wir unsern Nebenmenschen viele angenehme Empfindungen verschaffen, und sie erheitern, ohne daß es uns Mühe kostet.

§. 478. Mit der Liebe des Nächsten streitet auch der Hochmuth, wenn man sich selbst über Andere erhebet, und seine Nebenmenschen verachtet.

1 Petr. 5, 5. Haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Spr.

Spr. Sal. 16, 5. Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Greuel, und wird nicht ungestraft bleiben.

Spr. Sal. 16, 18. 8, 13. Ps. 101, 5.

§. 479. Ein Christ soll demüthig seyn; das heißt: er soll sich selbst nicht höher achten, als er verdienet, und auch seine Fehler erkennen.

Röm. 12, 3. Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß Niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte.

V. 16. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

V. 17. Haltet euch nicht selbst für klug.

Gründe gegen den Hochmuth und Beweggründe zur Demuth: 1) der Hochmüthige ist ungerecht gegen Andere, weil er ihre Vorzüge und Verdienste nicht nach Würden schätzet; 2) er beleidiget Andere, indem er sich ihnen vorziehet; 3) er macht sich verhaßt bey Andern, und zieht sich viel Verdruß zu; 4) er ist immer unruhig und oft empfindlich, weil er meynet, es würde ihm nicht Ehre genug erwiesen; 5) Demuth macht bey Jedermann beliebt; 6) man bleibet ruhig und vergnügt, wenn man nicht nach eitler Ehre begierig ist.

§. 480. Die Demuth muß sich auch äusserlich in unserm ganzen Verhalten zeigen, besonders dadurch, daß wir andern Menschen gerne ihre gebührende Ehre erweisen.

Röm. 12, 10. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor.

Phil. 2, 3. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch untereinander einer den andern höher, denn sich selbst.

Luc. 14, 8—11. 22, 25—27. Joh. 13, 13—17.

Stolze

Stolze Mienen und Geberden machen den Menschen widerlich und verächtlich; aber ein ungezwungenes und leutseliges Betragen, auch gegen Geringere, gewinnet uns die Herzen unserer Nebenmenschen. Und es ist Pflicht, die wir ihrer Menschenwürde schuldig sind. Auch die conventionellen äussern Zeichen der Achtung soll man gegen Niemanden, auch gegen den Geringsten nicht verabsäumen, als z. B. Grüßen, den Hut abnehmen u. d. gl. Die Menschheit muß uns auch in dem geringsten ehrwürdig seyn.

(48. 63. 86.

§. 481. Wir müssen uns öfters in der Demuth stärken durch den Gedanken: daß alles Gute, was wir an uns haben, Verstand, Tugend und Glück, Geschenke Gottes sind.

Jak. 4, 17. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe, kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

1 Cor. 4, 7. Wer hat dich vorgezogen? was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?

Dieser Beweggrund zur Demuth ist oben bey §. 321. weiter ausgeführet worden.

---

§. 482. Durch Streit und Zank macht man sich selbst und Andere unglücklich; deswegen sollen wir uns bemühen, mit allen Menschen in Frieden und Einigkeit zu leben.

Röm. 12, 18. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Hebr. 12, 14. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann.

Matth. 5, 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen.

2 Cor. 13, 11. Habt einerley Sinn, und seyd friedsam; so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn.

Röm. 12, 16. Jak. 3, 16. Spr. Sal. 20, 3.

Nachtheile des Streits und Vortheile des Friedens: 1) wer im Streit lebet, ist beständig unruhig, und kann keine wahre Freude schmecken; wer aber Frieden mit seinen Nebenmenschen hat, ist ruhig in seinem Gemüthe; 2) der Streit und Zank schadet uns und Andern an der Gesundheit; 3) der Zanksüchtige hat wenig Freunde, und man fliehet seinen Umgang und den Verkehr mit ihm; 4) er verwickelt sich oft in Processe, welche Zeit und Geld kosten, und doch zu nichts dienen.

28 (113) 109. §. 483. Damit der Friede erhalten werde, muß man Andern gerne nachgeben, verträglich seyn, und mit ihren Fehlern Geduld haben.

Eph. 4, 1—3. Wandelt, wie sichs gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld; und vertraget einer den andern in der Liebe, und seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens.

Col. 3, 13. Vertrage einer den andern.

Um den Frieden zu erhalten, muß man 1) andere Menschen nicht vorsätzlich beleidigen, 2) ihren Wünschen gerne nachgeben, 3) kleine Fehler und Beleidigungen nicht zu hoch aufnehmen, 4) einen ausgebrochenen Streit durch Mäßigung in der ersten Gluth ersticken, 5) sich lieber vergleichen, als Processe führen.

94. §. 484. Wenn andere Menschen uns beleidigen, so sollen wir sanftmüthig seyn, das heißt: die Beleidigungen geduldig ertragen, und uns dadurch nicht zu heftigem Zorn reizen lassen.

Gal.

Gal. 6, 1. 5, 26.

Laß mich mit Sanftmuth meinem Feind begegnen,
Und so wie du, den der mir fluchet, segnen;
Herr, mache gegen Alle, die mich hassen,
Mein Herz gelassen.

§. 485. Der Zorn ist sehr gefährlich, denn er kann uns leicht zu schweren Sünden verleiten; deswegen sollen wir ihn mäßigen und uns so viel möglich davor hüten; im Zorn aber soll man nichts reden oder thun, sondern damit warten, bis der Zorn vorüber ist, und wir unsere Worte und Werke wieder ruhig überlegen können.

Jak. 1, 19. 20. Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.

Eph. 4, 26. Zürnet und sündiget nicht; laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Ps. 4, 5.

Beweggründe zur Sanftmuth und zur Bekämpfung des Zorns: 1) der Zorn zerstöret unsere Gesundheit; 2) er verzerret und verstellet unsere Gesichtsbildung; 3) er macht uns verächtlich; 4) er verfinstert die Vernunft, und macht, daß wir unbesonnen reden, und dadurch uns selbst und Andern schaden; 5) er verleitet oft zu Handlungen, wodurch wir die Gunst Anderer auf immer verscherzen, großes Unglück anrichten, oder wohl gar selbst auf lebenslang unglücklich werden, und die sich hernach durch keine Reue wieder gut machen lassen. Wie sehr ist daher die Sanftmuth und Gelassenheit, und die Mäßigung im Zorn, zu empfehlen.

§. 486. Jesus hat uns ein vollkommnes Muster der Sanftmuth gegeben, dem wir nachfolgen sollen; denn er hat die größten Beleidigungen geduldig ertragen, und mit Wohlthaten vergolten.

1 Petr. 2, 21. 23. Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fusstapfen; Welcher nicht wieder schalt, da er geschollten ward, und nicht drohete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet.

Col. 3, 13. Vergebet euch untereinander, so Jemand Klage hat wider den andern, gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.

Matth. 11, 29. Luc. 9, 52 — 56. Luc. 22, 51. 23 34.

Mein Jesus, der Gerechte,
Vergalt die Schmach mit Huld;
Die Wuth ergrimmter Knechte
Er trug er mit Geduld.
Sollt' ich denn wieder schelten,
Da er nicht wieder schalt?
Nicht so den Haß vergelten,
Wie er den Haß vergalt?

Die Erklärung dieses §. hat keine Schwierigkeit. Vergl. §. 222.

§. 487. Ein Christ darf nicht rachgierig seyn, nicht Böses mit Bösem vergelten.

Röm 12, 19. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn (Gottes;) denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten! spricht der Herr.

V. 17. Vergeltet niemand Böses mit Bösem.

1 Petr. 3, 9. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu berufen seyd, daß ihr den Segen beerbet.

Nie will ich wieder fluchen,
Wenn mir mein Hasser flucht,
Nie dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht.

Ich will ihm hold begegnen,
Nicht drohen, wenn er droht;
Schilt er, so will ich segnen —
Dieß ist des Herrn Gebot.

Das

Das Wort rachgierig wird oft unrichtig verstanden, und bedarf daher einer sorgfältigen Erklärung. — Die Rachgier ist ein gemeines Laster. Es ist ein sehr gewöhnliches moralisches Vorurtheil, daß man Böses mit Bösem vergelten dürfe. Man arbeite demselben ernstlich entgegen, und zeige, daß, wenn dieses Vorurtheil allgemeine Maxime wäre die Feindschaften und Streitigkeiten gar kein Ende nehmen, sondern sich immer mehr vervielfältigen, die Beleidigungen immer weiter gehen, und endlich das Wohl der menschlichen Gesellschaft gänzlich zerrütten würden.

§. 488. Wenn Andere uns Unrecht thun, so dürfen wir bey der Obrigkeit Schutz suchen; doch darf solches nicht mit einem rachgierigen und feindseligen Herzen geschehen. Oft ist es auch rathsamer, ein Unrecht zu erdulden, als sich in einen Prozeß einzulassen.

1 Cor. 6, 7.

Wenn das bey §. 487. beschriebene Unheil verhütet werden soll, so ist es nöthig, daß Niemand sich selbst räche, sondern Jeder bey der Obrigkeit Hülfe suche. — Man warne hierbey vor unnöthigen Processen.

§. 489. Wenn Andere uns beleidigt haben, so sollen wir keinen Haß und Feindschaft gegen sie im Herzen tragen, sondern versöhnlich seyn, und ihnen gerne vergeben.

Matth. 5, 22. Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.

Matth. 18, 21. 22.

§. 490. Wir müssen oft bedenken, daß wir auch Gott mit vielen Sünden beleidigen, und daß er doch bereit und willig ist, uns zu vergeben.

Eph. 4, 32. Seyd untereinander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem Andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo.

Tit. 3, 2—5.

§. 491. Wenn wir unsern Nebenmenschen nicht verzeihen, so will Gott uns auch nicht gnädig seyn.

Matth 6, 14. 15. So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Matth. 18, 23 — 35. Luc. 6, 37. Matth. 6, 12. 5, 23. 24.

Die wichtige Pflicht der Versöhnlichkeit, welche so häufig übertreten wird, muß nach Anleitung dieser §. §. und der Sprüche nachdrücklich eingeschärfet werden. Außer den darin enthaltenen Beweggründen führe man noch folgende an: 1) wir selbst fehlen oft gegen Andere, und wünschen hernach nichts sehnlicher, als daß sie uns solches verzeihen und sich mit uns aussöhnen mögen; 2) die Aussöhnung gewähret oft die süßesten, entzückendsten Gefühle; 3) der Beleidiger, dem wir großmüthig vergeben, wird öfters dadurch so gewonnen, daß er hernach unser wärmster Freund wird.

§. 492. Wenn andere Menschen uns hassen, so sollen wir sie lieben, und ihnen dienen und wohlthun, wenn wir Gelegenheit dazu haben.

Matth. 5, 44. 45. Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Röm. 12, 20. 21. So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Laß dich nicht das

Böse

Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Spr. Sal. 25, 21. 22.

Die Rach' ist dein, o Gott!
Du sprichst: ich will vergelten!
Drum laß mich stille seyn,
Wenn Menschen auf mich schelten.
Gieb, daß ich dem verzeih,
Der mir zu schaden sucht,
Den liebe, der mich haßt,
Den segne, der mir flucht.

Die Feinde lieben heißt: gegen sie so gesinnet seyn, wie es bey §. 405. beschrieben worden ist, und solches auch mit der That beweisen. Beweggründe: 1) sie sind auch Menschen, und wir haben also dieselben Pflichten gegen sie, wie gegen andere Menschen; 2) oft haben wir selbst zu der Feindschaft die meiste Ursache und Veranlassung gegeben; 3) durch Liebe, Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Feinde werden sie oft wieder gewonnen und in Freunde verwandelt; 4) wenn dieß aber auch nicht erfolget, so haben wir doch wenigstens keine Verantwortung davon.

Bis hierher sind die allgemeinen Pflichten gegen andere Menschen, welche jeder Mensch zu erfüllen hat, abgehandelt worden. Es folgen nun noch die Pflichten in besondern Verhältnißen, und zwar 1) zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, §. 493 — 500. 2) zwischen Lehrern und Zuhörern, §. 501 — 506. 3) zwischen Herrschaften und Dienstboten, §. 507 — 510. 4) zwischen Eheleuten, §. 511 — 525. 5) zwischen Eltern und Kindern, §. 526 — 530.

§. 493. Ein jeder Mensch soll sein Vaterland lieben, wo er Schutz, Sicherheit, und viele Wohlthaten genieſſet, und soll nach seinem Stande und Ver-

Vermögen gerne dazu behülflich seyn, daß es seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern wohlgehe.

Jer. 29, 7. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohlgehet, so geht es euch auch wohl.

Die Vaterlandsliebe, welche hier als Pflicht vorgestellt wird, ist nicht jene natürliche Neigung, vermöge welcher man sein Vaterland andern Ländern vorziehet, und gerne in seiner Heimath ist; denn diese natürliche Neigung kann eigentlich nicht geboten werden, und hat auch keinen moralischen Werth. Die Vaterlandsliebe fordert auch nicht, daß wir andere Länder und Völker gering schätzen und verachten, oder partheyisch und ungerecht über sie urtheilen. Vaterlandsliebe kann bestehen unabhängig von unserm Urtheil über die Vorzüge unseres Vaterlandes, seiner Bewohner und seiner Verfassung, und die Vorzüge Anderer Länder. Sie bestehet darin, daß wir das Wohl unseres Vaterlandes als getreue Bürger aus allen Kräften zu befördern suchen.

§. 494. Es ist nothwendig, daß verschiedene Stände unter den Menschen seyn, Obrigkeiten und Unterthanen, Vorgesetzte und Untergebene. Ein Jeder soll in seinem Stande dem Vaterlande dienen.

In dem Stande der Natur waren alle Menschen gleich. Allein sie konnten nicht immer darin bleiben. Denn da mußte ein Jeder sich und seine Rechte selbst vertheidigen. Es war also Niemand recht sicher vor fremden Angriffen. Deswegen haben die Menschen endlich nöthig gefunden, sich zu verbinden, sich in Gesellschaften zu vereinigen, um ihre Rechte desto besser schützen und vertheidigen zu können. Daraus entstanden dann bürgerliche Gesellschaften, Staaten. Weil aber keine Gesellschaft ohne Oberhaupt bestehen kann, so wählten sich die Völker auch Oberhäupter, oder erkannten diejenigen dafür an, die sich durch vorzüg-

vorzügliche Talente und Geschicklichkeit auszeichneten. Daraus entstanden denn Obrigkeiten. Diese mußten wieder Gehülfen bey der Regierung haben; so entstanden dann andere Vorgesetzte ꝛc. Also die Nothwendigkeit hat die Menschen dazu gebracht, daß sie verschiedene Stände eingeführet haben. Man führe dieses weiter aus.

§. 495. Die Obrigkeiten haben viele wichtige Pflichten zu erfüllen: sie müssen aus allen Kräften für das Glück ihrer Unterthanen sorgen, gute Gesetze und Verordnungen geben; nützliche Anstalten machen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, und ihre Unterthanen vor Gewalt und Unrecht, wie auch vor äussern Feinden schützen.

1 Kön. 3, 7—9. Ps. 101.

Den Obrigkeiten ist ihre Gewalt zu dem Zweck übertragen worden, daß sie dieselbe zur Handhabung der Gerechtigkeit und zur Beschützung des Volks anwenden. Sie dürfen also ihre Macht nicht willkührlich gebrauchen, sondern sind schuldig, sie so anzuwenden, daß die andern Bürger des Staats dadurch desto sicherer und glücklicher leben können.

§. 496. Weil ein Landesherr seine vielen und wichtigen Geschäfte nicht alle selbst verrichten kann, so muß er Beamten, Richter, und andere Personen bestellen, die in seinem Namen die Geschäfte der Regierung besorgen. Diese sollen ihr Amt gewissenhaft verwalten, den Willen ihrer Obrigkeit treu erfüllen, und unpartheyisch jedem Unterthan Recht schaffen.

5 Mos. 16, 18. 19. Richter und Amtleute sollst du dir setzen, daß sie das Volk richten mit gerechtem Gericht. Du sollst das Recht nicht beugen, und sollst auch keine Person ansehen, noch Geschenk nehmen; denn die Geschenke machen die Weisen blind, und verkehren die Sachen der Gerechten.

Röm. 12, 7. Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts.

2 Chron. 19, 6. 7. Jes. 5, 20.

Von den Pflichten der öffentlichen Beamten ists nicht nöthig, im Jugendunterricht viel zu sagen. Es ist genug, im Allgemeinen das zu erklären, was in diesem §. enthalten ist. Bey reifern Jahren und mehr Erfahrung sind die Menschen ohnehin geneigt, über die Pflichten und das Betragen der Diener des Staats mehr zu urtheilen, als ihnen zukommt.

§. 497. Die Unterthanen sind schuldig, ihre Obrigkeit zu lieben und zu ehren, ihre Gesetze zu halten, und nicht nur dem Landesherrn, sondern auch andern Vorgesetzten, gerne und willig zu gehorchen.

Röm. 13, 1. 2. 5. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung — So seyd nun unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

1 Petr. 2, 13. 14. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen; es sey dem König, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zum Lobe den Frommen.

Tit. 3, 1. 1 Petr. 2, 17.

Da die Zeiten der Revolutionen vorüber sind, so hat man wohl jetzo nicht mehr nöthig, viel davor zu warnen. Indessen wird es doch nützlich seyn, durch Beyspiele aus der ältern und der neuern Geschichte zu zeigen, daß die Empörungen gegen die Obrigkeit selten zum Glück der Völker ausschlagen, und daß es also immer viel besser, und daher auch Pflicht ist, seiner rechtmäßigen Obrigkeit unterthan und gehorsam zu seyn, und wenn wir auch Mängel an der Verfassung oder der Verwaltung unseres Vaterlandes wahrnehmen sollten.

§. 498. Da die Obrigkeit viele Unkosten anwenden muß, um das Land wohl zu regieren und zu beschützen, so ists nöthig, daß jeder Unterthan etwas von seinem Vermögen dazu beytrage. Es ist also Pflicht, die schuldigen Steuern und Abgaben der Obrigkeit gerne und gewissenhaft zu entrichten.

Röm. 13, 6. 7. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd; Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht dem die Furcht gebühret; Ehre dem die Ehre gebühret.

Matth. 22, 17 — 21.

Die Obrigkeit muß Abgaben von den Unterthanen nehmen, damit sie im Stande sey, 1) die Beamten und Diener des Staats zu besolden, 2) Kriegsvölker zum Schutz des Landes und zur Handhabung der innern Ruhe zu unterhalten, 3) allerhand nützliche Anstalten zu machen und zu befördern, Verunglückte zu unterstützen, Hospitäler, Zucht- und Arbeitshäuser, Lehranstalten, Festungen, Wege, Brücken u. d. gl. zu unterhalten. Die Obrigkeit ist also befugt, Abgaben zu nehmen, und die Unterthanen sind schuldig, sie gehörig zu entrichten. Indessen ist die Obrigkeit auch verbunden, bey Bestimmung der Abgaben auf das Vermögen der Unterthanen, auf ihre hergebrachten Rechte, und auf die Nothdurft und die rechte Verwendung der Staatsgüther sorgfältige Rücksicht zu nehmen.

§. 499. In Kriegszeiten sind die Unterthanen schuldig, für ihr Vaterland zu streiten, und dasselbe auch mit Gefahr ihres eignen Lebens zu vertheidigen.

Es ist eine wohlthätige Einrichtung unserer Zeiten, daß nicht mehr alle Unterthanen in den Krieg marschiren müssen, wie vor Alters, sondern daß man an dessen statt stehende Heere und regulirte Truppen eingeführet hat. Der Ackerbau und alle Gewerbe

können

können also auch im Kriege fortgehen. Um so weniger dürfen die Unterthanen sich beklagen, wenn sie ihre abkömmlichen Söhne auf eine Zeit lang zu Kriegsdiensten geben, und auch zur Unterhaltung der Truppen etwas beytragen müssen — — Freylich wäre es besser, wenn gar keine Kriege wären, und es ist nicht zu leugnen, daß oft ungerechte und unnöthige Kriege geführet werden. Allein oft sind sie auch nothwendig und unvermeidlich. Der Unterthan, der die politischen Verhältniße nicht durchschauet, kann nicht richtig darüber urtheilen, und thut also immer am besten, wenn er nur seine Pflicht erfüllet, ohne sich auf Untersuchungen, die ihm fremd sind, einzulaßen.

§ 500. Ein jeder Unterthan soll für seine Obrigkeit und für sein Vaterland beten, und durch Fleiß, Ordnung und Tugend, so viel er kann, das Beste seines Vaterlandes befördern.

1 Tim. 2, 1 — 3. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit; auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heyland.

Die Erklärung dieses §. hat keine Schwierigkeiten.

---

§. 501. Jesus und die Apostel haben verordnet, daß in der christlichen Kirche Lehrer bestellt werden, welche die christliche Lehre verkündigen.

Matth. 9, 36 — 38. 2 Cor. 5, 18 — 20. 1 Cor. 12, 28. Apostelgesch. 14, 23.

§. 502. Es ist also nothwendig und nützlich, daß die Obrigkeit Prediger und Schullehrer verordnet, welche die nöthige Erkenntniß und Wissenschaft haben,

ben, und die Christen in Kirchen und Schulen unterrichten.

Röm. 10, 13—15.

Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der öffentlichen Lehrer bedarf keines weitläuftigen Beweises. Die ersten Lehrer der christlichen Gemeinen wurden von den Aposteln bestellt. Nachher haben auch die Gemeinen selbst dergleichen erwählet, wie es an manchen Orten jetzo noch geschiehet. In den meisten christlichen Staaten aber werden sie von der Obrigkeit ernannt, weil diese die besten Mittel in Händen hat, ihre Tüchtigkeit zu prüfen. Die Gemeinen sollen also auch das Vertrauen haben, daß die von ihrer Obrigkeit bestellten Lehrer zu ihrem Amte tüchtig seyen.

§. 503. Die Lehrer haben ein wichtiges Amt zu führen; deswegen müssen sie sich befleißigen, eine gründliche Erkenntniß zu erlangen, müssen immer fortfahren, nach nützlichen Wahrheiten zu forschen, und beständig nachdenken, wie sie ihren Unterricht am nützlichsten einrichten können.

§. 504. Die Lehrer sollen ihren Zuhörern die reine christliche Lehre verkündigen, und sie in ihren Pflichten fleißig unterrichten.

1 Tim. 4, 16. Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören.

Apostelgesch. 20, 20. 21. 28.

§. 505. Die Lehrer müssen ihre Zuhörer bey jeder Gelegenheit, sowohl öffentlich, als insbesondere, zum Guten vermahnen, vor Sünden warnen, und Alles thun, was sie können, um dieselben durch Lehren und ein gutes Beyspiel zu bessern.

1 Thess 2, 11. 12. Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet, und bezeuget haben, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit.

2 Tim. 4 2. Predige das Wort; halte an, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Gedult und Lehre.

1 Petr. 5, 2—4. Jak. 5, 19. 20. Dan. 12, 3. 1 Tim. 3, 2—7.

Wenn man gleich solche Kinder zu unterrichten hat, welche nie in den Fall kommen, die hier beschriebenen Pflichten auszuüben, so ist es doch nützlich, etwas darüber zu sagen, damit sie in den Stand gesetzet werden, die Geschäfte und das Betragen der Lehrer richtiger zu beurtheilen. Damit sie das Lehramt nicht zu leicht ansehen, rede man von dem Umfang der Kenntniße, die dazu erfordert werden, von der mühsamen Vorbereitung dazu, von dem beständig fortzusetzenden Privatstudium des Lehrers u. s. w. Ferner: damit sie sein Betragen in manchen Fällen richtig beurtheilen können, muß man zeigen, daß der Lehrer verbunden ist, die Kirchenzucht und die guten Sitten überhaupt so viel möglich, aufrecht zu erhalten, den einreißenden Unordnungen zu steuren, die Lasterhaften mit Worten zu bestrafen, nach Befinden der Umstände auch sie der Obrigkeit zu Bestrafung anzuzeigen u. s. w.

56. §. 506. Die Zuhörer in Kirchen und Schulen sollen die Gelegenheit zum Unterricht fleißig benutzen, die Lehren, die ihnen verkündigt werden, gerne annehmen, den Vermahnungen ihrer Lehrer willig folgen, und ihnen durch Freundschaft und Liebe ihr beschwerliches Amt erleichtern.

Hebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

1 Thess. 5, 12. 13. Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn, und euch ermahnen; habt sie desto lieber um ihres Werks willen, und seyd friedsam mit ihnen.

1 Tim. 5, 17. Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zweyfacher Ehre werth: sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.

1 Thess. 2, 13.

Die Pflichten der Schüler und der Zuhörer müssen ausführlicher erklärt werden, wozu dieser §. und die dabey stehenden Sprüche Stoff genug geben. Insonderheit rede man auch davon, daß die Lehrer in Kirchen und Schulen mit Recht fordern können, für ihre Arbeit belohnet, wenigstens mit dem nöthigen Unterhalt versehen zu werden, weil sie bey ihrer Amtsführung nicht Zeit haben, eine andere Handthierung zu treiben, und sich dadurch ihren Unterhalt zu erwerben. Die meisten andern Geschäfte würden auch für sie nicht anständig und schicklich seyn. — Da an den meisten Orten die Besoldungen der Prediger und Schullehrer schon von langen Zeiten her regulirt sind, so haben die Zuhörer die Pflicht, das bestimmte quantum, das sie vermöge des Herkommens zu ihrem Unterhalt beytragen müssen, gewissenhaft zu entrichten. — Endlich kann man hierbey noch anführen, daß in Frankreich, nach langer Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, doch neuerlich die Nothwendigkeit desselben und der öffentichen Lehrer wieder anerkannt, und die Unterhaltung derselben auf Kosten des Staats wieder eingeführt worden ist.

---

§. 507. Herrschaften, welche Gesinde oder Taglöhner in ihre Dienste nehmen, und Dienstboten, die sich auf eine Zeit lang in fremde Dienste begeben, haben einen Vertrag mit einander,

der, und sind daher beiderseits schuldig, ihre Versprechen treulich zu erfüllen.

Man erkläre hierbey, was ein Vertrag sey, und zeige, daß die Menschen wohl befugt sind, einen Theil ihrer Rechte und ihrer Kräfte durch einen Vertrag auf eine Zeit lang und gegen eine gewisse Vergütung zur Disposition eines Andern zu überlassen, daß aber ein solcher Vertrag nicht mit der Menschenwürde und den Pflichten des Menschen streiten dürfe. Also kann sich Niemand durch einen Vertrag in eine Sklaverey, wie sie vor Alters üblich war, begeben, und bey jedem Vertrag zwischen Herrschaften und Dienstboten wird also stillschweigend vorausgesetzt, daß die letztern, als freye Menschen, anständig, vernünftig, billig, menschlich behandelt werden müssen. Dieß wird im folgenden §. weiter ausgeführet.

§. 508. Die Herrschaften müssen ihren Dienstboten den versprochenen Unterhalt und Lohn richtig und zu rechter Zeit geben, nicht allzuschwere Arbeiten aufladen, billig und liebreich mit ihnen umgehen, sie zum Guten ermahnen, und, so viel sie können, für ihre Gesundheit und Glückseligkeit sorgen.

54. 57.

Col. 4, 1. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet.

Eph. 6, 9. Ihr Herren, thut auch dasselbige gegen ihnen, und laßt das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person.

Luc. 10, 7. Ein Arbeiter ist seines Lohns werth.

3 Mos. 19, 13. Jak. 5, 4. Hiob. 31, 13—15. Matth. 8, 5. 9.

Die hier genannten Pflichten der Herrschaften müssen ausführlicher erklärt und durch Beyspiele erläutert werden. Besonders zeige man auch, daß die Herrschaften kein Recht haben, ihre Dienstboten körperlich

perlich zu züchtigen oder auf andere Art sklavisch zu behandeln.

§. 509. Dienstboten und Taglöhner sollen ihren Herrschaften willig gehorchen, treu und fleißig arbeiten, und, so viel sie können, für den Nutzen und die Ehre ihrer Herrschaften sorgen. 57.62.

Tit. 2, 9. 10. Den Knechten, daß sie ihren Herren unterthänig seyn, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heylandes, zieren in allen Stücken.

1 Petr. 2, 18.

Die Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften sind 1) solche, die sie als Menschen gegen alle andere Menschen zu erfüllen haben, als Treue, Redlichkeit, Dienstfertigkeit, Verschwiegenheit u. d. gl. 2) solche, die sie als Dienstboten, vermöge des eingegangenen Vertrags, zu erfüllen haben, als Fleis in Verrichtung der übernommenen Arbeiten, emsige Sorgfalt für den Nutzen und die Ehre der Herrschaft, Gehorsam, Ehrerbietung u. s. w. Man erläutere dies Alles durch Beyspiele, und warne vor den gewöhnlichsten Fehlern und Versündigungen der Dienstboten.

§. 510. Wenn Dienstboten in ihrem beschwerlichen Stande ihre Pflichten treu und redlich erfüllen, so können sie gewiß hoffen, daß Gott ihnen solches vergelten werde, wenn gleich ihre Treue von den Menschen nicht erkannt und belohnt wird.

Eph. 6, 5. 7. 8. Ihr Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo. Laßt euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen.

Col. 3, 22—24.

Man

Man unterlasse nicht, hierbey zu zeigen, daß in den meisten Fällen die Dienstboten durch gute Aufführung sich selbst nützen, sich beliebt machen, einen guten Namen erwerben, eine bessere Behandlung von Seiten ihrer Herrschaften gewinnen, und sich den Weg zu fernerem guten Fortkommen bahnen. — Wenn aber auch diese Vortheile einem gewissenhaften Dienstboten nicht nach Verdienst zu Theil werden, so kann er sich doch mit seinem guten Gewissen und der Gnade Gottes trösten.

---

§. 511. Gott hat im Anfang der Welt einen Mann und ein Weib geschaffen, welche miteinander in der Ehe leben sollten; und dadurch hat er den Ehestand eingesetzt.

1 Mos. 1, 27. 2, 22.

§. 512. Die erste Absicht des Ehestandes ist, daß beide Eheleute einander bey ihren Arbeiten helfen, und durch Liebe und treue Dienste einander das Leben erleichtern.

1 Mos. 2, 18. Gott der Herr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey.

§. 513. Die andere Absicht des Ehestandes ist, daß dadurch das menschliche Geschlecht gemehret und fortgepflanzet werde, und daß die Kinder von ihren beiden Eltern ordentlich auferzogen werden.

1 Mos. 1, 28. Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: seyd fruchtbar, und mehret euch, und füllet die Erde.

Die ganze Lehre von dem Ehestand und den Pflichten der Eheleute kann im Jugendunterricht kurz abgehandelt werden. Der ausführlichere Unterricht darüber muß bis zu reifern Jahren verschoben werden.

den. Man erkläre daher nur den Wortverstand dieser §. §. und der Sprüche ohne Weitläuftigkeit.

§. 514. Gott will, daß nur ein Mann und ein Weib miteinander in der Ehe leben.

Matth. 19, 4. Jesus antwortete, und sprach zu ihnen habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib seyn sollte.

Die Vielweiberey, welche bey heydnischen Völkern, und in alten Zeiten auch bey den Israeliten üblich, wenigstens geduldet war, auch jetzo noch bey den Muhamedanern gewissermaaßen geduldet wird, ist zufolge des hier angeführten Spruchs der Ordnung Gottes zuwider; und die Vernunft erkennet auch, daß sie in Ansehung des Hausfriedens, der Erziehung der Kinder, und der Zufriedenheit überhaupt, sehr nachtheilig seyn würde. Deswegen ist es bey allen civilisirten Nationen zum ersten Gesetz des Ehestandes geworden, daß nur ein Mann und nur ein Weib in der ehelichen Gesellschaft leben.

§. 515. Wenn also zwey Personen sich in den Ehestand begeben, so versprechen sie, daß sie einander in ihren Geschäften treulich beystehen, für einander sorgen, Freude und Leid mit einander tragen, einander immer getreu bleiben, und keinen verbotenen Umgang mit andern haben wollen.

1 Cor 7, 3. Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desselbigen gleichen das Weib dem Manne.

Col 3, 18. 19. Ihr Weiber, seyd unterthan euren Männern in dem Herrn wie sichs gebühret, ihr Männer, liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie.

Eph. 5, 22 — 25. 33. 1 Petr. 3, 7.

Bey dem Jugendunterricht kann man sich in Erklärung dieses §. kurz fassen. — Die Pflichten des

Ehestandes sind zweyerley: 1) wechselseitige Hülfe und Beystand, diese Pflicht folgt aus §. 512. 2) eheliche Treue; diese folgt aus §. 514. Bey dem Eintritt in den Ehestand nimmt der Mensch diese doppelte Verpflichtung auf sich.

§. 516. Das Versprechen, das Eheleute einander thun, gilt auf Lebenslang; nur allein der Tod kann die Ehe trennen.

1 Cor. 7, 10. 11. 39.

Wenn eigenmächtige, willkührliche Ehescheidungen erlaubt wären, so würden daraus gar mancherley nachtheilige Folgen für die häusliche Glückseligkeit und die Erziehung entstehen; das Wohl der Menschheit erfordert also, daß der eheliche Bund auf Lebenslang geschlossen werde.

§. 517. Die Ehescheidung ist bey Christen nicht erlaubt, als nur in dem Fall, wenn ein Ehegatte schon vorher die Ehe gebrochen hat.

Matth. 5, 32. 19, 6 — 9.

Wenn ein Theil einen Vertrag bricht, so ist der andere auch nicht mehr daran gebunden. Wenn also ein Ehegatte sein gethanes Versprechen gebrochen hat, so ist der andere auch des seinigen quitt. Doch darf er sich nicht eigenmächtig scheiden, sondern die Obrigkeit allein kann in solchen Fällen nach vorgängiger Untersuchung eine rechtliche Ehescheidung verfügen.

§. 518. Der Ehebruch bestehet darin, wenn das Versprechen gebrochen wird, das die Eheleute einander gethan haben: wenn sie einander verlassen, und den versprochenen Beystand nicht leisten; oder wenn ein Ehegatte dem andern untreu wird.

Wenn ein Ehegatte den andern verläßt, dieses wird zwar nicht eigentlich Ehebruch genennet, allein

lein es giebt doch einen hinlänglichen Grund zur Ehescheidung ab. Ehebruch im eigentlichen Verstande bestehet darin, wenn ein Ehegatte mit fremden Personen einen solchen Umgang hat, wie er nur mit seinem Ehegatten haben sollte. (Man hat nicht nöthig, dieses den Kindern deutlicher zu erklären.)

§. 519. Der Ehebruch ist eine schwere Sünde, bringt Schande und Strafe in der Welt, und wird auch von Gott in der Ewigkeit bestraft.

2 Mos. 20, 14. Du sollst nicht ehebrechen.

Hebr. 13, 4. Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey Allen, und das Ehebette unbefleckt; die Hurer aber und die Ehebrecher wird Gott richten.

3 Mos. 20, 10.

Das Wohl der menschlichen Gesellschaft würde sehr darunter leiden, wenn es allgemeine Maxime würde, den Ehebruch für erlaubt zu halten. Denn — nicht zu gedenken der daraus entstehenden Familienzerrüttungen — welcher Vertrag sollte denn noch gültig seyn, wenn der unter so feierlichen Ceremonien öffentlich geschlossene und bestätigte eheliche Vertrag keine Heiligkeit mehr haben sollte. Daher muß der Ehebruch nicht nur von der Vernunft verdammet, sondern auch von der Obrigkeit gestraft werden.

§. 520. Allen Christen, sie mögen verheyrathet oder ledig seyn, ist die Keuschheit geboten; aber Ehebruch, Hurerey und alle Unzucht wird in der heiligen Schrift ernstlich verboten.

1 Thess. 4, 3. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey.

Eph. 5, 3—5. Hurerey aber und alle Unreinigkeit oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet. Auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr

wissen, daß kein Hurer, noch Unreiner, oder Geiziger, (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes.

1 Cor. 6, 9. 10. Gal. 5, 19. 21.

Bey diesem und den folgenden §. §. lasse man sich nicht auf eine Erklärung und Beschreibung der hier gerügten Sünden und Laster ein; auch vermeide man Alles, was dazu beytragen könnte, die Einbildungskraft der Kinder auf eine ihnen nachtheilige Art zu beschäftigen. Kinder, welche das Alter des eigentlichen zusammenhängenden Religionsunterrichts erreicht haben, wissen mehrentheils ohnehin schon allzu genau, was Hurerey u. d. gl. sey, und man hat nicht nöthig, es näher zu erklären. Und sollten einige es nicht wissen, so giebt der Religionsunterricht doch keine schickliche Veranlassung, ihnen diese Kenntniß beyzubringen.

§. 521. Durch die Sünden der Unkeuschheit verlieren die Menschen ihre Ruhe und ihr gutes Gewissen; sie schaden sich dadurch an ihrer Ehre, an ihrer Gesundheit, und an ihrem zeitlichen und ewigen Glück.

Sir 19, 3. 9, 3. 6. Spr. 6, 26. 29, 3.

Es wird keine Schwierigkeiten haben, nach Anleitung dieses §. zu zeigen, auf wie mancherley Weise der Mensch durch Unkeuschheit seine eigne Glückseligkeit untergräbt und zerrüttet, sein ganzes irdisches Glück verscherzet, und sich auf Lebenslang elend macht. Man begleite dieses mit ernstlichen Warnungen und Vermahnungen zur Ehrbarkeit und Keuschheit.

§. 522. Durch die Sünden der Unkeuschheit machen die Menschen nicht nur sich selbst, sondern auch Andern, unglücklich; und es entstehen daraus viele andere schwere Sünden und Verbrechen.

Man stelle hierbey der Jugend traurige Beyspiele zur Warnung vor, und zeige wie oft ein leichtsinniger

ger Verführer Jammer und Elend über ganze Familien bringt, unschuldige Mädchen ihrer Ehre und ihres ganzen Glücks beraubt, sie in Noth und Verzweifelung stürzet, auch nicht selten Kindermord und andere schwere Verbrechen veranlaßt.

§. 523. Wer seine Keuschheit bewahren will, hüte sich vor allen unkeuschen Gedanken und bösen Begierden; denn daraus können leicht würkliche Sünden entstehen.

Matth. 5, 28. Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

1 Petr. 2, 11. Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

Matth. 15, 19. Jak. 1, 14. 15. 4, 8. 1 Petr. 1, 22.

Das Declamiren gegen die unkeuschen Gedanken hilft nichts, wenn der Mensch die Sünden der Unkeuschheit leichtsinnig und von einer reizenden Seite zu betrachten gewohnt ist. Daher ist es sehr nöthig, daß die Kinder von früher Jugend auf, durch gute Erziehung, durch Verwahrung vor verführerischen Reden und leichtfertigen Gesellschaften, durch guten Unterricht und besonders durch ernstliche Einschärfung der in den beiden vorhergehenden §. §. angeführten Gründe mit einem wahren Abscheu gegen die Sünden der Unkeuschheit erfüllet werden; dann werden sie auch die Wahrheit dieses §. besser einsehen, und die bösen Begierden freywillig bekämpfen.

§. 524. Unkeusche Reden sind auch sehr sündlich; denn sie können leicht die Unschuld verführen. Es bringt auch Schande bey vernünftigen Menschen, wenn man unkeusche Reden führet, oder mit Vergnü-

gnügen anhöret; denn dieselben offenbaren die Gedanken des Herzens.

Matth. 12, 34. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.

Eph. 4, 29. Laßet kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sey zu hören.

1 Cor. 15, 33. Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Matth. 12, 36. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.

Eph. 5, 4.

Da es leider fast in allen Ständen zur Mode geworden ist, sich in Gesellschaften mit Zoten und schlüpfrigen, zweydeutigen Reden zu belustigen, so ist es wichtig, hier ausführlich davon zu reden und ernstlich davor zu warnen. Man zeige 1) ihre Verwerflichkeit, indem man dadurch seine Menschenwürde gleichsam verleugnet, die Sinnlichkeit bey sich selbst reizet und verstärket, und auch Andere dadurch verführet; (siehe den 2ten, 3ten und 4ten Spruch, vergl. §. 426.) 2) ihre Schändlichkeit, und wie sehr man dadurch sich in den Augen verständiger Menschen herabsetze (siehe den 1sten Spruch.)

§. 525. Wer seine Keuschheit bewahren will, muß Trunkenheit, Müßiggang und böse Gesellschaften meiden, öfters an Gott denken, und ihn um ein keusches und reines Herz anrufen.

1 Mos. 39, 9. Wie sollt ich ein solch groß Uebel thun, und wider Gott sündigen.

Sir. 23, 4—6. Herr, Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesicht, und wende von mir alle böse Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen, und behüte mich vor unverschämten Herzen.

Ps.

Ps. 51, 12. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist.

Tob. 4, 6. Spr. 1, 10. Sir. 13, 1. 33, 29.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Laß, Höchster, meine Weisheit seyn.
Sie ist ein Gift für unser Leben,
Und ihre Freuden werden Pein.
Drum fleh' ich demuthsvoll zu dir:
O schaff' ein reines Herz in mir!

Jedes der hier genannten Hülfsmittel zur Bewahrung der Keuschheit muß besonders abgehandelt und dringend empfohlen werden.

---

§. 526. Die Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder gut zu erziehen; sie müssen sie ernähren, für ihr Leben und Gesundheit sorgen, und sie etwas nützliches lernen lassen, damit sie ihren Unterhalt finden können.

1 Tim. 5, 8.

§. 527. Vornemlich müssen die Eltern ihre Kinder zum Guten vermahnen, und ihr möglichstes thun, damit sie weise und tugendhaft werden. Deswegen müssen sie dieselben auch in Kirchen und Schulen in der christlichen Lehre unterrichten lassen.

Eph. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn; sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Col. 3, 21. Spr. 19, 18. 22, 6.

Die Pflichten der Eltern müssen im Jugendunterricht theils deswegen berührt werden, damit die Kinder einsehen, wie viel die Eltern für sie thun, theils deswegen, damit sie das Betragen der Eltern in manchen Fällen richtiger beurtheilen lernen, und die Vermahnungen, Verbote, Verweise und Züchtigungen derselben als zu ihrem Besten gereichend ansehen. Auf

eine

eine ausführliche Abhandlung der Pflichten in Ansehung der physischen und moralischen Erziehung lasse man sich hier nicht ein, weil dieselbe eigentlich für den Unterricht der Erwachsenen gehöret.

§. 528. Die Kinder sollen ihre Eltern als ihre größten Wohlthäter betrachten, sie lieben und ehren, ihnen dienen und gehorchen.

2 Mos 20 12. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren

Eph. 6, 1—3. Ihr Kinder, seyd gehorsam euren Eltern in dem Herrn. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot das Verheissung hat: auf daß dirs wohl gehe, und lange lebest auf Erden.

Col. 3 20 2 Mos. 21, 15. 17. 5 Mos. 27, 16. Spr. 1, 8. 9 23, 22. 24. 25 30, 17. Sir. 3, 1—18. Luc 2, 51.

Die Pflichten der Kinder müssen ausführlicher abgehandelt werden. Sie sollen 1) dieselben lieben und ehren. Beweggründe: a) die Eltern sind ihre größten Wohlthäter; man zeige, wie viel Mühe, Arbeit, Beschwerden, Sorgen und Unkosten sie um der Kinder willen übernehmen. b) Die Natur hat die Bande der Liebe zwischen Eltern und Kindern geknüpft; es ist schändlich, diese Bande zu zerreißen, diese natürlichen Gefühle zu verleugnen; den Eltern wird dadurch der empfindlichste Schmerz verursachet, wenn sie Lieblosigkeit und Undank von ihren Kindern erfahren. — — Sie sollen 2) denselben dienen und gehorchen. Beweggründe: a) Da sie von den Eltern ernähret und erzogen werden, so sind sie auch schuldig, für dieselben zu arbeiten, und sich nach ihrem Willen zu richten. b) Die Eltern haben mehr Erfahrung, und sehen besser ein, was zum Wohl der Kinder gereicht, daher diese auch um ihres eignen Besten willen ihnen gehorchen müssen. Alle diese Gründe müssen ausführlich abgehandelt, durch

Bey-

Beyspiele erläutert und bestätigt, und auf mancherley Fälle angewendet werden. Auch die gewöhnlichsten Fehler und Vergehungen der Kinder, wodurch sie die den Eltern schuldige Ehrfurcht verletzen, müssen namentlich gerügt werden.

§. 529. Eben dieselben Pflichten, welche die Kinder gegen ihre leibliche Eltern haben, sind sie auch ihren Stiefeltern, Vormündern, und allen denen schuldig, welche die Stelle der Eltern bey ihnen vertreten.

Zu denen, welche die Stelle der Eltern vertreten, gehören auch die Schullehrer, weil die Kinder, während sie in der Schule sind, von ihren Eltern nicht beobachtet werden können; ferner die Herrschaften, bey welchen sich die Kinder frühzeitig in Dienste begeben, während sie noch Aufsicht und Erziehung bedürfen u. s. w.

§. 530. Kinder sollen sich gegen die Wohlthaten der Eltern dankbar beweisen, und dieselben versorgen und verpflegen, wenn sie krank, oder alt und schwach werden.

1 Tim. 5 4 Kinder sollen lernen den Eltern gleiches vergelten; denn das ist wohlgethan, und angenehm vor Gott.

Sir. 7 29 30 Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; und denke, daß du von ihnen gebohren bist; und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben?

O Herr, mein Gott, ich bitte dich
Um Weisheit und um Tugend!
Regiere du mich väterlich
In meiner frühen Jugend!
Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Nur das zu lieben und zu thun,
Was dir, mein Gott, gefället.

Gieb, daß sich meine Eltern freun,
Mich tugendhaft zu sehen.
Laß ihre Zucht an mir gedeihn,
Zu meinem Wohlergehen.
Das Gute, das sie mir gethan
Von meiner ersten Kindheit an,
O das vergelte ihnen.

Da es nur allzu oft geschiehet, daß die Eltern im Alter von ihren Kindern verlassen, oder schlecht unterstützet werden, Mangel und Noth leiden, und ohne gehörige Pflege sind; so muß besonders gezeigt werden, daß die Pflichten der Kinder immer fort dauren, auch wenn sie erwachsen sind und sich selbst ernähren; und endlich darf auch die Verheißung: auf daß dirs wohl gehe ꝛc. nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Das achte Kapitel.

Von der Besserung und Tugend.

Die Lehre von der Besserung ist so wichtig, daß sie wohl verdienet, noch in einem eignen Kapitel abgehandelt zu werden. Dieß ist besonders schicklich bey dem Schluß des Religionsunterrichts, wenn die Zeit der Confirmation heran nahet, wo der Lehrer ohnehin gerne jede Gelegenheit ergreifet, den Kindern noch gute Ermahnungen und Lebensregeln zu ertheilen. Ich halte daher die Zeit, die auf eine ausführliche Erklärung dieses Kapitels verwendet wird, für wohl angewendet. Weil aber vieles darin vorkommt, was schon früher in diesem Katechismus berührt worden ist; so werde ich mich kurz fassen, und bey manchen §. §. mich bloß darauf beziehen können, was schon vorher an andern Stellen über die dahin einschlagenden Gegenstände gesagt worden ist.

§. 531. Es ist nicht genug, wenn wir nur einige Pflichten erfüllen; sondern wer ein wahrer Christ seyn will, muß alle Gebote Gottes halten.

Jak. 2, 10. 11. So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem der ist es ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes.

Wer für Pflicht überhaupt Achtung hat, der wird jede einzelne Pflicht heilig halten, und sich befleissigen, alle zu erfüllen. Denn alle haben gleiche Verbindlichkeit. Wer eine Pflicht vorsätzlich übertritt, wird dadurch fähig, auch andere zu übertreten; denn

er

er erschüttert den Grund der Verbindlichkeit, worauf sie alle beruhen.

§. 532. Kein Mensch ist von Natur heilig und tugendhaft, sondern wir müssen gebessert werden.

Der Mensch hat zwar von Natur Vernunft, Gewissen, und Freyheit, das Gute zu wählen; aber er hat auch von Natur Lüste und Begierden, die ihn oft zum Gegentheil reizen und hinziehen. Die Begierden regen sich in den Menschen früher, als sie ihre Vernunft gebrauchen lernen. Wenn die Vernunft anfängt, sich zu entwickeln, so haben gewöhnlich die Begierden schon eine große Stärke und eine gewisse Herrschaft über den Menschen erlangt. Diese muß durch die Vernunft wieder eingeschränkt, und endlich ganz überwunden werden, wenn der Mensch seine wahre Bestimmung erreichen soll. Darin bestehet die Besserung, welche jedem Menschen nöthig ist. Vergl. §. 77.

§. 533. Gott wirket die Besserung der Menschen. Denn er lehret uns unsere Pflichten durch die Vernunft und durch die heilige Schrift; er giebt uns Mittel und Gelegenheit zum Guten; er erwecket uns zur Besserung durch allerhand Schicksale.

Phil. 2, 13. Gott ist es der in euch wirket, beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Röm. 8, 14. 1 Cor. 1, 8. 9 Phil. 1, 6.

Man erinnere hierbey, daß Gott die Besserung nicht unmittelbar wirket, sondern der freye Wille des Menschen dabey thätig seyn muß. Denn was nicht aus dem freyen Willen entspringet, ist keine wahre Besserung.

§. 534. Die Menschen müssen aber zu ihrer Besserung auch das Ihrige thun; sie müssen die Mittel, die

die Gott ihnen giebt, nemlich die Vernunft und die heilige Schrift, recht gebrauchen, damit sie ihre Pflichten erkennen; sie müssen sich auch aus allen Kräften bemühen, ihre Pflichten zu erfüllen.

Röm. 12, 2. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille.

Phil. 2, 12. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

Die Heiligung erfordert Müh;
Du wirkst sie nicht, Gott wirket sie;
Du aber ringe stets nach ihr,
Als wäre sie ein Werk von dir.

Wenn Gott auf die im vorigen §. beschriebene Art zur Besserung der Menschen wirket, und ihnen dazu Mittel und Gelegenheit und Veranlassung giebt; so müssen die Menschen aus freyem Willen den Entschluß fassen, diese Mittel zu benutzen, die Begierden zu bekämpfen, und ihre Pflichten zu erfüllen.

§. 535. Die Besserung des Menschen geschieht nicht auf einmal, sondern nach und nach, durch langen Fleiß und Uebung.

Die Herrschaft der Begierden, welche schon in der frühen Kindheit eine große Gewalt über den Menschen erlangen, kann nur nach und nach überwältiget werden; und die Vernunft erreichet nur nach und nach ihre Stärke, gleich wie auch andere Kräfte und Vermögen des Menschen nicht auf einmal, sondern durch lange Uebung, zur Fertigkeit gebracht werden.

§. 536. Wer fromm und tugendhaft werden will, muß von früher Jugend auf anfangen, sich zu bessern, und Gottes Gebote zu halten.

Pred. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die

Jahre

Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Ps 119, 9. Matth. 19, 16 — 20. Sir. 5, 8. 18, 22.

Beweggründe: 1) In der Jugend kann man Alles leichter lernen, und sich zu etwas gewöhnen, als in ältern Jahren; also fällt es auch weit leichter, sich in der Jugend zu bessern, als späterhin, wenn man einmal lange Zeit der Sünde gedienet und sich daran gewöhnet hat. 2) Wenn man frühe anfängt, so kann man es darin viel weiter bringen. 3) Es ist viel verdienstlicher, wenn man in der Jugend Gutes thut, und die besten Kräfte dem Dienste Gottes weihet, als wenn man erst im Alter die Ueberreste der Kräfte der Tugend widmet. 4) Man weiß nicht, wie lange man lebet, und es ist also sehr gefährlich, die Besserung zu verschieben.

§. 537. Böse Gewohnheiten sind schwer wieder abzulegen; deswegen muß jeder Mensch sich sorgfältig hüten, daß er keine böse Gewohnheiten annehme, sondern sich frühe zum Guten gewöhnen.

Spr. 22, 6. Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

1 Tim. 4, 7. Uebe dich in der Gottseligkeit.

Jer. 13, 23.

Dieser §. kann am besten durch Beyspiele von Menschen, die sich zu allerhand Lastern, als Trunkenheit, Lügen, Stehlen, Spielen u. d. gl. gewöhnt haben, erläutert werden. Man füge ernstliche Warnungen für die Jugend hinzu.

---

§. 538. Wenn ein Mensch vorsätzliche Sünden begangen hat, und kommt zur Erkenntniß, so muß er Buße thun und sich bekehren, wenn er selig

werden

werden will; das heißt: er muß seine Gesinnung ändern.

Apostelgesch. 3, 19. So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden.

Apostelgesch. 17, 30.

Die Besserung, wovon §. 532. geredet worden, und welche allen Menschen nöthig ist, ist ganz verschieden von der Besserung derer, die eine Zeit lang in Sünden und Lastern gelebt haben. Die letztere wird Buße genennet. Was man eigentlich darunter zu verstehen habe, wird in diesem Abschnitt §. 538 — 545. erkläret.

§. 539. Zu der wahren Buße gehöret erstlich, daß man seine Sünden ernstlich bereue und hasse.

2 Cor. 7, 10. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet.

Ps. 51, 19. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagnes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.

Es ist leicht einzusehen, daß die Reue zur Besserung erforderlich ist. Denn so lange ein Mensch seine Sünden noch mit Wohlgefallen betrachtet, ist er keiner wahren Besserung fähig.

§. 540. Zu der wahren Buße gehöret ferner, daß man seine Sünden vor Gott bekenne, und ihn um Gnade und Vergebung bitte.

1 Joh. 1, 9. So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend.

Spr. 28, 13. Wer seine Missethat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.

Ps. 32, 3 — 5. Luc. 18, 13. 14.

Gott,

Gott, der du Alles weißt,
Was könnt' ich dir verhehlen?
Ich fühle täglich noch
Die Schwachheit meiner Seelen.
Vergieb durch Christi Blut
Mir die verletzte Pflicht!
Vergieb, und gehe du
Nicht mit mir ins Gericht!

Wer seine Sünden wirklich bereuet, und die Vergebung derselben sehnlich wünschet, der wird von selbst das Bekenntniß derselben vor Gott ablegen, und um so weniger daran denken, sie zu beschönigen oder zu vertheidigen, da Gott sie ohnehin alle weiß, und unser Herz kennet.

§. 541. Wenn wir Gott um Vergebung unserer Sünden bitten, so müssen wir dabey an Jesum glauben, das heißt: unser Vertrauen auf ihn setzen, daß er uns durch seinen Tod Vergebung der Sünden und Gottes Gnade erworben habe.

1 Petr. 1, 13. Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.

1 Tim. 1, 15. Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

So hoff' ich denn mit festem Muth
Auf Gottes Gnad und Christi Blut,
Ich hoff' ein ewigs Leben;
Gott ist ein Vater, der verzeiht,
Hat mir das Recht zur Seligkeit
Durch seinen Sohn gegeben.

Vergleiche hierbey, was bey §. 232 — 240. gesagt worden. Man hat übrigens nicht nöthig, sich lange hierbey aufzuhalten.

§. 542. Wenn wir unser Vertrauen auf Jesum setzen, so dürfen wir nicht fortfahren, zu sündigen; sonst

sonst haben wir nicht den wahren Glauben, der von Christen gefordert wird.

Jak. 2, 14. Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?

V. 17. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber.

Gal 2, 17. Sollten wir aber, die da suchen durch Christum gerecht zu werden, auch noch selbst Sünder erfunden werden, so wäre Christus ein Sündendiener; das sey ferne!

Matth. 7, 17 — 19. Röm. 6, 1. 2. Hebr. 12, 14.

Nichts hilft der Glaub' an Jesum Christ,
Den ich im Munde führe,
Wenn nicht mein Herz rechtschaffen ist,
Und ich die Furcht verliere;
Wenn mich die Eitelkeit der Welt
Mit ihrer Lust gefangen hält,
Ich ihre Fesseln liebe,
Und, fühlbar für der Sünde Reiz,
Zorn, Hoffart, Wollust, Neid und Geiz
In Wort und Werken übe.

§. 543. Wenn wir den wahren Glauben haben, so müssen wir die Sünde meiden, und unser Leben bessern; wir müssen den Schaden, den wir durch unsere Sünden gethan haben, wieder gut machen und ersetzen, soviel uns möglich ist; wir müssen Gutes thun, und unsere Pflichten erfüllen.

Matth. 3, 8. Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße.

Jes. 1, 16. 17. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, laßt ab vom Bösen; lernet gutes thun, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache.

Luc. 19, 8. Röm. 12, 9. Gal. 5, 6. 2 Petr. 1, 5 — 7.

Bey diesen beiden §. §. vergl. §. 241. Die Erklärung derselben hat keine Schwierigkeiten. Von

der Pflicht, den gethanen Schaden wieder gut zu machen, muß man etwas ausführlich sprechen, und durch Beyspiele zeigen, wie und in welchen Fällen dieses möglich, und daß diese Pflicht wichtig und nothwendig sey.

§. 544. Wenn wir einen solchen Glauben haben, der eine wahre Besserung des Lebens würket, so vergiebt uns Gott unsere Sünden, und nimmt uns zu Gnaden an.

Ezech. 18 21. 22 Wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden die er gethan hat und hält alle meine Rechte und thut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben. Es soll aller seiner Uebertretung so er begangen hat, nicht gedacht werden; sondern er soll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut.

Apstelgesch. 10, 43. Von Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.

Röm. 5, 1 2. 2 Cor. 5, 19.

Die Vergebung der Sünden bestehet darin, daß Gott einen bußfertigen Sünder nicht so behandelt, wie er mit seinen Sünden verdienet hat, sondern ihm die Strafen erläßt. Dieses hat Gott denjenigen Sündern verheißen, die sich bessern. Siehe §. 233.

§. 545. Wenn wir Vergebung der Sünden erlangt haben, so müssen wir uns desto mehr befleißigen, ein heiliges Leben zu führen, damit wir die Gnade Gottes nicht wieder verlieren.

1 Cor 6, 20. Tit. 2, 14. 3, 8.

Wenn ein Mensch einen Theil seines Lebens in Sünden zugebracht, und sich hernach wieder gebessert hat, so hat er doch immer einen Theil der Zeit und der Kräfte verlohren, die er zur Ausübung der Tugend hätte anwenden können. Er ist nun einmal zurück, und erreichet nicht diejenige Stuffe der Vollkom-

kommenheit, die er hätte erreichen können, wenn er früher angefangen hätte, einen pflichtmäsigen Lebenswandel zu führen. Wenn er dieses recht lebhaft bedenket, so wird er sich dadurch angetrieben fühlen, den übrigen Theil seines Lebens desto besser anzuwenden.

---

§. 546. Ein Christ muß beständig gegen die Sünde kämpfen; er darf seinen Lüsten und Begierden nicht blindlings folgen, sondern muß über sie herrschen, und sie durch die Vernunft regieren.

Sir. 1, 30. Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen.

1 Mos. 4, 7. Röm. 6, 12. 1 Petr. 2, 11. Spr. 16, 32.

Hebr. 12. 1. Gal. 5, 16. 24.

§. 547. Ein Christ soll sich befleißigen, daß er in der Tugend täglich wachse und vollkommner werde.

2 Petr. 3, 18. Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heylands Jesu Christi.

1 Cor. 15, 58. Seyd fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn.

Phil 1, 9 — 11. 3, 12. 2 Cor. 7, 1. Hebr. 12, 1. 2. Matth. 5, 48.

Den Stoff zur Erklärung dieser beiden §. §. nehme man theils aus den dabey stehenden Sprüchen, theils aus dem, was bey §. 77. und 78. gesagt worden.

§. 548. Ein Christ soll sich öfters prüfen, wie sein Herz und Lebenswandel beschaffen sey, und ob er im Guten zugenommen oder abgenommen habe?

2 Cor 13, 5 Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd? prüfet euch selbst.

Gal. 6, 4.

Von der Selbstprüfung vergl. was bey §. 251. gesagt worden. Sie ist nicht allein vor dem heiligen Abendmahl, sondern zu allen Zeiten nützlich, indem sie den Menschen mit seinen Mängeln bekannt macht, welches zur Besserung viel beyträgt.

§. 549. Es hilft viel zur Besserung, wenn man gerne mit guten Menschen umgehet, die Beyspiele guter Menschen öfters betrachtet, und ihnen gerne nachfolget.

Hebr. 12, 1—3. Phil. 3, 17.

Hierbey empfehle man auch das Lesen solcher Bücher, worin Beyspiele guter Menschen aufgestellet sind; man verschaffe den Kindern Gelegenheit dazu, wenn es möglich ist; und man gebe ihnen Anleitung zur nützlichen Lesung derselben.

§. 550. Vornemlich muß man öfters an Gott, an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit denken, und sich dadurch vor Sünden bewahren.

Tob. 4, 6.

Vergl. §. 307. 308. und 313. Das Andenken an Gott verwahret vor vielem Bösen, und vermehret die Lust und den Eifer zum Guten; es ist also ein kräftiges Besserungsmittel. Vergl. §. 14. 18. 21. 34.

§. 551. Weil wir öfters zu schwach sind, unsere Pflichten zu erfüllen, so müssen wir täglich Gott anrufen, daß er uns beystehe, und Kraft zum Guten gebe.

Ps. 143, 10. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen: denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn.

Ps. 51, 12 — 14. 86, 11. Jer. 31, 18. 17, 14. Matth. 26, 41. Luc. 11, 11—13. Jak. 1, 5.

Gieb zum Wollen das Vollbringen,
Muth und Kräfte zu dem Streit!
Lehre mich mich selbst bezwingen,
Und verleih Beständigkeit.
Zeige mir von deinem Thron
Den verheißnen Gnadenlohn,
Daß ich wache, bete, ringe,
Und also zum Himmel dringe.

Vergleiche hierüber, was bey § 342. und 350. gesagt worden ist. Uebrigens empfehle man das Gebet dringend als Besserungsmittel.

§. 552. Man muß oft bedenken, welch ein grosses Glück es sey, ein gutes Gewissen zu haben, und welchen Trost es uns im Leben und im Tode verschafft.

Apostelgesch. 24, 16. 2 Cor. 1, 12. Hebr. 13, 18.

Vergl. was bey §. 80. 81. und 82. gesagt worden ist.

§. 553. Ein Christ soll sein Herz nicht an irdische und vergängliche Dinge hängen, sondern stets bedenken, daß er zu einem ewigen Leben geschaffen ist.

1 Joh. 2, 15 — 17. Matth. 6, 33. Col. 3, 1.

Vergleiche, was bey §. 373. 376. und 381. gesagt worden ist.

§. 554. Das Andenken an den Tod und an die Seligkeit des Himmels muß uns Kraft geben, unsere schwersten Pflichten zu erfüllen.

Sir. 7, 40. Ps. 90, 12. Röm. 8, 18.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die die Menschen gaben,
Nichts kann dich im Tod erfreun.
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen.
Dieses Herz, vor Gott erneut,
Giebt im Tode Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben,
Dann wird über Welt und Tod
Dich dies reine Herz erheben;
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Vergleiche hierbey, was bey §. 95. 96. und 97. gesagt worden ist.

§. 555. Wer selig werden will, muß in der Tugend beharren bis an das Ende seines Lebens.

Matth. 24, 13. Wer beharret bis an das Ende, der wird selig.

Offenb. 2, 10. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Röm. 8, 38. 39.

* * *

Ps. 37, 37. Bleibe fromm, und halte dich recht; denn solchen wird es zuletzt wohl gehen.

Wenn es einem Lehrer ein rechter Ernst ist, durch seinen Religionsunterricht wahren Nutzen bey den Kindern zu schaffen; so wird er sich bemühen, so wohl bey diesem ganzen Kapitel, als auch besonders am Schluß desselben, durch rührende und dringende Ermahnungen in den Herzen der Kinder den Entschluß einer standhaften Tugendübung zu erzeugen und zu befestigen. In den zarten Jugendjahren ist der Mensch ohnehin guter Empfindungen empfänglich. Besonders um die Zeit der Confirmation sind die Kinder edler Gefühle und Entschlüsse ausnehmend fähig, ein gewisser Enthusiasmus für das Gute ist in ihnen rege. Und wenn noch der Umstand dazu kommt, daß der Lehrer

Lehrer mit Treue an ihnen gearbeitet, sie mit Wohlwollen und Liebe behandelt hat, und von ihnen geliebet wird, und daß der nahe Abschied von ihm sie mit Wehmuth erfüllet, und eine sanfte Rührung über ihr ganzes Wesen verbreitet, so daß sie noch seine letzten Lehren und Ermahnungen mit inniger Empfindung und erhöheter Aufmerksamkeit auffassen; so werden alle diese Umstände vortheilhaft mit wirken, und es muß dem Lehrer — zumal wenn sein eignes Herz von Liebe und Rührung überfließt — leicht werden, bey dem Schluß seines Unterrichts gute Eindrücke den zarten Herzen seiner Zöglinge einzuprägen, die, wenn sie gleich nicht immer mit gleicher Stärke fortdauren, doch unauslöschlich, und nicht ohne Früchte bleiben. Welche Wonne für den Lehrer, wenn er die Kinder, so edler Gefühle und Rührungen voll, von sich entläßt, und wenn sie hernach durch ihre Sitten beweisen, daß der von ihm ausgestreute edle Saame auf ein gutes Land gefallen ist!

E N D E.

Verzeichniß der Druckfehler,

welche sich in Snells katechetisch-praktischem Handbuch ꝛc. ꝛc. befinden.

Seite V	Zeile	6.	statt:	nöthigen	lies:	möglichen.
= 18	=	6. 7.	=	Alles uns nöthig und und nützlich,	lies:	Alles, was uns nöthig und nützlich.
= 19	Zeile	17.	statt:	gedenken	lies:	denken.
= 47	=	vlt.	=	worden	=	werden.
= 52	=	3	=	gelernen	=	gelernet.
= 63	=	22	=	Willen	=	willen.
= 74	=	4	=	thust	=	thuts.
= 92	=	34	=	Herrlichkeiten	=	Herrlichkeit.
= 100	=	3	=	ankündigen	=	verkündigen.
= 126	=	28	=	denselben	=	derselben.
= 177	=	27	=	sollen	=	sollten.
= 178	=	vlt.	=	Leviten genomen)	=	Leviten)
= 201	=	1	=	15, 19.	=	15 = 19.
= 206	=	29	=	Kap. 11 = 13.	=	Kap. 11, 11 = 13.
= 207	=	25	=	Kap. 8, 9 = 13	=	Kap. 11, 9 = 13.
= 211	=	1	=	einreissen	=	einrissen.
= 212	=	10	=	Umri	=	Amri.

BIBLIOTEKA ELEKTRYKI
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA